Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 11. August 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 32.

50,000 bis 60,000 gefangen!

Und 500 bis 600 Geschütze von den Alliierten erbeutet —

So sagt Lloyd George.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 10. Aug. Bei einem Mahl, welches zu Newport gegeben wurde, verkündete heute Abend der britische Premier Lloyd George, daß bei der neuen Marne- und Somme-Offensive bereits zwischen 50,000 und 60,000 Gefangene gemacht, und zwischen 500 und 600 Geschütze erbeutet worden seien!

„Die Nachrichten klingen anhaltend sehr gut," fügte der Premier hinzu. „Das neueste Vorrücken macht Amiens vollkommen sicher, ausgenommen vor etwaigen verirrten Geschossen aus weittragenden Geschützen Dies verdanken wir den glänzenden Eigenschaften unserer Truppen, sowie der Franzosen und auch der Amerikaner. Der größte Faktor unserer Erfolge ist das einheitliche Kommando gewesen, — aber noch ist der Kampf nicht vorüber, und wir müssen unsere stetigen Schläge fortsetzen."

Was die Verluste betrifft, so sagen Beurteiler, die als sehr maßvoll betrachtet werden, auf 10 tote Deutsche komme 1 toter Alliierter, — dennoch hat es den Anschein, daß keine der beiden Parteien soviel gelitten hat wie in mancher andern Schlacht. Das Vorrücken der Alliierten war zu rasch, um den Deutschen ein sehr genaues Feuer zu gestatten, außer an ganz vereinzelten Stellen; und andererseits liefen die Deutschen zu rasch davon, um in großen Massen in ein Sperrfeuer zu geraten. Dennoch sind die Verluste im ganzen schwer genug.

Vielen Gefangenen schien es sehr lieb zu sein, daß sie gefangen genommen wurden. Sie pfiffen meistens lustige Weisen und begrüßten stürmisch andere Gefangenentrupps, welche eintrafen. Andere freilich waren sehr niedergeschlagen und schienen das für den **Anfang vom Ende** zu halten! Sie glauben nicht, daß Hindenburg jemals imstande sein werde, die Offensive wieder aufzunehmen!

London, 10. Aug. Das britische Kriegsamt meldete am Abend:

„Montdidier ist kurz vor Mittag in die Hände der Franzosen gefallen. Viele Gefangene wurden gemacht, und große Mengen Material wurden erbeutet."

Bei den britischen Heeren in Frankreich, 10. Aug. Die große Schlacht wogte heute Abend in voller Entwicklung weiter.

Der östliche Horizont glühte düsterrot; dort verbrannten die Zweite und die Achtzehnte deutsche Armee ihre Vorräte, um zu verhindern, daß dieselben in die Hände der Verfolger fielen.

Gelegentlich erhellte ein großer Lichtblitz fahl die Wolken, wenn ein Munitionslager in die Luft flog Aber General von der Marwitz und General v. Hutier wurden von ihren Gegnern zu schwer bedrängt, um alles zerstören zu können. Riesige Vorräte wurden ganz unberührt gefunden. Wege wurden gefunden, die miniert und fertig gemacht waren, in die Luft gesprengt zu werden; aber die Deutschen hatten keine Zeit mehr dafür! Alles deutete auf die größte Hast und vielfach auf Verwirrung.

Wie Flieger berichten, sind alle brauchbaren Wege in der Gegend von Roye und Nesle dichtgepackt von Truppen, welche ostwärts zurückweichen. Man hörte von Gefangenen, daß deutsche Offiziere verzweifelte Anstrengungen machten, um die Leute wieder zusammenzuraffen, und wäre es auch nur eine Handvoll, damit sie Widerstand leisteten, wo immer es noch möglich wäre, hauptsächlich durch Kampf von Maschinengeschütznestern aus; diese Nester bildeten aber leichte Treffziele für die Verfolger mit ihren Maschinengeschützen, Panzer-Cars usw. Wenn die verlorenen Truppen davonliefen, wurden sie totgeschossen, und wenn sie Widerstand leisteten, wurden sie in den Boden gequetscht! Es gab keine andere Wahl als Uebergeben; dennoch kämpften an manchen Stellen die Deutschen noch sehr hartnäckig!

London, 10. Aug. Das britische Kriegsamt sagt in seinem Nachtbericht:

Die Alliierten bedrängen die zurückweichenden Deutschen hart und heiß.

Weiteres Vorrücken um 2 bis 3 Meilen im Zentrum und am südlichen Flügel ist zu verzeichnen. Die Zahl der Gefangenen steigt immer mehr.

Berlin, 10. Aug. (Ueber London.) Spätere Abendmeldung des Großen Hauptquartiers:

„Der Hauptteil des Kampfgebiets dehnt sich jetzt vom Ancre- bis nach dem Oisefluß aus, was eine Front von etwa 50 Meilen darstellt. Feindliche Angriffe wurden vor unseren Kampfstellungen zerschmettert."

Berliner Darstellung.

Berlin, 10. Aug. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier berichtete heute lebhaftes Kämpfen an vielen Punkten der ganzen Front vom Yser- bis zum Ancrefluß. (Das stellt eine Front von etwa 100 Meilen dar. Der Yserfluß strömt durch Dixmude, weit nördlich vom Flandern-Vorsprung, während der Ancrestrom die Schlachtlinie zu Ancre kreuzt.)

„Der Feind," fügt der Bericht hinzu, „unternahm an vielen Stellen zwischen Yser und Ancre Vorstöße und teilweise Angriffe, welche vor unsern Linien und im Handgemenge zurückgeschlagen wurden.

„Gestern setzten die Briten und Franzosen, starke Reserven in's Treffen bringend, ihre Angriffe vom Ancre und vom Avre her zu beiden Seiten des Sommeflusses fort.

„Auf beiden Seiten von Faucourt und Villers Bretonneux warfen wir den Feind durch Gegenangriffe zurück. Zwischen Rosieres und Hangard gewann der Feind Boden. Westlich von Lihons und östlich von der Rosieres-Arvillers Linie brachten die Gegenangriffe den Feind zum Einhalt. Bei Nacht zogen wir unsere Truppen am Avre und am Dombach nach den hinteren Linien zurück.

„Oestlich und südöstlich von Montdidier schlugen wir starke französische Teilangriffe zurück."

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Rom, 10. Aug. Das italienische Kriegsamt verkündete, daß die Hochplatos Giudicaria und Asiago vollständig vom Feinde gesäubert seien.

Wien, 9. Aug. (Verspätet über London.) Die österreich-ungarische Heeresleitung meldete heute, Freitag:

„Zwischen Canove und Asiago griffen gestern frühmorgens Alliiertentruppen, nach einem Ausbruch von Artilleriefeuer, in Sturmkolonnen an. Sie wurden allenthalben mit schweren Verlusten zurückgeworfen."

Leset die „Abendpost".

Chicagos Ehrenliste.

Es sind ihr gestern zehn Namen hinzugefügt worden.

Tote und Verwundete.

Morgen wird die Kampagne zur Aufbringung von $250,000 für die Heilsarmee eröffnet werden.—Donnerstag beginnt die Pershing-Woche!

Die gestrige amerikanische Verlustliste weist nicht weniger als zehn Chicagoer auf. Einer von ihnen starb auf dem Schlachtfelde den Heldentod, zwei sind früher erlittenen Wunden erlegen, drei wurden schwer verletzt nud vier werden als vermißt gemeldet. Ihre Namen lauten wie folgt:

Gefallen: Alva Knight Dunlap, Nr. 152 N. Hamlin Str.

Ihren Wunden erlegen: Alabel Blumenthal, Nr. 6130 Evans Ave., und Charles Langendorf, Nr. 2451 Division Str.

Schwer verwundet: Hauptmann George H. Butler, 5410 Gibbings Str.; Stanley Smith, 2533 Lyndale Ave. und Harry A. Bailey, 5493 Cornell Ave.

Vermißt: Thomas J. Byrne, 10502 Erwing Ave., South Chicago, Harry Rothermal, Nr. 405 W. 25. Str., Peter Gumbos, 8700 Manistee Ave., und Emil Mase, 3930 Carey Str., East Chicago.

Die Liste der Gefallenen enthielt auch den Namen von Leutnant James H. Moose, Berwyn, Ill., hier muß aber ein Irrtum vorliegen, da der Betreffende sich noch im Camp Grant befindet. Das Kriegsamt ist sofort hiervon in Kenntnis gesetzt worden.

War der Mutter davon gelaufen.

Alva Knight Dunlop, der Gefallene, zählte noch nicht 18 Jahre. Er war seiner Mutter vor anderthalb Jahren davongelaufen, hatte sich, gleich als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, unter der Angabe, daß er 21 Jahre alt sei, unter dem Namen Albert Patrick, Tulsa, Okl., als Freiwilliger gestellt und war auch angenommen worden. Wenige Monate darauf schickte er der Mutter von Frankreich aus einen Brief, in welchem er sie hiervon in Kenntnis setzte und sie bat, künftig unter dieser Adresse an ihn zu schreiben.

Kapitän Butler, der schwer verwundet wurde, ist der 25 Jahre alte Sohn des Grundeigentumshändlers H. W. Butler. Er wurde im Offizieranwärterlager in Fort Sheridan ausgebildet.

Ein früherer Hilfsstaatsanwalt.

Harry Bailey stammt aus Princeton, O., und studierte auf der Northwestern Universität die Rechte. Er gehörte vier Jahre der Staatsanwaltschaft an und wird von dem ersten Hilfsstaatsanwalt Sullivan als einer der fähigsten Gehilfen bezeichnet, die Herrn Hoyne je zur Seite standen.

Alabel Blumenthal, der seinen Wunden erlag, hatte, obgleich er verheiratet ist, nicht um Dienstbefreiung nachgesucht. Auch seine beiden Brüder stehen im Heere. Ein Bruder seiner Frau gehört der britischen Armee an.

Sergeant Thomas J. Byrne, der als vermißt gemeldet wird, ist der 24jährige Sohn eines Ingenieurs der Illinois Steel Co. Er hatte im Mai die Reise nach Frankreich angetreten.

Henry Rothermal zählt erst 21 Jahre. Er befand sich seit dem Juni vorigen Jahres auf dem Kriegsschauplatze und schrieb seiner Mutter kürzlich, daß er bereits vier Mal im Gefecht war.

Charles Langendorf, Nr. 2451 Division Str., gibt sich der Hoffnung hin, daß die auf seinen gleichnamigen Sohn bezügliche Nachricht auf einem Irrtum beruht, da dieser ihm ganz kürzlich schrieb, daß er noch weit von der Schlachtlinie entfernt sei.

Für die Heilsarmee.

Morgen wird die Kampagne, durch welche $250,000 für den Kriegsfonds der Heilsarmee aufgebracht werden sollen, eröffnet werden. Es hat sich ein großer, die angesehensten Geschäftsleute der Stadt umfassender Ausschuß gebildet, um die Arbeit systematisch durchzuführen, und gleichzeitig werden verschiedene Frauenvereinigungen eine sehr emsige Tätigkeit entfalten. In den großen Warenhäusern, den Hotels, den Restaurants usw. sind Buden errichtet worden, in denen Beiträge entgegengenommen werden. Durch die Weigerung der städtischen Behörden und des Kriegsamts, ihre Zustimmung zu einem geplanten Faustkampfe zu geben, sind dem Fonds gegen $50,000 verloren gegangen, man hat sich hierdurch aber nicht entmutigen lassen, sondern wird im Gegenteil seine Anstrengungen verdoppeln.

Pershing Woche.

Nächsten Donnerstag beginnt die große patriotische Pershing-Woche. Geistliche aller Glaubensbekenntnisse werden sie schon heute damit eröffnen, daß sie die Gläubigen von der Kanzel herab dazu anfeuern, möglichst viele Kriegssparmarken zu erstehen. Allenthalben im Staate, von Waukegan bis Cairo, von der Grenzlinie Indianas bis zur Mississipilinie wird die Botschaft Pershings verkündet werden. Hunderttausende von Kirchgängern werden darin aufgefordert werden, dem Lande ihr Geld zu leihen, damit unsere Jungens „drüben" in ihrem siegreichen Kampfe gegen den Feind nichts zu entbehren haben werden.

Die Andächtigen werden darauf hingewiesen, daß Illinois noch weit davon entfernt ist, in Bezug auf die Menge der erstandenen Kriegssparmarken in der ersten Linie der Staaten zu stehen, und daß diese, den Ehrennamen des Kommandanten der amerikanischen Streitmacht tragende Woche dazu beitragen soll, Illinois so weit an die Spitze der Staaten zu schieben, daß die noch für den Rest des Jahres übrig bleibende Arbeit leicht getan werden kann.

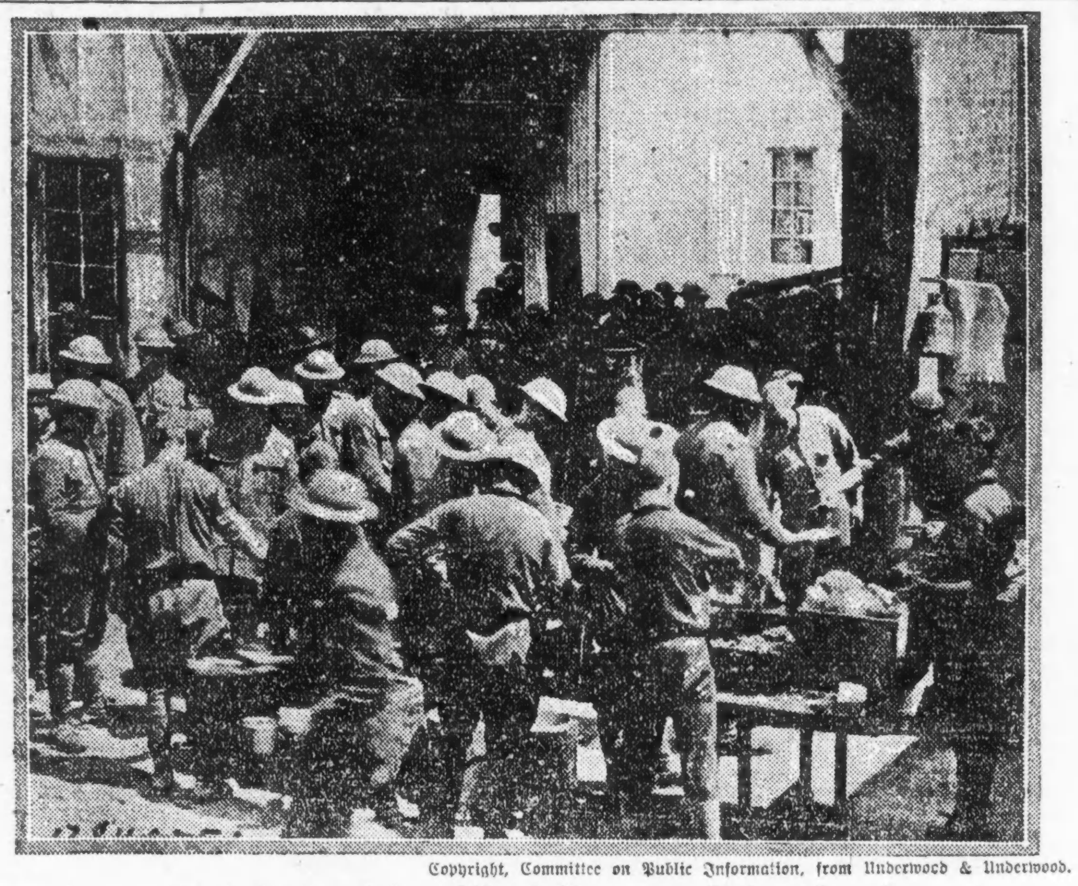
Nicht weniger, als 3,000,000 Namen müssen auf der patriotischen Pershingschen Ehrenliste stehen, die zuerst dem Präsidenten nach Washington und dann General Pershing nach Frankreich geschickt werden wird. Jeder dieser Namen stellt zum wenigsten eineKapitalanlage von $4.19 dar. Das Komite für Illinois wird sich jedoch mit nicht weniger als $20,000,000 zufriedengestellt erklären. Die eigentliche Kampagne zur Einzeichnung in die Ehrenliste wird nicht vor Donnerstag, dem 15. August, beginnen und wird am 22. August zum Abschluß kommen. Jedoch sind bereits hunderte von Namen gewonnen worden.

Das für die Kampagne notwendige Material ist bereits in enormen Quantitäten eingetroffen. Pershing-Reklamezettel, Ansteckuadeln usw. sind in den Postämtern angelangt und werden, wenn die Kriegssparmarken gekauft sind, gleichzeitig abgeliefert werden.

Unter Leitung der Frau Frederick Thal werden am Donnerstag Morgen hunderte von jungen Mädchen mit der Werbung von Namen für die Pershingsche Ehrenliste im Schleifenviertel beginnen. Die in den verschiedenen Banken aufzuschlagenden Buden wird Frau James Presnell mit einem zahlreichen Stabe anmutiger Gehilfinnen leiten. Um nicht mit der von der Heilsarmee geführten Kampagne zu kollidieren, wird Frau A. Hamilton Lamm nicht vor nächsten Montag den Betrieb von Straßenbuden, in denen Sparmarken gekauft werden können, beginnen.

Muß hier bleiben.

Da Professor Clark O. Melick von der Universität Chicago dem Gericht für häusliche Wirren die Mitteilung machte, daß der Wunsch seiner Frau, im Dienste des Vereins christlicher junger Männer nach Frankreich zu gehen, nicht etwa auf das Bestreben zurückzuführen sei, dem Heere im Allgemeinen zu helfen, sondern vielmehr auf das Verlangen, baldmöglichst in die Nähe eines gewissen Fliegerleutnants zu gelangen, so hat die Young Men's Christian Association den Plan, die Dame anzustellen, in Wiedererwägung gezogen. Nach Ansicht von Stadtrichter Mahoney, welcher dem besagten Gerichte vorsteht, sollten verheiratete Frauen überhaupt nicht mit derartigen Aufträgen betraut werden. „In den meisten Fällen", sagt er, „werden diese entweder von der Abenteuerlust oder durch irgend eine Liebschaft veranlaßt, sich um solche Posten zu bewerben."



Copyright, Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

Seesoldaten beim Essenfassen unweit der Front.

Frevelhafter Leichtsinn

Wagenführer verschuldete angeblich folgenschweren Zusammenstoß.

Frau Budelowsky getötet.

Etwa 9 Personen mehr oder minder schwer verletzt. — Der Wagenführer befand sich mit fünf Frauen auf der Heimfahrt von einem Begräbniß.

Die sterbliche Hülle der Frau Anna Lipman, Nr. 1320 W. 20. Straße, wurde gestern am Spätnachmittag auf dem Böhmischen Nationalfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. An dem Begräbnis hatten sich als Bahrtuchträgerinnen auch fünf Mitglieder des American Banner-Klubs beteiligt. Auf der Heimfahrt begriffen, stieß ihr dem Leichenbestatter Anton Linhart, Nr. 1341 West 19. Straße, gehöriger, von dem 29jährigen Ed. Bartencik, Nr. 2021 Süd Throop Straße, bedienter Kraftwagen an Crawford Ave. und dem Nordarme des Flusses mit einer nördlich fahrenden Elektrischen mit solcher Wucht zusammen, daß das Auto und die Vorderwand des Straßenbahnwagens zertrümmert, der Wagenführer durch das Windschutzglas gegen das Dach der Elektrischen, einer seiner weiblichen Fahrgäste in die Elektrische hinein geschleudert und ihre Fahrtgenossen, sowie der Motorführer und drei Passagiere der Elektrischen mehr oder minder schwer verletzt wurden. Eine der verletzten Frauen starb bald nach ihrer Einlieferung im Schwedischen Covenanthospital. Die übrigen Schwerverletzten wurden zuerst nach dem Chicagoer Hospital für Schwindsüchtige, und nachdem sie dort verbunden worden waren, nach dem Countyhospital befördert.

Die Tote ist:

Frau Mary Budelowsky, 45 Jahre alt, Nr. 1845 S. Throop Str.

Schwer verletzt wurden:

Frau Lina, die 42jährige Gattin des Leichenbestatters Anton Linhart, Nr. 1341 W. 19. Straße; Schnittwunden im Gesicht und an den Armen, sowie wahrscheinlich auch Schädelbruch und innerlich Verletzungen.

Frau Mary Scandelia, Nr. 1343 W. 19. Str.; innerlich Verletzungen und mutmaßlich auch Schädelbruch.

Frau Magdalena Wagelowsky, eine 40 Jahre alte Witwe, Nr. 1708 S. Racine Ave.; Quetschungen und wahrscheinlich auch Schädelbruch.

Frau Mary Brennan, eine 29 Jahre alte Witwe, N. 5304 W. 25. Str., Bruch des Schädels, des Nasenbeins und des Kiefers.

Leicht verletzt wurden:

Der Wagenführer Ed. Bartencik, Nr. 2021 S. Throop Str., der Motorführer der Elektrischen, und drei ihrer Passagiere, deren Namen nicht ermittelt werden konnten.

Im Sauskoller?

Die Polizei will ermittelt haben, daß Bartencik durch zu schnelles Fahren, Unachtsamkeit und sonstige Uebertretungen der städtischen Fahrordnung denUnfall verschuldete. Ihren Angaben gemäß hatte der von ihm bediente Kraftwagen die den Nordarm des Flusses überspannende Brücke gekreuzt, als ihm ein Lastwagen entgegenkam. Um diesem auszuweichen fuhr er mit einer angeblichen Schnelligkeit von etwa 20 Meilen die Stunde links, statt rechts, um den Wagen herum, auf das nördliche Straßenbahngeleise und direkt in den Pfad der in voller Fahrt befindlichen Elektrischen. Der zuvor geschilderte Zusammenstoß war die unausbleibliche Folge.

Schon nach wenigen Augenblicken waren andere, von Teilnehmern am Begräbnis benützte Kraftwagen zur Stelle. Deren Insassen sprangen ab und bemühten sich um die Verunglückten. Auch wurde die Polizei benachrichtigt, die sechs Ambulanzen und Aerzte nach der Unfallsstätte sandte. Als die Polizei eintraf, hatten die Leichtverletzten sich entfernt. Die Schwerverletzten wurden, nachdem ihnen Notverbände angelegt waren, nach dem Hospital befördert.

Bartencik soll in Haft genommen werden.

In einander gerannt.

Als gestern an 21. und State Str. ein der Sunshine Laundry Co. gehöriger, von Charles Baß, Nr. 2915 Cottage Grove Ave., gelenkter Kraftwagen mit einer Kraftdroschke der Yellow Taxicab Co. zusammenstieß, wurden der fünfjährige Charles Baß jr., ein Sohn des Lenkers, und Henry Perkins, Nr. 2815 Cottage Grove Ave., die neben ihm saßen, aus ihren Sitzen geschleudert. Perkins erlitt einen Schädelbruch und der Knabe trug mehrere Knochenbrüche davon. Beide wurden nach dem St. Lukas Hospital überführt. Baß sr. und George Shotwell, 1218 Cannen Ave., der Lenker der Kraftdroschke, entkamen unverletzt. Verhaftungen wurden nicht vorgenommen, da nach Aussage von Augenzeugen des Unfalls dieser unvermeidlich war.

Von einem Zuge der Chicago Junction Bahn wurde an der 48. und Oakley Ave. der 35jährige John Wagner, Nr. 2534 W. Division Str. überfahren und auf der Stelle getötet.

Mutmaßliches Wetter.

Der August soll teilweise noch des Julis Kocharbeit besorgen.

Washington, D. C., 10. August. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Unbestimmtes Wetter am Sonntag; wahrscheinlich Gewitterstürme im nördlichen und im mittleren Teil.

Montag teilweise wolkig, nicht so warm im nördlichen und im mittleren Teil.

Indiana: „Schön" am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag. Keine große Veränderung in der Temperatur.

Nieder- und Ober-Michigan: „Schön" am Sonntag und wahrscheinlich auch am Montag.

Wisconsin: Teilweise wolkig und kühler am Sonntag, mit Gewitterstürmen im östlichen Teil. Montag wahrscheinlich schön.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Unbestimmt am Sonntag, wahrscheinlich ein Gewitterschauer. Montag wahrscheinlich schön und nicht so warm. Mäßige südliche Winde am Sonntag.

3 Uhr nachm......86	8 Uhr abends.....88
4 Uhr nachm......88	9 Uhr abends.....84
5 Uhr nachm......90	12 Uhr mitternacht 81
6 Uhr abends.....91	2 Uhr morgens..79
7 Uhr abends.....90	

* In der Revierwache an der Fillmore Straße befindet sich ein Mann in Haft, in dessen Besitz 50 Anzüge und 20 Ueberzieher sich befanden. Die Polizei wird zunächst festzustellen versuchen, wo diese gestohlen wurden.

— Verschnappt. — „Herr Kohn, Sie haben einen Kassierer im Geschäft; haben Sie nicht Angst, daß Ihnen der mal durchgeht?" — „Nu, mit was?"

— Doppelsinnig. — „Ihr Partner, mit dem Sie täglich Karten spielten, ist [illegible]?" — „Ja, leider, Sie [illegible] gar nicht, welchen Verlust ich dadurch erleide!"

March treibt zur Eile!

Rüstungen rasch fortzusetzen, wenn Amerika nicht zurückbleiben soll!

Als Botschaft Fochs betrachtet.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 10. Aug. Der Stabschef General March hat vor dem Militärausschuß des Senats erklärt, daß angesichts der neuesten Erfolge der Alliierten in Frankreich Amerika sich beeilen müsse, wenn es mit seinen Kriegsanstrengungen nicht in der Hintergasse bleiben wolle!

In politischen Kreisen erwartet man, daß die Erklärung zu rascher Beschlußfassung über die Vorlage anspornen werde, welche die Altersgrenzen der Kriegsdienstpflicht nach oben und nach unten erweitert.

General Marchs Auslassungen werden auch als eindringliche Warnung gedeutet, daß niemand, und am wenigsten von allen der Kongreß in irgendwelchen müßigen Hoffnungen schwelgen oder Zeit mit dem Argumentieren über Einzelheiten der Kriegspläne vergeuden sollte. Was jetzt getan werden—und ausschließlich getan werden muß—das ist seiner Erklärung nach: Die stärkste Triebkraft in die amerikanischen Bemühungen zu bringen.

Hiesige Beamte wollen aus General Marchs Worten auch die deutlichen Erklärung lesen, daß die Alliiertenkriegshäupter, vom Marschall Foch abwärts, es den Ver. St. nahegelegt haben, jetzt solche Streitkräfte in's Feld zu bringen, um die Deutschen vollständig aus ihrer Verblendung zu reißen, welche Arbeit bereits von den Amerikaner begonnen wurde, die gegen die auserlesenen Legionen des Kaisers erfolgreich vorgingen.

Marschall Foch hat einen höheren Begriff vom Wert der amerikanischen Hilfe als je, hält es aber auch gerade jetzt für an der Zeit, daß die Amerikaner diese Erwartungen mit dem stärksten Aufgebot erfüllen!

Vorerst keine Freiwilligen-Einstellung mehr!

Washington, D. C., 10. Aug. Wie schon früher in Aussicht gestellt wurde, ist jetzt in aller Form vom Kriegs- und vom Flottensekretär mit Zustimmung des Präsidenten verfügt worden, daß bis auf Weiteres keine Freiwilligen mehr eingestellt werden sollen. Zugleich wurde bestimmt, daß vorerst keine Zivilisten mehr als Offiziers-Anwärter in Ausbildungslager geschickt werden sollen.

Der Erlaß will vor allem verhindern, daß die Industrie des Landes geschädigt werde, so lange die Vorlage zur Erweiterung der Dienstaltersgrenzen (von 21 bis 30 auf die von 18 bis 45 Jahren) im Kongreß schwebt.

Man will dem Fall vorbeugen, daß ältere Leute,, die in ihrem Wirkungskreis dringlich benötigt werden, sich massenhaft als Freiwillige melden unter der falschen Voraussetzung, daß sie ja doch nicht dem Militärdienst entgehen könnten.

In der begleitenden Order des Präsidenten heißt es:

„Es ist die Absicht des Departements, dem Präsidenten Vorschläge betreffs Proklamierung von Regulationen zu machen, die künftighin bei dem Auswahlsystem in Anwendung gebracht werden sollen und das System wirklich zu einem Auswahlsystem machen, und die Bestimmung, ob Leute von solchen Stellungen in das Heer eingestellt werden sollen, der Regierung zu überlassen."

Die Zahl der für August einberufenen Leute wird programmgemäß auf rund 300,000 Mann gebracht, mit Einschluß von 130,000 neu registrierten.

Warbury und Wilson.

Washington, D. C., 11. Aug. Es werden Briefe veröffentlicht, welche zwischen Paul M. Warburg, bisherigen Mitglied der Bundesbankreservebehörde, und Präsident Wilson gewechselt wurden.

Herr Warburg, ein Deutscher von Geburt — dessen zwei Brüder in Deutschland als Bänker wirken — suchte um Enthebung von dem obigen Posten nach; er bietet das erste auffällige Beispiel eines hervorragenden und den Ver. Staaten treu ergebenen Deutschamerikaners, der lediglich wegen seiner deutschen Abstammung leiden mußte!

Gewisse Personen hatten eine Hetze gegen Warburg betrieben und hatten geltend gemacht, daß einem naturalisierten Bürger deutscher Geburt, welcher nahe Verwandte im öffentlichen Leben Deutschlands habe, nicht gestattet werden sollte, eine große Vertrauensstellung im Dienste der Vereinigten Staaten einzunehmen. Herrn Warburgs Amtstermin lief Freitag ab.

„Dies sind betrübende Zeiten," sagt Herr Warburg in seinem Schreiben, worin er darauf dringt, obigen Postens enthoben zu werden; „für uns alle bringen sie traurige Pflichten, und in der Tat doppelt schwere für Personen einer Abstammung!"

Der Brief wurde bereits am 27. Mai geschrieben.

Präsident Wilson gab Warburgs Ersuchen nur deswegen statt, „weil ich zwischen den Zeilen Ihres edelmütigen Schreibens lese, daß Sie sich behaglicher fühlen, wenn es Ihnen überlassen wird, dem Land in anderer Weise zu dienen. Sie nehmen meine aufrichtige Freundschaft, meine Bewunderung und mein Vertrauen mit sich und — wie ich nicht hinzufügen nötig hätte — meine herzlichen guten Wünsche."

In der Einleitung seines Schreibens bemerkt Herr Wilson:

„Ich hoffe, die Verzögerung meiner Antwort hat Ihnen nicht den Eindruck von Gleichgiltigkeit oder Mangel an Wertschätzung Ihrer patriotischen Gefühle erweckt. Ich habe nur deswegen mit der Antwort gezögert, weil ich hoffte, daß der Schatzamtssekretär hier seine und gemeinschaftlich mit mir das Vertrauen aussprechen werde, welches wir beide zu Ihrer großen Tüchtigkeit und Ihrer selbstlosen Hingabe an das öffentliche Interesse hegen."

Kleine Kriegsdepeschen.

Belgier wollen in Sibirien helfen.

Paris, 11. August. Die Belgier planen eine Expeditionsstreitmacht nach Sibirien zu senden, um denJapanern und Amerikanern bei ihrem Einschreiten Beistand zu leisten. Diese Streitmacht soll aus Freiwilligen der jetzigen belgischen Armee bestehen. Man glaubt in Paris, die Anwesenheit von Belgiern daselbst werde eine beträchtliche moralische Wirkung haben und die Russen überzeugen, daß sie in gutem Glauben handelten.

Bulgarischer Kronprinz als Regent.

Paris, 11. August. Die Havas-Agentur läßt sich aus deutschen Quellen melden, daß Prinz Boris, der älteste Sohn des Königs Ferdinand von Bulgarien, zum Regenten ernannt werden soll, für die Zeit, welche sein Vater bedarf, um von seinem Nervenleiden in aller Zurückgezogenheit zu genesen.

(König Ferdinand war jüngst mit seinen meisten Familienangehörigen in Deutschland eingetroffen. **Gerüchtweise verlautet, daß eine Empörung inBulgarien nahe bevorstehe.)**

Von Ratten heimgesucht!

Rom, 11. Aug. Millionen von Ratten haben Thiesi heimgesucht, auf der Insel Sardinien. Die Bevölkerung ist förmlich bestürzt darüber. Thiesi ist der Hauptplatz der Käsefabrikation von Italien, und italienische Kriegsverordnungen haben die Ausfuhr von Käse ganz untersagt.

Schlich sich aus dem Leben.

Im Badezimmer ihrer Wohnung Nr. 2517 Parnell Ave. wurde gestern Abend die 28 Jahre alte Frau Irene Lezen entseelt aufgefunden. Sie hatte das Gas angedreht und so ihrem Leben ein Ende gemacht. Was sie in den Tod trieb, ist nicht bekannt, es heißt aber, daß sie seit geraumer Zeit kränkelte. Vielleicht wurde sie hierdurch des Lebens überdrüssig.

— Erst wenn es in die Vergangenheit zurückgetreten ist, wird unser Leben uns recht — gegenwärtig.

— Bericht. — Papa: „Was habt ihr denn heute in der Schule gemacht, Maxl?" — Söhnchen: „Die Erde haben wir in zwei Halbkugeln geteilt!"

Noch mehr Verbesserung!

Wir haben eben um ein neues Patent nachgesucht, welches die Kratz Wassermotor-Waschmaschine noch bedeutend verbessert. Jetzt arbeitet dieser Motor mit noch weniger Wasserdruck, läuft schneller und zieht mehr. Der Kratz Wassermotor ist heute beinahe als der beste im Markt. Nun mit noch mehr Verbesserung bringt das diese Maschine in eine Klasse für sich. Der Preis bleibt einstweilen derselbe. $20 baar oder $22 auf Abzahlung: $3 per Monat. Ist es nicht einfältig, sich so abzuplagen mit der Wäsche, wenn es mit so geringer Auslage so leicht gemacht werden kann. Das Leben ist kurz, laßt die Dummen sich so abplagen. Während die Maschine wäscht, da können Sie spülen und aufhängen. Sie sparen dabei die Hälfte Zeit und schonen Ihre Gesundheit. Motor garantirt für 3 Jahre, sollte 10 Jahre aushalten. Wir schicken denselben zwei Wochen auf Probe.

KRATZ

A. W. KRATZ

3409—3411 West Madison Str. ....Tel.: Garfield 1450
2355 Milwaukee Ave. ....Tel.: Humboldt 1800
2921 Lincoln Ave. ....Tel.: Graceland 5179
5525 Broadway ....Tel.: Sunnyside 1966
6534 So. Halsted Str. ....Tel.: Normal 402

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Dreieinigkeits-Gemeinde. S. Robey Str. und 22. Place. Pastor Julius Kircher.

Unser Picknick in Schuths Grove verlief in schönster Weise, ebenso unser patriotisches Fest. In unserer Kriegsdienstflagge befinden sich jetzt 94 Sterne. Folgende junge Männer wurden in letzter Zeit zur Fahne gerufen: Ed. Schneider, Chas. Zabel, Paul Büttner, Rud. Siedschlag, Walter Schünke, Chas. Bock, Leo Kroß, Louis Gierke, Paul Weiß, Edwin Harder, Frank Michaelis, Harry Eisenlohr, Julius Musch, Herm. Beckmann, Walter und Ernst Berendt, Chas. Johnson, John Fattes, Helmuth Kircher. In die Liga junger Männer wurden sechs Mitglieder aufgenommen, 13 Mitglieder dienen jetzt im Heere, darunter unser Ligaschatzmeister Alfred Schud.

Paulsgemeinde. Orchard und Kemper Place. Pastoren R. A. John und J. Pister.

Pastor R. A. John, welcher vierzig Jahre lang im Pfarramte ist, wurde zu diesem vierzigjährigen Jubiläum in liebender Weise geehrt. An Stelle des verstorbenen Kirchenältesten T. C. Gleich wurde in der halbjährlichen Gemeindeversammlung Albert H. Schick erwählt. Pastor R. A. John ist vom August bis September zur Erholung in Silver Lake. Der Männerverein folgte einer Einladung der Palmer Square Gemeinde des Pastors L. Goebel, bei welcher Gelegenheit der Männerverein dieser Gemeinde uns aufs angenehmste bewirtete. Herr Rathbone, Pastor L. Goebel, Pastor J. Pister, Herr J. H. Bork und unser Präsident F. A. Haake hielten begeisternde Vorträge. Eugen Pister, Sohn unseres Assistenzpastors, wurde nach Great Lakes zur Fahne einberufen. In den P. A. D. Verein wurden als neue Mitglieder aufgenommen: Edna Dillon, Pauline W Frech, Clara Henning, Geo. F. Lartz, Theo. Lartz, Alex. Loechert. Der Verein zählt jetzt 257 Mitglieder. Die Sonntagschule hielt ihr Picknick im Humboldt Park ab. Im Frauenverein wurden als Mitglieder vorgeschlagen und eingeführt die Damen Scholer, Heppler, K. P. Rost, Mathilde Kirschner und Emilie Muther. Als Direktoren des Uhlichschen Waisenhauses wurden erwählt: Pastor R. A. John, Adolph C. Kurz und Joseph H. Muhlke. Die Automobile Association und der Nähverein bereiteteten den Kindern des Waisenhauses fröhliche Unterhaltungsfeste. Die silberne Hochzeit der Eheleute Nelson in unserer Anstalt wurde in schönster Weise gefeiert. Pastor John, Fr. Kreßmann und Frau Rosa Hartwick hielten Ansprachen und überreichten passende Geschenke im Namen des Direktoriums und des Frauenvereins.

Evang. P. K. Verein.

Der Verein versammelt sich heute Nachmittag bei Pastor Alfr. Menzel, 78. Str. und Normal Ave.

Waisen- und Altenheimfest am Sonntag, dem 25. August.

Die näheren Vorkehrungen zu diesem Feste, woran Tausende unserer evangelischen Christen alljährlich teilnehmen, sind nun getroffen. Die Festredner beim Morgengottesdienste sind Pastor G. Plaßmann von der Johannesgemeinde in Bensenville, im Nachmittagsgottesdienste Pastor L. Kohlmann von der Friedensgemeinde in Chicago und Pastor J. Pister von der Paulsgemeinde in Chicago. Durch Instrumentalmusik, Chorgesang und Gesang der Waisen wird das Programm verschönert werden. Die Fahrgelegenheit von Chicago: Union Station, Adams und Canal Str., C. M. & St. Paul R. R. Frühzug 8 Uhr morgens; unser Spezialzug 9.15 morgens. Die Rückfahrt von Bensenville erfolgt um 5 Uhr abends mit dem Spezialzug und um 5.18 mit dem regulären Zug. Fahrkarten sind nur im Zug gegen 50 Cents für die Rundfahrt käuflich. Die Freunde des Waisenhauses und Altenheims, besonders die aus Chicago und Umgegend, werden auch hoffentlich in diesem Jahre zeigen, wie ihnen das Wohl der Waisenkinder und alten Leute am Herzen liegt. Gegenwärtig befinden sich 75 Kinder und 18 alte Leute in der Anstalt. Durch Gottes Hilfe und den praktischen Wohltätigkeitssinn unserer Gemeinden und Freunde hat unsere Anstaltsfamilie nie Mangel leiden müssen. Freilich heißt es jetzt sehr vorsichtig mit den Haushaltungsgeldern umgehen und alles recht genau einteilen. Um allen Leuten, welche bisher durch Arbeit an Werktagen verhindert waren, Gelegenheit zu geben, wird unser Fest nun an einem Sonntage abgehalten werden — am Sonntag, den 25. August.

Aus der Umgegend.

In der Paulskirche zu Minonk wurde Kandidat Walter Kettelhut von seinem Vater Pastor Theo. Kettelhut zum Predigtamt ordiniert. Assistenten waren die Pastoren Ed. E. Klimpke und Geo. W. Goebel.

In der Zionskirche zu North Grove wurde Kandidat Heinz Hoeppner von seinem Onkel Pastor P. Hoeppner ordiniert unter der Assistenz von Pastor J. Schwarz und M. Hoeppner.

In die Johannesgemeinde zu Minier wurde Pastor W. H. Aufderhaar von Pastor J. C. Biermann eingeführt.

Als Pastor der Immanuelsgemeinde zu Bartlett wurde Pastor W. Rathmann von Pastor E. F. Pinkert, dem Superintendenten des Waisenhauses zu Bensenville, in sein Amt eingeführt. Pastor Rathmann bediente seit acht Jahren die Zionsgemeinde in Washington Heights, Chicago. C. A. König.

Deutsches Altenheim.

Monatliche Versammlung der Exekutivbehörde.—Bericht des Verwaltungsrats.

In der letzten im Hotel Atlantic unter dem Vorsitz des Präsidenten Louis Sala abgehaltenen Sitzung des Vollziehungsausschusses des Deutschen Altenheims wurden auf Empfehlung des Aufnahmekomites die folgenden Anwärter zur Aufnahme in die Anstalt berechtigt erklärt: Heinrich Krüger, 75 Jahre alt, Frau Elisabeth Seibert, 76 und Konrad Grau, 75 Jahre alt. Nach Erledigung der weiteren laufenden Geschäfte unterbreitete die Präsidentin des Frauenvereins und Sekretärin des Verwaltungskomites Frau Klara Rehtmeyer den monatlichen Bericht des letzteren, der im wesentlichen wie folgt lautet: Die Gesamtausgaben beliefen sich auf $3223.63. Herr E. R. Schlick sandte der Anstalt emaillirtes Kochgeschirr, für das sich sehr gute Verwendung fand. Aufnahme im Altenheim fanden die Anwärter Herr Henry Wirth und Frau Auguste Kiesning. Zu beklagen war das Ableben der Pfleglinge Philippine Graf, Frank Staab, Emil Harrbecht und Christian Kiefler. Besonderer Pflege bedürftig sind gegenwärtig Herr Jasper, Frau Baer, Frau Canditur, Frau Langfeld und Herr Winter. Der Ertrag der äußeren Wirtschaft an Eiern und Milch, sowie besonders an Gemüse war befriedigend. Zum Schluß wurde in dem Bericht, der wie unterbreitet gutgeheißen wurde, allen Gönnern der Anstalt für ihre monatlichen Gaben der Dank der Behörde ausgesprochen.

Auf acht Tage verschoben.

Geplante Abschiedsfeier wird erst morgen in einer Woche stattfinden.

Die vom Frauenausschuß der fremdsprachigen Abteilung des Freiheitsanleihekomites geplante Abschiedsfeier für die sogenannte Blackhawk Division wird nicht wie bisher angekündigt worden war, morgen, sondern erst morgen über acht Tage stattfinden. Die zur Deckung der Kosten nötigen $1500 konnten bisher nicht aufgetrieben werden, man erwartet sie aber im Laufe der Woche mit Leichtigkeit zusammen zu bekommen.

Das Programm für die im Liberty Theater in Camp Grant abzuhaltende Feier bleibt natürlich unverändert. Es werden Vertreter und Vertreterinnen von nicht weniger als dreißig Nationen, im Ganzen gegen zweihundert Personen, daran teilnehmen, die meisten von ihnen im Nationalkostüm. Zuerst wird Generalmajor Martin, der Führer der Division, einem Hornisten den Befehl geben, all die verschiedenen Nationen zusammenzurufen, worauf dann deren Vertreterinnen der Reihe nach vortreten und die amerikanische Flagge küssen werden. Dann werden der „Schmelztiegelgesang" und andere patriotische Lieder gesungen werden, und schließlich wird Frau Konstantine Howard, Sekretärin des Vollzugsausschusses des Frauenkomites, in einer kurzen Ansprache den Scheidenden ein Lebewohl zurufen und sie der vollen Unterstützung der ganzen amerikanischen Frauenwelt versichern.

Nur wenige Aenderungen.

Stadträtl. Verkehrsausschuß lehnt Aenderung der Verkehrsordinanz ab

Schwartz kritisiert Treuhänder.

Verlangt Ernennung von Aldermen zu Mitgliedern. — Ausschuß legt Antrag ab. — Ernennung der Straßenbahnleiter. —Vorbedingung für Annahme der Maßregel.

Nur wenige Veränderungen hat der stadträtliche Ausschuß für örtliches Verkehrswesen in seiner gestrigen Sitzung, die der Beratung von Abänderungsanträgen gewidmet war, an der neuen Verkehrsordinanz vorgenommen, die in der Novemberwahl der Bevölkerung zur Abstimmung vorgelegt werden sollte. Sie bezogen sich in der Hauptsache auf Aenderungen an den vorgeschlagenen Linien, welche nach der Verschmelzung der Straßen- und Hochbahnen gebaut werden sollen, auf Aenderungen der Bestimmungen für den Bau von Hochbahnlinien, so daß diese nicht in den Straßen, sondern auf Privatgrundstücken erbaut werden müssen, und auf textliche Aenderungen. Wirklich radikale Vorschläge wurden nur von zwei Aldermen gemacht, U. S. Schwartz von der 3. Ward und A. G. Anderson von der 33. Ward. Ersterer verlangte eine gründliche Aenderung in dem Personal der Treuhänderbehörde, die mit der Leitung der Linien betraut werden soll, und letzterer eine Ermäßigung der Zinsrate. Beide Vorschläge wurden vom Ausschuß abgelehnt, wie denn überhaupt nur wenige der eingereichten Abänderungsanträge in der achtstündigen Sitzung zur Annahme kamen.

Radikale Aenderungen verlangt.

Ald. Schwartz wandte sich in erster Linie gegen das Personal der Treuhänderbehörde, die mit der Leitung der Linien betraut werden soll, und zu deren Mitgliedern Henry A. Blair, Leonard A. Busby und B. J. Budd, die jetzigen Leiter der Straßen- und Hochbahnsysteme, gehören. Gegen ihre Ernennung zu Treuhändern machte er Front und verlangte, daß, wenn die jetzigen Gesellschaften durch diese Männer vertreten würden, die sicher nicht als Treuhänder fürs große Publikum angesehen werden könnten, die Stadt direkt durch eigene Vertreter in der Treuhänderbehörde vertreten sein sollte. Zu diesem Zweck sollten Mitglieder des Stadtrats in die Treuhänderbehörde ernannt werden.

„Ich bin der Ansicht", erklärte der Stadtvater, „daß der Treuhänderplan nur erfolgreich sein kann, wenn die Treuhänder tatsächlich, nicht nur dem Namen nach, wirklich Treuhänder sind. Letzten Endes kann auch der beste Plan für die Verwaltung eines Straßenbahnsystems erfolgreich oder erfolglos sein, je nachdem er durchgeführt wird. Sein Erfolg hängt demnach von den Personen ab, die mit seiner Durchführung betraut sind. Diese Personen sollten weder einseitig die Interessen vertreten, die ihr Geld in dem Unternehmen angelegt haben, noch die Interessen des Publikums, das das Verkehrssystem benutzt. Vielmehr sollten die Interessen und Ansichten beider Parteien bei der tatsächlichen Verwaltung Berücksichtigung finden.

Nimmt Anstoß an Straßenbahnleitern.

„Die vorgeschlagene Treuhänderbehörde enthält die Herren Busby, Blair und Budd, die infolge ihrer bisherigen und jetzigen Verbindungen nicht als Treuhänder angesehen werden können, sondern vielmehr als Agenten der jetzigen Gesellschaften, welche das angelegte Kapital schützen und zweifellos denen dienstbar sein werden, die jetzt ein finanzielles Interesse an den Gesellschaften haben. Die Stadt hat keine direkte Vertretung in der Treuhänderbehörde als Gegengewicht dazu. Die Stadt hat ein schwerwiegendes Interesse am Betrieb der Linien. Sie wird in den Tiefbahnlinien $25,000,000 anlegen und weitere Summen, deren Verausgabung durch die Ordinanz nötig gemacht wird. Sie hat ein sehr reges Interesse daran, daß das Anlagekapital nicht zu groß wird, so daß für das System kein übertriebener Betrag gezahlt werden muß.

Aldermen als Treuhänder.

„Aus diesem Grunde schlage ich vor, daß drei Stadtratsmitglieder zu Mitgliedern der Treuhänderbehörde gemacht werden, deren eines der Vorsitzende des Ausschusses für örtliches Verkehrswesen sein soll, während die beiden anderen in derselben Weise ausgewählt werden sollen wie die Mitglieder der Stadtratsausschüsse. Nach Abschnitt neun der Ordinanz kontrollirt der Stadtrat den Straßenbahndienst. Um unnötige Konflikte zwischen der Treuhänderbehörde und dem Stadtrat zu vermeiden, ist es wünschenswert, daß beide Körperschaften mehrere Mitglieder mit einander gemein haben.

„Wenn es wünschenswert ist, daß die Stadt in der Treuhänderbehörde vertreten ist, ist es um so nötiger, daß sie auch im Vollziehungsausschuß der Behörde vertreten ist, der aller Voraussicht nach das System wirklich kontrollieren wird. Um der Stadt Vertretung in der Vollziehungsbehörde zu sichern, schlage ich vor, daß die Vollziehungsbehörde nicht mehr als einen der jetzigen Beamten der Gesellschaften enthalten soll, während der Vorsitzende des stadträtlichen Ausschusses für örtliches Verkehrswesen das zweite Mitglied sein soll, während das dritte Mitglied von der Treuhänderbehörde ernannt werden soll. Das würde sowohl den Kapitalisten als auch der Stadt eine Stimme in der Verwaltung der Linien sichern."

Weiter verlangte Ald. Schwartz, daß die Gehälter der Beamten, welche die Vollziehungsbehörde zu ernennen hat, und die Gehälter der Mitglieder der Vollziehungsbehörde selbst beschränkt würden, und zwar sollten sie nicht mehr als $20,000 betragen. Es sei sicher unberechtigt, einem Beamten der Gesellschaftn $50,000 bis $60,000 das Jahr zu bezahlen, wie dies jetzt geschehe. Der Präsident der Ver. Staaten erhalte wenig mehr.

Ernennungen unabänderlich.

Walter L. Fisher, der Sonderanwalt für Straßenbahnfragen, beantwortete die Einwände Ald. Schwartz'. Er erklärte, die Straßen- und Hochbahngesellschaften hätten sich zu der vorliegenden Ordinanz nur verstanden unter der Bedingung, daß während der Rekonstruktionsperiode und während der Periode, in der wichtige finanzielle Fragen, wie die Einlösung der Pfandbriefe, gelöst werden müßten, die jetzigen Gesellschaften durch ihre Vertrauensmänner in der Treuhänderbehörde vertreten seien. Die Stadt habe dies Zugeständniß machen müssen, da die neue Ordinanz ihr zum ersten Mal in der Geschichte des Verkehrswesens die Gelegenheit gebe, die Hochbahnlinien auf billige und mühelose Weise zu erwerben. Sie könne sie, wenn sie das Geld habe, binnen sechs Monaten an sich bringen, und zwar zu günstigeren Bedingungen, als sie sie je wieder erlangen könnte. Fünf der Mitglieder der Treuhänderbehörde, erklärte Anwalt Fisher, habe er selbst mit Ald. Capitain ausgewählt, wie z. B. Hulbert, Tunnell, O'Leary und Smulski. „Wenn wir unser Programm durchführen wollen," erklärte der Anwalt, „müssen wir uns mit der Ernennung von Blair, Busby und Budd zufrieden geben. Andernfalls kommt die ganze Sache zu Fall. Im Uebrigen sind die anderen Mitglieder der Treuhänderbehörde alle Männer von einem derartigen Schlag, daß die Vollziehungsbehörde ihnen keine Vorschriften machen kann. Sie werden die eigentlichen Leiter des neuen Straßenbahnsystems sein."

Was die Einwände Ald. Schwartz' gegen hohe Gehälter anbelangt, so erklärte Anwalt Fisher, man könne keine wirklich tüchtigen Leute finden, wenn man sie nicht gut bezahle.

Die Anträge Ald. Schwartz' wurden ohne Opposition zu den Akten gelegt.

Aenderungen an geplanten Linien.

An den in der Ordinanz vorgesehenen Neubauten wurden zwei wichtige Aenderungen vorgenommen. Auf Antrag Ald. Fetzers wurde bestimmt, daß eine Zweiglinie der Südseite Hochbahn von der 63. Straße, zwischen Indiana und South Park Avenue, bis zur 87. Straße erbaut werden soll, die später bis zur 111. Straße und Michigan oder Cottage Grove Ave. durchgeführt werden soll. Die neue Zweiglinie soll erst nach Ablauf von drei Jahren nach dem Inkrafttreten der Ordinanz gebaut werden.

Auf Antrag Ald. Watsons von der 27. Ward wurde bestimmt, daß von der Logan Square Zweiglinie eine Zweiglinie die North Avenue entlang bis zur Stadtgrenze erbaut werden soll. Die ursprüngliche Ordinanz hatte eine Zweiglinie an der Grand Avenue vorgesehen. Gegen den Antrag Ald. Watsons machte sich starke Opposition geltend, doch stimmten die fünf republikanischen Mitglieder des Ausschusses, die zur Faktion der Neutralen gehören, geschlossen mit drei Demokraten. Ein Führer der Faktion der Neutralen hat sich seit Wochen nachdrücklich für die Linie an der North Avenue verwandt. Die Aenderung dürfte aber im Stadtrat wieder rückgängig gemacht werden.

Name der Gesellschaft geändert.

Geändert wurde ferner der Name der neuen Gesellschaft, zu der die Straßen- und Hochbahnlinien und die zu erbauenden Tiefbahnlinien verschmolzen werden sollen. Für die Gesellschaft war ursprünglich der Name Chicago Traction Co. gewählt worden, der aber geändert werden mußte, da bereits eine derartige Gesellschaft in Springfield inkorporiert ist. Die Gesellschaft wird daher den Namen Chicago Local Transportation Co. erhalten.

Die letzten Ehren

Werden dem entseelten Schulsuperintendentin morgen zu Teil werden.

Die Leiche des vorgestern in Rockville, Ind., plötzlich aus dem Leben geschiedenen Schulsuperintendenten John D. Shoop langte gestern mittag in Chicago an urnd wurde auf dem Bahnhof an der 63. Straße von der Englewood Commandery der Tempelritter, welchem der Verstorbene angehörte, in Empfang genommen und dann nach Lanyons Bestattungsgeschäft, Nr. 415 W. 63. Straße, gebracht, wo sie bis morgen früh verbleiben wird. Verschiedene Ordensritter werden die Ehrenwache bei ihr halten. Dann wird man sie nach der Normalschule überführen und dort aufbahren, um alle, welche noch einen letzten Blick auf die Züge des Verstorbenen werfen möchten, Gelegenheit dazu zu geben. Um 3 Uhr beginnt die Trauerfeier, die, nach dem Ritus der Tempelritter, von Charles W. Hebbard, dem Kommandeur des besagten Zweiges, geleitet werden wird. Ob der Schulrat aktiven Anteil daran nehmen wird, soll erst in einer auf morgen vormittag 11 Uhr einberufenen Sondersitzung beschlossen werden. Die Schulvorsteher werden sich nach dieser zusammen mit den Abteilungsvorstehern direkt nach der Normalschule begeben. Die Schulratsbüros sowie auch die Ferienschulen bleiben morgen geschlossen.

Während der Feier werden die Hochschulkadetten unter Leitung von Hauptmann F. L. Beals die Ehrenwache stellen.

Die in den Schulen tätigen Maschinisten, 340 an der Zahl, treffen sich um 1 Uhr in der Englewood Hochschule und begeben sich dann zusammen nach der Normalschule. Nach der Feier werden sie bei der Ueberführung der Leiche nach dem Trauerhause, Nr. 7114 Normal Ave., als Ehrenwache dienen.

Die Beerdigung findet übermorgen in Washington Courthouse, O., statt. Als Vertreter und Vertreterinnen des Schulrats werden Hilfssuperintendent E. E. Cole, Distriktssuperintendentin Martha B. Bishop und Kommissärin Dr. Sadie Bay Adair der Leiche dorthin das Geleit geben.

Die Flaggen auf allen öffentlichen Schulen Chicagos werden bis auf Weiteres auf Halbmast gehißt werden.

— Den einen beschleicht das Alter, den andern überfällt es.

Keine Verschwörung?

Haywood leugnet, daß J. W. W. Aushebung zu hindern suchten.

Ist aber gegen jeden Krieg.

Der von ihm angestrebte Idealstaat. — Keine Bettler und keine Millionäre, keine Paläste und keine Hütten. — Tadelt deutsche Sozialisten.

Das direkte Verhör von Wm. D. Haywood, dem Generalsekretär der Industrial Workers of the World, in dem sich seit Monaten vor Bundesrichter Landis abspielenden Prozeß ist beendet. Es folgt jetzt das Kreuzverhör, welches vielleicht die bisher meist recht eintönig gewesenen Verhandlungen zu recht interessanten gestalten dürfte. Haywood leugnet, daß er und seine Mitangeklagten — es sind deren fast 100 an der Zahl— jemals versuchten, der Bundesregierung bei der Führung des Krieges gegen Deutschland Schwierigkeiten in den Weg zu legen; es fragt sich nun, wie er zahlreiche von ihm geschriebene, von den Gerichten mit Beschlag belegte Briefe und Dokumente, in welchen gegen den Krieg Stellung genommen wird, hiermit in Einklang zu bringen versuchen wird.

Wieder und wieder stellte er gestern in Abrede, daß die J. W. W. sich der Aushebung widersetzten, verschiedene Male knüpfte er daran aber die Bemerkung, daß er jedem Kriege abgeneigt sei. „Wenn die Arbeiter der ganzen Welt sich einig wären", sagte er, „so könnte es keinen Krieg geben."

Daß wenig Enthusiasmus für den Krieg unter den Mitgliedern der Vereinigung zu finden sei, gab er zu und führte als Grund dafür an, daß sie nicht national sondern international sei, und es ihrem Gefühl widerspreche, daß die Arbeiter des einen Landes diejenigen des anderen umbringen. „Es macht uns keinen Unterschied, ob es Russen, Franzosen, Engländer oder Deutsche sind, es sind Lohnarbeiter, ebenso wie wir."

Kein Geld aus Deutschland.

Der Verteidiger, Anwalt Vanderveer, warf dann die Frage auf, wie es um die Finanzen der Vereinigung bestellt sei, und erhielt die Antwort, daß völlige Ebbe in der Kasse herrsche. „Zum Teil", sagte Haywood, „liegt dies daran, daß die Bundesregiernug uns zahlreiche an uns gerichtete Briefe, die Geld enthielten, nicht auslieferte. Sie müssen in Betracht ziehen, meine Herren Geschworenen, daß wir nicht etwa, wie dieses zuweilen behauptet worden ist, Geld von Deutschland bekommen, sondern daß wir bei der Verteidigung auf die Mitgliederbeiträge angewiesen sind. Ich habe gehört, daß 300 Säcke Postsachen nicht an uns abgeliefert wurden."

Dann gab der Zeuge an, daß die Oberleitung der J. W. W. niemals offiziell gegen den Krieg mit Deutschland Stellung nahm. Die Ortsvereine von Augusta, Kas., Crosby, Minn., und Miami, Ariz., protestierten gegen ihn, sie taten es aber aus eigenem Antrieb, ohne von oben herab eine diesbezügliche Weisung erhalten zu haben. „Von einer Verschwörung," fuhr er fort, „kann nicht die Rede sein. Wir verschworen uns gegen die Ausbeuter der Arbeiter, gegen die Dividendenjäger. Wir wollen, daß alle Menschen friedlich, in völliger Gleichheit neben einander leben. Wir wollen keine Hütten und keine Paläste, keine Bettler und keine Millionäre. Wir wollen, daß allen Menschen von der Wiege bis zum Grabe derselbe Schutz zu Teil wird. Wenn das Verschwörung heißt, so sind wir ihrer schuldig."

Gegen die deutschen Sozialisten.

Des Weiteren führte er aus, daß seiner Ansicht nach die deutschen Sozialisten mehr Schuld an dem jetzigen Weltkriege haben als alle anderen Arbeiter. Auf dem Kopenhagener Konvent im Jahre 1912 habe er sich für einen Generalstreik gegen jeden Krieg ausgesprochen und einen diesbezüglichen Antrag gestellt, die deutschen Sozialisten aber hätten ihn niedergestimmt. Hätten sie sich im Jahre 1914 geweigert, zu den Waffen zu greifen, sagte er, so hätte es keinen Krieg gegeben, selbst wenn 10,000 oder 100,000 von ihnen erschossen worden wären.

Als Beweis dafür, daß die J. W. W. gute loyale amerikanische Bürger sind, wurden verschiedene Photographien vorgelegt, auf welchen man Abteilungen von ihnen mit der fröhlich im Winde flaternden amerikanischen Fahne dahinmarschieren sieht.

Ein glückliches Brautpaar.

In einem Roman der „Berliner Hausfrau" findet man folgende hübsche Stelle:

„Girta sah verträumt vor sich hin. Sie sah im Geiste ihren Verlobten vor sich, wie er sich zu ihr niederbeugte und sie so sehnsuchtsvoll mit den großen dunklen Augen ansah. Sie hörte seine zärtlichen, liebevollen Worte wieder und fühlte sich von seinem Arm umschlungen. So heiß und durstig hatten seine Lippen die ihren gesucht. Wie Feuer war es durch ihre Adern gedrungen, und willenlos hatte sie an seinem Herzen geruht, als er sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Leset die „Abendpost"

Trinke keine Schiffe!

U. S. Food Administration.

Jedesmal, wenn Du unnötiger Weise Zucker in Getränken zu Dir nimmst, trinkst Du Schiffe.

Fünfundsiebzig Prozent des in den Ver. Staaten verbrauchten Zuckers kommt in Schiffen zu uns.

Alle Schiffe werden dringend zum Transport von Truppen und Proviant über das Weltmeer gebraucht!

Können Tiere Bilder erkennen?

Können Tiere Bilder erkennen? Diese Frage hat die Naturforscher schon in den ältesten Zeiten beschäftigt; man weiß aber heute, daß Tiere der verschiedensten Gattungen sehr wohl imstande sind, zu verstehen, was ein Bild darstellt. Alexander von Huboldt zeigte einmal am Orinoko seinem kleinen Affen farbige Bilder, die Heuschrecken und Wespen vorstellten, und sofort streckte der Affe die Hand aus, um sich der vermeintlichen Beute zu versichern. Vor einem Buddhistenkloster in Lassa hatte man einen bemalten Hund aus Zink aufgestellt, der auf eine Tigerschlange einen derartigen Eindruck machte, daß sie sich auf ihn stürzte und ihn verschlang. Vögel sind offenbar imstande, ihr eigenes Spiegelbild zu erkennen. Ein Star, der volle Freiheit genoß, saß mit Vorliebe auf einer Spiegelkonsole und sang seinem Ebenbild ein Lied vor. Auch Katzen und Rehe kennen ihr Spiegelbild wieder; Hunde dagegen benehmen sich, wenn man ihnen einen Spiegel vorhält, ganz verschiedenartig. Manche Köter haben nämlich eine ausgesprochene Abneigung gegen ihr eigenes Konterfei, während andere danach schnuppern. Ein bekannter Tiermaler, der einmal einen Hund in natürlicher Größe gemalt hatte, erlebte es, daß dieses Gemälde einen kleinen Rattenpinscher, der zufällig ins Atelier gelaufen kam, aufs äußerste entsetzte. Er bellte nach Leibeskräften und jagte eilends davon. So umkreiste auch einmal ein Jagdhund bellend ein großes Gemälde, das eine mittelalterliche Parforcejagd darstellte. Augenscheinlich wollte der Hund, in der Meinung, es mit Artgenossen zu tun zu haben, sich den jagenden Hunden anschließen.

Das Fluß-Marathon.

Von Perry McGillivray, welcher den 1. Preis errang, neuer Rekord geschaffen.

Im Chicago Fluß wurde gestern Nachmittag das vom Illinois Athletic Club veranstaltete zehnte jährliche Wettschwimmen, das sogenannte Fluß-Marathon, abgehalten, welches sich über eine Strecke von 2½ Meilen, vom Fuße der Randolph Str. bis zur Wells Str. Brücke, erstreckte. Von den 24 Schwimmern, die sich zu dem edlen Wettstreit gemeldet hatten, errang Perry McGillivray von der Great Lakes Flottenschule die Siegespalme. Er legte die stattliche Strecke in 30 Minuten und 37 Sekunden zurück und schuf mit dieser Glanzleistung einen Rekord, der so leicht nicht übertroffen werden dürfte. Der frühere Rekord, der seit dem Jahre 1911 für dieselbe Strecke bestand, wurde f. Z. von Handy geschaffen, der die Strecke damals in 36 Minuten und 15 Sekunden zurücklegte. Gillivrays Name wird nun in den vom Bürgermeister Thompson gestifteten Liebesbecher eingraviert werden. Die übrigen Sieger waren: Herman Laubis, Great Lakes, 35:18; F. R. Pickel, Great Lakes, 37:57; C. F. Stephens, Great Lakes, 38:32; C. D. Leach, Great Lakes, 40:21; M. Fitzgerald, U. S. N. A. R. School, 41:25; A. Van Blissingen, U. S. N. A. R. School, 42:08; W. McNicol, Hamilton Club, 42:26; J. T. Miller, Illinois A. C., 42:44; Forest R. Laurey, 44:27.

Trauerfeier für Dr. Herzog

Wird morgen vormittag im Gebäude des Lincoln Klubs stattfinden.

Im Gebäude des Lincoln Klubs, Germania Place und N. Clark Str., wird morgen Vormittag 10 Uhr die Trauerfeier für Dr. Maximilian Herzog, dem Freitag aus dem Leben geschiedenen bekannten Bakterilogen, abgehalten werden. Bei dem außerordentlich großen Freundeskreis, den er sich zu erwerben verstand, kann mit Bestimmtheit auf eine sehr rege Beteiligung gerechnet werden. So weit bisher bekannt geworden ist, werden Gesundheitskommissär Dr. Robertson, der Chirurg Dr. Karl Beck und Herr Christoph A. Lorentz Ansprachen halten, die beiden ersteren als Vertreter der Aerztewelt und der letzter im Namen der vielen Freunde und Bekannten.

Die Beerdigung wird auf dem Friedhof Rosehill stattfinden.

Aufruf an Sänger!

In unserer letzten Delegatenversammlung wurde einstimmig beschlossen, daß wir uns an der am Mittwoch Abend, dem 14. August, in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., abzuhaltenden deutschen Massenversammlung in voller Stärke beteiligen. Folgende Lieder werden gesungen:

„Star Spangled Banner."
„Das ist der Tag des Herrn."
„Sonntag ist's."
„Im Krug zum grünen Kranze."
„America."

Die Vereine sind ersucht, diese Lieder in ihren Gesangsproben noch einmal durchzunehmen.

Zu dieser Massenversammlung werden Vertreter der Regierung zu uns sprechen und wir durch deutsche Redner der Regierung unsere Antwort geben, den Beamten klarlegen, wie es um uns Amerikaner von deutscher Abkunft steht: daß wir unbedingt unsere deutsche Sprache und das deutsche Lied hier weiterpflegen wollen, daß unser deutsches Vereinsleben nicht gestört wird, und daß die fortwährenden Hetzereien in der englischen Presse aufhören.

Da nun der Erfolg dieser Massenversammlung unbedingt von dem Besuch und dem Eindruck, den wir auf die Regierungsvertreter machen, ankommt, so ist es notwendig, daß wir Mann für Mann erscheinen. Bringt Eure Freunde und Bekannte mit, laßt uns die Wicker Park Halle überfüllen bis zum Dach!

Die Sänger nehmen Platz auf den ersten 15 Reihen Stühlen vor der Bühne. Kommt pünktlich um 8 Uhr.

Ver. Männerchöre:
Aug. Lueders, Sekr.

Ver. Sänger:
Max Hirsch, Sekr.

Nominationen fürs Stadtgericht.

Morgen der erste Tag, an dem Kandidaten Petitionen einreichen können

Städtische Wäscherei eröffnet.

Erste Anstalt dieser Art in Chicago gestern dem Publikum übergeben. — Frauen können Familienwäsche waschen.—Bericht des Gesundheitsamts.

Morgen ist der erste Tag, an dem Kandidaten für Stadtgerichtsämter ihre Nominationen beim Stadtschreiber einreichen können. Stadtschreiber J. T. Igoe wird dem Beispiel des Countyschreibers und des Stadtsekretärs folgen und zuerst die Petitionen erledigen, die mittels Post einlaufen. Zu nominieren sind Kandidaten für das Stadtgerichtsschreiber- und Dieneramt, für das Amt des Oberrichters des Stadtgerichts und für elf Stadtrichterposten. Soweit haben alle politischen Faktionen mit Ausnahme der Verbündeten Demokratie, wie sich der Anhang Harrisons, Dunnes, Hoynes und Trägers nennt, ihre Kandidaten ausgewählt. Die Verbündete Demokratie wird ihr Stadtgerichtsticket erst morgen nachmittag fertig stellen.

Städtische Wäscherei eröffnet.

Unter entsprechenden Feierlichkeiten wurde gestern die erste städtische Wäscherei der Stadt eröffnet. Sie befindet sich im neuen Lincoln Volksbad an Lincoln Str. zwischen Augusta und Thomas Str. Frauen können in der Wäscherei ihre Familienwäsche waschen und trocknen und die Stadt liefert ihnen dazu alles nötige Material. Die Wäscherei ist die erste ihrer Art in Chicago, und Chicago ist die zweite amerikanische Stadt, die das Experiment macht. Baltimore hat viele derartige Wäschereien aufzuweisen. Ansprachen bei der Eröffnung hielten Gesundheitskommissär Dr. John Dill Robertson, Gerichtsreferent Henry Utpatel, der die 15. Ward Jahre lang im Stadrat vertreten hat, und die Aldermen der 15. Ward E. J. Kaindl und Oskar Olson.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche ziemlich verschlechtert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts von 494 auf 642 gestiegen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten aber von 1018 auf 938 gefallen. An Schwindsuchtsfällen wurden 292, an Diphteriefällen 64, an Masernfällen 27, an Lungenentzündungsfällen 13, an Typhusfieberfällen 11 und an Kinderlähmungsfällen 5 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle giebt die folgende vergleichende Tabelle:

	10. Aug. 1918	3. Aug. 1918	11. Aug. 1917
Gesamtzahl der Todesfälle....	642	494	628
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung...	12.9	9.9	12.9
Typhus	1	1	0
Scharlachfieber			5
Keuchhusten	3	5	6
Diphtheritis	11	7	16
Influenza	2	0	0
Tetanus	1	0	1
Tuberkulosis	62	47	56
Gehirnfieber	1	0	8
Kinderlähmung	1	1	9
Lungenentzündung	19	22	42
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	133	88	104
Geburtsfehler und Unfälle....	39	32	31
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr........	166	119	138
1 bis 2 Jahre........	36	22	43
2 bis 5 Jahre........	19	18	34
5 bis 10 Jahre........	20	11	14
10 bis 20 Jahre........	16	18	14
20 bis 30 Jahre........	57	36	69
30 bis 40 Jahre........	54	48	78
40 bis 50 Jahre........	57	52	74
50 bis 60 Jahre........	76	66	51
60 bis 70 Jahre........	65	49	58
70 bis 80 Jahre........	51	43	42
Ueber 80 Jahre........	25	12	16

Vom Baseballfelde.

Ergebnisse der Samstagsspiele:

„National League" — Boston 1, New York 2 (erstes Spiel); Boston 3, New York 4 (zweites Spiel); Philadelphia 0, Brooklyn 4 (erstes Spiel); Philadelphia 3, Brooklyn 2 (zweites Spiel); Chicago 3, Pittsburg 3 (erstes Spiel nach 10 Gängen wegen Regens abgebrochen; zweites Spiel ganz verschoben); St. Louis 8, Cincinnati 9.

„American League" — New York 5, Boston 1 (10 Gänge, erstes Spiel); New York 4, Boston 1 (zweites Spiel); Washington 1, Philadelphia 0 (erstes Spiel); Washington 2, Philadelphia 3 (zweites Spiel); Chicago 6, Cleveland 2; Detroit 1, St. Louis 1.

Bisheriger Stand dieser Ligen:

„National League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	66	35	.653
New York	59	43	.587
Pittsburg	53	47	.529
Philadelphia	47	54	.465
Cincinnati	47	54	.465
Brooklyn	46	55	.455
Boston	46	57	.447
St. Louis	42	64	.396

„American League."

	Gew.	Verl.	Proz.
Boston	63	43	.600
Cleveland	60	46	.566
Washington	57	48	.544
Chicago	51	52	.495
New York	50	52	.485
St. Louis	48	55	.461
Detroit	46	58	.442
Philadelphia	42	62	.402

Kaufe
Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

UMI

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Bekämpfung der Feinde.

Schild-, Woll- und Schmierlaus. — Der Regenwurm. — Der Drahtwurm. — Erdraupen, Kellerasseln und Tauschnecken.

Außer von den Blattläusen werden unsere Zimmerpflanzen auch noch von Schild- und Wolläusen nicht selten heimgesucht. Trifft das zu, so werden die Läuse zunächst mit einem Pinsel, oder auch mit einer alten Zahnbürste abgebürstet, worauf man dann gleichfalls die früher an dieser Stelle geschilderte Behandlung mit Tabak- und Seifenbrühe vornimmt.

Neben den schon genannten Lausarten wäre auch noch die sogenannte Schmierlaus zu nennen, die allerdings nur selten und dann auch nur auf weichen Blättern auftritt und mitsamt den befallenen Blättern vernichtet wird.

Larven und Maden.

Im Innern der Blätter, sowie an den Wurzeln unserer Zimmerpflanzen, namentlich bei Chrysanthemum, Farnen usw. leben oft Maden, wenn die Pflanzen bei zu warmer und trockener Luft gepflegt werden. Auch komen Larven vor, z. B. bei Rosen, deren Mark aus dem Stengel sie verzehren. Alle von solchen Schädlingen befallenen Pflanzen sind natürlich dem Untergang geweiht und man macht am besten kurzen Prozeß mit ihnen. Man muß sich aber hüten, sie auf den Komposthaufen zu werfen: sie sind vielmehr in starkem Feuer zu verbrennen. Denn wenn die Pflanzen auf den Komposthaufen geworfen werden, bleiben die Schädlinge durch Jahre weiter lebensfähig und verseuchen die ganzen Erdlager.

Der Regenwurm.

Verschiedene Feinde unserer Zimmerpflanzen leben auch innerhalb des Erdreiches. Am häufigsten tritt der Regenwurm auf, der allerdings nicht als eigentlicher Feind gelten kann, weil er sich nicht, wie allgemein irrig angenommen wird, von lebenden Pflanzenwurzeln, sondern nur von faulenden Stoffen nährt. Gewöhnlich läßt das Vorhandensein der Regenwürmer im Topf auf das Versauern der Erde schließen. Dann ist es am zweckmäßigsten, die betreffenden Gewächse in neues Erdreich umzupflanzen. Ist die Erde aber noch gesund, so kann man trotzdem den Regenwurm nicht dulden, weil er namentlich bei zarten Gewächsen durch die Gänge, die er im Erdreich bohrt, und durch die er nicht wenige Wurzeln freilegt, immerhin einen gewissen Schaden stiftet. Man vertreibt übrigens Regenwürmer sehr leicht aus jedem Blumentopf, wenn man ein- bis zweimal hintereinander mit stark handwarmem, aber nicht heißem Wasser (90 Grad Fahrenheit) gießt, worauf die Regenwürmer an die Erdoberfläche kommen und abgesucht werden können. Das gleiche ist der Fall beim Begießen mit einer Abkochung von Walnußblättern.

Drahtwurm und Erdraupe.

Viel schädlicher, aber glücklicher Weise nicht so häufig in Blumentöpfen auftretend als der Regenwurm ist der Drahtwurm, die Larve des Schnellkäfers (Agriotes), von welchem verschiedene Arten bekant sind. Der Drahtwurm lebt drei bis vier Jahre als Larve und hat bei oberflächlicher Betrachtung ganz das Aussehen eines Mehlwurmes. Er schadet sehr erheblich durch Zerfressen der Wurzeln. Man fängt die Drahtwürmer, wenn man zerschnittene Salatstrünke mit der Schnittfläche auf den verseuchten Topf legt. Dadurch werden die Drahtwürmer angezogen und können am frühen Morgen abgesucht werden.

Ebenso schädlich wie die Drahtwürmer sind die in der Erde lebenden Erdraupen; es sind dies die Larven des als Saateule bekannten Nachtfalters, in der englisechn Sprache hierzulande allgemein als „Cutworms" von Gärtnern, Farmern und Blumenliebhabern gekannt und gefürchtet. Sie geraten bisweilen in die Blumentöpfe und müssen schleunigst durch Umtopfen und Aussieben der Erde wieder entfernt und vernichtet werden.

Kellerasseln und Tauschnecken.

Von Schmarotzern der Zimmerpflanzen seien schließlich noch die Kellerasseln, sowie die nackten Tauschnecken genannt. Es treten beide vorzugsweise bei Pflanzen auf, die im Schatten während des Sommers im Freien gepflegt werden. Im Zimmer machen sie sich nicht bemerkbar, sie müßten denn mit gekauften Pflanzen aus Gärtnereien eingeschleppt sein. Die Kellerasseln, die überall Löcher in zarte Blätter fressen, fängt man durch Auslegen der Länge nach halbierter und etwas ausgehöhlter Möhren, unter die sie sich verkriechen. Sie werden am Morgen abgesucht. Die nackten Schnecken, die vorzugsweise in regnerischen Jahren in Gärten mit schwerem Boden auftreten, werden am besten abgesucht. Es geschieht dies mit großem Erfolg des Nachts beim Schein einer Blendlaterne, oder am Tage gleich nach einem warmen Regen.

F. F. Matenaers.

— Entgegenkommend. — „Woaßt, Girgl, du kannst mi hoaß'n, was d' magst, grad net beleidigend derfst werd'n!"

Aus katholischen Gemeinden.

St. Klements-Kirche.
(Demin Place.)

Heute wird in der fast vollendeten neuen St. Klements-Kirche, deren Pfarrer der hochw'ste Generalvikar Msgr. F. A. Rempe ist, das erste hl. Meßopfer dargebracht werden. Die Gottesdienste werden bis zum Tage der Kirchweihe durch den Erzbischof bis auf Weiteres im Erdgeschoß der Kirche abgehalten werden. Die Arbeiten in der Erdgeschoßkirche des Prachtbaues wurden sehr beschleunigt, damit die alte Kirche beim Wiederbeginn des neuen Schuljahrs für Schulzwecke fertig dasteht.

St. Alphonsus-Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute ist der Kommunionstag der Jünglinge der Hl. Familie, sowie der an der Christenlehre teilnehmenden Knaben. Die Jünglinge haben morgen abend ihre monatliche Konferenz. Auch die Mitglieder des St. Vinzen von Paul Vereins haben morgen abend Konferenz. Mittwoch ist wegen des am darauffolgenden Tage stattfindenden Festes Mariae Himmelfahrt gebotener Fasttag. Arbeitern und deren Familien ist jedoch laut erzbischöflicher Dispens der einmalige Fleischgenuß an diesem Tage gestattet.

Neue Provinziale des Jesuitenordens.

Der Jesuitenpater Joseph H. Rockwell, früherer Präsident des Brooklyn Jesuiten-Kollegs, ist als Nachfolger des jetzt an der Fordham Universität tätigen P. Anthony J. Maas zum Provinzial der Maryland-New York Jesuiten-Ordensprovinz ernannt worden.

Pater Rockwell wurde 1862 in Boston geboren, trat 1881 in den Orden ein und studierte in Frederick, Md., und im Woodstock College, Md. Im Juni 1895 wurde er vom damaligen päpstlichen Delegaten Satolli zum Priester geweiht. Er war u. a. Studienpräfekt am Boston Kolleg, Assistent des Provinzials Joseph F. Hanselmann, Rektor des Francis Xavier Kolleg und zuletzt Präsident des Brooklyn Kolleg. Er entstammt einer alten Neuengland-Familie, die sich 1630 in Dorchester, Mass., angesiedelt hatte. Sein Vater war Reporter in der Boston „Preß" und hat u. a. Lincolns Gettysburg-Rede an sein Blatt gemeldet.

Hochw. P. F. C. Dillon, S. J., ist vom General des Jesuitenordens zum Nachfolger des hochw. P. Rich. A. Gleason, S. J., zum Provinzial der Provinz Kalifornia ernannt worden. Diese Provinz umfaßt die zahlreichen Häuser der Gesellschaft in den Staaten Kalifornien, Oregon, Washington, Idaho und Montana, sowie im Territorium Alaska. P. Dillon war seinerzeit Seelsorger der St. Ignatius-Gemeinde in Portland, Ore.

Katholisches Stellenbüro.

Der Vorstand des Katholischen Stellennachweisbüro erließ unter dem Datum des 2. August folgende für sich selbst sprechende Bekanntmachung:

„An die mit uns verbündeten Vereine und Kunden:

In Berücksichtigung der guten Dienste, welche das Kath. Stellennachweisbüro dem allgemeinen Publikum geleistet hat, sah sich die Bundesregierung veranlaßt, die Dienste des Buros in der Weise anzunehmen, wie sie ihm von dessen Verwaltungsrat angeboten worden sind.

Das Büro wird dem zu Folge von nun ab unter der Leitung und auf Kosten der Regierung geführt werden unter der Bezeichnung „Federal State Employment Office", 2414 West Madison Str., nahe Western Ave. Das Büro ist leicht mit den Madison Str. und Western Ave., sowie Lake Str. Straßenbahnlinien zu erreichen. Ebenso mit der Hochbahn, vermittels der Metropolitan Linie. Unser früherer Superintendent Herr Gilson hat die Leitung beibehalten.

Wir richten daher an die uns verbündeten Gesellschaften und Arbeitsgeber und Arbeitsuchende den Aufruf der Regierung nach besten Kräften zu helfen, indem sie sämmtliche Arbeitsuchende und solche, die Arbeit zu vergeben haben, an diese Stelle zu weisen. Die Regierung hat die besten Vorkehrungen getroffen, um allen Anforderungen entsprechen zu können.

Dieses Abkommen hat als nützliche Kriegshilfe für die Dauer des Krieges Giltigkeit. Nach Beendigung des Krieges wird unsere Gesellschaft ihre Tätigkeit wieder selbstständig, wie zuvor, aufnehmen. Unsere Gesellschaft, wird als solche durch diese zeitweilige Veränderung nicht beeinflußt, sondern wird nur durch sie gewinnen.

Achtungsvoll,
John A. Furth, Präsident.
Leutnant Joseph Burke, U. S. A.,
Schriftführer.

Ernennungen in der Missouri-Provinz der Gesellschaft Jesu.

Der hochw. O. J. Borrowes, S. J., Provinzial der Missouri Provinz der Gesellschaft Jesu, hat folgende Ernennungen angekündigt:

Loyola Universität, Chicago.

St. Ignatius Kollegium. — P. G. Shanley, Studien-Präfekt; P. R. Kenny, Discipl. Präfekt.

Kollegium. — Die Paters C. Coppens, A. Gavoy, P. Lomasney und P. Mullens, und die Herren L. Keeler und L. Otting.

Hochschule. — Die Patres F. Breen, J. Conahan, W. Downing, J. Flynn, P. Hocmes, W. Lyons, A. McCormick, W. Talbot, W. Trentmann und S. Wilson und die Herren T. Bowdern, W. McGucken und J. Quinn.

Wissenschaft und Mathematik. — Die Patres E. Calhoun, J. Esmaker, F. Gerst und D. Hickey.

Loyola Academy. — P. J. O'Callaghan, Studien-Präfekt; die Patres G. Mahowald, J. Reno, C. Schuetz, A. Spillard und J. Usher und die Herren R. Liston, D. Shyne und J. Sullivan.

Wissenschaft und Mathematik. — Pater P. Froebes und Herr C. Miller.

St. Louis Universität — St. Louis, Mo.

P. P. Phillips, Studienpräfekt; L. Kenny, Fred Meyer, O. Kuhnmuench und W. Padberg.

Kollegium. — Die Patres L. Falley, G. Hermans, Discipl. Präfekt.

Hochschule. — Die Patres J. Davis, B. Foote, Chas. F. Hoffmann, W. Leahy und A. Muntsch, und die Herren Thos. S. Conron, D. Lord, H. O'Neill, W. O'Shaughnessy und A. Welfle.

Loyola Akademie. — P. Christopher Kohne, Studien-Präfekt; Patres W. Frain und E. Hendrix und die Herren R. Brown, D. Buens und J. Donohue.

Wissenschaft und Mathematik. — Die Patres J. B. Gaesse, W. Ryan, Theo. Schulte und J. Shannon, und Herr A. Poetker.

St. Xavier Kollegium — Cincinnati.

Pater G. Kister, Studien-Präfekt.

Kollegium. — Die Patres W. Bundschuh, W. Grace, J. McCormick und J. Reiner.

Hochschule. — Die Patres G. Leahey, P. M'Cartney, W. Martin, St. Osdoba und E. Shea, und die Herren R. Bellepercht, W. Connell und A. Fisher.

Wissenschaft und Mathematik. — Die Patres C. Daly und J. Mc Geary und Herr Robert Freise.

Creighton Universität, Omaha.

Pater R. Kelley, Studien-Präfekt.

Kollegium. — Die Patres A. Hoffmann, J. Kelly, F. Reilly, W. Quinlan und H. Wallace.

Hochschule. — Die Patres A. Effinger, J. B. DeShryver, W. Feld, L. Kellinger, J. Kroeger, T. W. Smith, R. Tallmadge, J. Weis und die Herren B. Costello, J. Mahoney und A. Zamiara.

Wissenschaft und Mathematik. — Die Patres J. Kramer und W. Rigge, und die Herren E. O'Leary und M. Schaefer.

Campion Kollegium, Prairie duChien.

Pater Boylan, Studien-Präfekt; Pater J. B. O'Connor, Discipl. Präfekt; Pater L. O'Connor, Marquette Hall.

Kollegium. — Die Patres J. J. Daly, F. E. Deglman, J. A. Kiefer und J. Mertz.

Wissenschaft und Mathematik. — Pater Geo. Pickel und Herr R. Connolly.

Hochschule. — Die Patres P. Dolan, J. Donaher, P. Haganty, E. Monaghan, E. Perilliat, J. Schmitt, Theo. Schutte, und die Herren D. Conway, T. Finnegan, C. Metzger, Th. Knapp, M. O'Connor.

Präfekte. — Die Herren J. Garrity, W. Kelly, F. O'Hern und L. Smith.

Riverview Park.

Im Riverview Park erlebt die Aufführung der großen musikalischen Revue „Follow me Girls" unter Leitung von Emil de Recat ihre vierte verbesserte Auflage, die sich darin von ihren Vorgängerinnen unterscheidet, daß dem Ballet noch größere Aufmerksamkeit und weiterer Spielraum wie bisher geschenkt worden ist. Von den 40 Nummern des Ausstattungsstückes sind allein 8 dem Ballet eingeräumt, von denen besonders erwähnt zu werden verdienen: Die Crinolinen-Gavotte, in Kostümen von 1864, der Venetianische Volkstanz, das graziöse Ensemble „Abeille et Papillon" (Biene und Schmetterling) „Rataplan, Rataplan" mit seinen wirbelnden Tambours und kaiserlich französischen Husaren, „Les Seize Mousquetiers", eine Fechtnummer, „Unsere Jungens zur See", sowie Herrn de Recats „Pony Ballet", in dem zwölf Ponies darstellende Balletratten, von zwölf anderen Tänzerinnen in graziösen Wendungen a la Tandem kutschiert, vorgeführt werden. Die Tandemlenkerinnen tragen bei dieser Nummer Kosackentracht. Obschon „Follow Me Girls" mit Vaudeville und anderen bemerkenswerten Nummern gespickt voll ist, darf nicht verschwiegen werden, daß die Balletaufführungen alles Andere in diesem Stücke bei Weitem in Schatten stellen.

Dem Kriegsausstattungsstück „Over There" ist als weitere interessante Beigabe der Untergang der „Lusitania" zugefügt worden. Obschon die Leitung des Parks Anfangs nur ein vierwöchentliches Abkommen mit der Thearle-Duffield Company für die Veranstaltung ihres patriotischen Feuerwerks getroffen hatte, wird dies in Folge des Beifalls, den es bei den Besuchern des Parks gefunden hat, bis zur Eröffnung des Riverview Karnevals am 26. August beibehalten werden.

Heute findet im Park das achte Piknik zum Besten der „Pythian Hospital and Aid Society" statt, und das morgige wird von der gemeinschaftlichen „Cloak and Skirt Makers" Gewerkschaft abgehalten werden. Am kommenden Samstag halten die Sons of St. George, eine englische Gesellschaft, und am 18. August hält die Schwedische National Gesellschaft ihr Piknik, verbunden mit patriotischer Feier, im Riverview Park ab.

— Schneidig. — Avatiker: „Nein, meine Gnädige, Angst kenn' ich nicht. Für Ueberlandflüge nehm' ich jetzt sogar schon Reiselektüre mit!"

— Unter Backfischen. — „Warum weinst du denn so oft, Annie?" — „Ja, der Arzt hat mir viel Bewegung verordnet!"

— Beim Schopf gefaßt. — Sommerfrischler: „Ah, das Bad ist wirklich eine Luft!" — Ortsgendarm: „Da zahlen S' nur glei a Lustbarkeitssteuer!"

Leset die „Abendpost"

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Ungarische Gastfreundschaft.

Der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein wird sie heute bei seinem ersten Piknik zu erweisen wissen. — Ausflug des Hamburger Klubs.

Der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein veranstaltet am heutigen Sonntag im Natoma Park, 6504 Milwaukee Avenue, sein erstes Piknik. Alle von diesem Verein bisher abgehaltenen Bälle verliefen großartig, waren glänzend besucht, und das allgemeine Verlangen nach einem Piknik war ein so reges, daß der Verein sich entschloß, ein solches abzuhalten. Mit einem tüchtigen Komite an der Spitze, welches schon seit geraumer Zeit mit vollen Kräften arbeitete, soll dieses erste Piknik ein Glanzfest werden. Es finden allerlei Belustigungen, wie Wettlaufen, Preiskegeln um prachtvolle Preise usw. statt. Wer einen vergnügten Sonntag in frischer Landluft verbringen und sich dabei gut unterhalten will, der komme zu diesem Sommerfest. Um zum Park zu gelangen, fahre man mit der Milwaukee Ave.-Linie bis zum Ende, dann mit der verlängerten Linie bis zum Park. Eintrittskarten 25 Cts.

Der Damenverein Fidelia hält sein Piknik am kommenden Donnerstag, von 1 Uhr nachmittags an, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., ab. Der Eintritt kostet 15 Cents die Person. Das Komite hat unter der Leitung der beliebten Präsidentin Elisa Schoknecht keine Mühe gescheut, den Besuchern durch allerlei Unterhaltung, Tanz und Spiele vergnügte Stunden zu bereiten. Für schöne Kegelpreise, Erfrischungen und guten Imbiß ist bestens gesorgt.

Der Literarische und Wohltätigkeits-Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm Tree Grove in Dunning auf den nächsten Sonntag verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Viel Vergnügen steht den zweifellos sehr zahlreichen Besuchern des Piknik und Sommerfestes in Aussicht, das der Verein Deutscher Waffengenossen am kommenden Sonntag im schönen Calumet Grove in Blue Island abhalten wird. Der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß war schon seit längerer Zeit an der Arbeit und hat alles auf das beste besorgt. Auf dem Programm stehen gute Konzertmusik, Tanz, Wettkegeln und andere Belustigungen für Alt und Jung, an guten Erfrischungen wird es selbstredend auch nicht fehlen. Der Beginn ist auf 2 Uhr Nachmittags, der Eintrittspreis, die Kriegsteuer miteinbegriffen, auf 30 Cents festgesetzt. Zum Festplatze gelangt man direkt von der 63. und Halsted Str. aus mit der Calumet Grove-Car.

Wie alljährlich, so unternimmt auch heuer der Hamburger Klub einen Herrenausflug, und zwar am nächsten Sonntag nach dem schönen Camp Lake in Wisconsin, wo im Camp Lake Hotel Quartier bestellt worden ist. Die Abfahrt findet morgens um 8 Uhr vom Grand Central-Bahnhof, Harrison und S. Wells Str., und um 8:15 Uhr vom Altenheim-Bahnhof, Madison Str. und deutsches Altenheim, statt. Freunde des Klubs, die daran teilnehmen wollen, bezahlen $3.50, wofür sie freie Eisenbahnfahrt, zwei Mahlzeiten und freies Bier haben. Schriftliche Anmeldungen nimmt L. Brandt, 3912 N. Hamilton Ave., telephonische Emil Henk, Irving 5347, entgegen.

Recht genußreiche Stunden harren der Teilnehmer an dem Piknik, das der Humboldt Frauenverein am Mittwoch, dem 21. August, im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., abhalten wird. Unter dem Vorsitz der Vereinspräsidentin Albertine Rathschlag ist ein erfahrener Ausschuß eifrig mit den Vorkehrungen beschäftigt, und er stellt außer einem Wettkegeln um schöne Andenken allerlei Unterhaltung für Alt und Jung in Aussicht. Natürlich wird es auch nicht an Tanzmusik fehlen, die eine leistungsfähige Kapelle liefert, an einem gediegenen Imbiß und sonstigen Erfrischungen. Der Eintritt kostet 15 Cents, die Kriegssteuer von 2 Cents ist an der Kasse zu entrichten.

Am Samstag, dem 24. August, nachmittags 3 Uhr beginnend, hält der Schuhplattlerverein Edelweiß im Ashland Grove, Ashland Ave. und Addison Str., ein großes Sommernachtsfest, verbunden mit Wettkegeln, ab, für das seit längerer Zeit von einem erfahrenen Ausschuß die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden sind, so daß allen Teilnehmern recht unterhaltende Stunden in Aussicht gestellt werden können. Natürlich wird es auch an Erfrischungen in fester wie in flüssiger Gestalt von bester Beschaffenheit nicht fehlen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents die Person.

Am Sonntag, dem 25. August, beginnend um 10 Uhr morgens, hält die United American Social & Aid Society ihr jährliches Basketpiknik im „River Grove Picnic Ground" (Illinois Forest Reserve) ab. Man nehme die Grand Ave.-Car (Harlem-Zweiglinie) bis zur 72. Straße, dem Endpunkt der Linie; dort werden Autos warten, um alle Teilnehmer nach dem Piknikplatz zu bringen. Komitemitglieder werden an 72. Straße sowie auf dem Piknikplatz die Teilnehmer in Empfang nehmen und als Führer walten. Für Spiele, Wettlaufen usw. für die liebe Jugend ist aufs beste gesorgt. Ueberhaupt hat das Komite nichts unterlassen, um den Mitgliedern und deren Freunden einen recht genußreichen Tag zu bereiten.

Das Deutsche Zelt.

51. und South Ashland Ave.

Alle Vorträge
werden mit Lichtbildern illustrirt.
Alle Deutsche und freundlichst eingeladen, den Vorträgen beizuwohnen.
Versammlung jeden Abend 7:45,
ausgenommen Montag.
13jl,1mt3

„Es ist gut, Maria."

Skizze von Alfred von Hedenstjerna.
Autorisierte Uebersetzung von Rhea Sternberg.

Maria Fjellström war ein sehr liebes und sehr anspruchsloses Mädchen, das wohl begriff, daß ihre Augen für eine leuchtende Zukunftsperspektive gar zu klein und gar zu hellgrau waren, ihr Haar für die feineren Modellhüte der Modistin in der Stadt zu schlicht flachsfarben, und ihre Nase von selbst sehr nach aufwärts gerichtet war, als daß sie auch nur den geringsten Versuch zuließ, hoch in der Luft getragen zu werden.

Aber wie anspruchslos und bescheiden man auch sei: ist man Weib und noch dazu ein junges, so ist es doch ganz unmöglich, seine dunkellodige Kusine mit dem klassischen Profil all die Herrlichkeiten anprobiren zu sehen, die die kleine Stadt im Bereich der Toiletten nur aufzutreiben vermag, und womöglich auch noch den einen oder anderen Staatsputz aus der Hauptstadt, ohne daß aus dem Herzen ein kleiner, mehr oder minder frommer Seufzer aufsteigt.

Aber wenn Maria Fjellström seufzte, indem sie Signe Fjellström mit all ihren Herrlichkeiten sich schmücken sah, so vergaß sie doch nie, daß sie die arme, nur aus Gnade und Barmherzigkeit in dieses auf großem Fuß lebende Haus aufgenommene Nichte des Onkels Ratsmann war, und deshalb seufzte sie auch so vorsichtig, daß Niemand es merkte.

Ueberdies brauchte sie sich nur ein oder zwei Jahre zu gedulden, bis die feinen Sachen ein ganz klein wenig schäbig waren und eines Tages die wohlwollende bestimmte und barmherzige Entscheidung von den dicken Lippen der Tante Fjellström kam:

„Liebes Kind, Du kannst das nicht mehr tragen, aber es ist noch sehr gut für Maria!"

Und dann wurde die Näherin ins Haus genommen, die billige, bescheidene Näherin, die für Tante und Signe selbst nur Baumwollkleider für den Sommeraufenthalt auf dem Lande nähen durfte. Und nach einigen Tagen war Maria auf ganz praktische Art neu gekleidet. Sogar irgendeinen einfacheren Schmuck aus Signes Kinderjahren durfte sie übernehmen.

Aber da die Stadt klein war, Signe Fjellström das Herausfordernde, Pikante liebte und sich mit recht gutem Geschmack in Gewänder und Farben kleidete, die vortrefflich zu ihrem dunklen Kopf und ihrer langen, schlanken Figur paßten, so verminderten diese Umstände in nicht unbedeutendem Grade Marias Genuß, stets gut gekleidet zu gehen. Es muß selbst für das anspruchsloseste Mädchen kein Vergnügen sein, wenn beim Eintritt in einen Salon die vertrauteren Freundinnen den Arm um ihre Hüfte legen und halb mitleidig, halb glückwünschend flüstern:

„Ach, sieh mal an, Du hast nun das schöne Gelbe bekommen!" Oder: „Nie hätte ich gedacht, daß das alte Rote von Signe so gut zu Deinen hellen Farben passen würde!" Oder: „Wozu dieser Einsatz, Liebe? Ach so, ich verstehe: Du bist ein bißchen stärker als Signe. Aber weißt Du, das sieht ganz vorzüglich aus!"

Zwar war Maria Fjellström nichts weniger als gefallsüchtig, aber dennoch hätte sie gern gewußt, ob die Herren ein ebenso gutes Gedächtniß für die Toiletten ihrer Kusine hatten wie die Freundinnen, und es wäre ihr lieb gewesen, wenn sie es nicht gehabt hätten. Beinahe war es, als dürfe sie das hoffen, denn die Herren schienen eine gewisse Neigung zu haben, das ganze kleine Fräulein Maria völlig zu vergessen.

Tante Fjellström hatte einige besonders vertraute Herzensfreundinnen, vor denen sie all das Gute, das sie der Nichte ihres Mannes antat, nicht so ängstlich verbergen zu müssen glaubte. Wenn Maria zufällig unerwartet daheim in den Salon trat, konnte es geschehen, daß sie Tante Bettys lebhafte Erklärung hörte:

„Weißt Du, Signes Mantel ist für Maria noch sehr gut!"

„Nun, Maria, wie gefällt Dir Dein neues Kleid?" konnten dann auch wohl Tante, Signe und der bescheidene Onkel im Laufe eines Tages das Gnadenkind fragen.

„O, es ist reizend und paßt mir so gut. Herzlichen Dank!" war Marias unveränderliche Antwort.

Einst kam zum Herbst ein neuer Hilfslehrer in die Stadt. Es war kein gewöhnlicher Hilfslehrer, der sich mühsam zum Gymnasiallehrer und Ordinarius, zu Nervosität und Pension heraufarbeitet. Nein, es war ein sogenannter „Zukunftsmann", den man in den Gesellschaftskreisen der kleinen Stadt „Dozent" nannte, weil er die akademische Laufbahn einschlagen wollte; er sah sehr gut aus und hatte diese Stellung nur aus Freundlichkeit angenommen, teils gegen sich, da er arm war und des Einkommens bedurfte, teils gegen den alten Rektor, der sein Lehrer gewesen war und nur schwer Gehilfen nach seinem Geschmack fand.

Doktor Fornell wurde in den besten Familien der kleinen Stadt mit offenen Armen empfangen, auch bei Ratsmann Fjellström, der dank seiner vielen einträglichen Vertrauensposten ein gutes Einkommen hatte, ohne ein nennenswertes Vermögen zu besitzen. Ein Mann mit einer Zukunft konnte Fräulein Signe deshalb besonders passen, und da des Doktors Hauptfach Aesthetik und Signe fast tadellos schön war, darf man sich bei der Zusammenwirkung dieser Faktoren kaum darüber wundern, daß gleich nach Neujahr die Verlobung stattfand. In dieser Saison wurde Signe so energisch neu ausstaffirt, daß Maria fast gleichzeitig drei Kleider erbte, darunter eine besonders elegante Toilette zum Verlobungsfest.

„Nun, liebe Maria, wie gefällt Dir Dein neues Kleid?" fragte Tante Betty beim Frühstück, Signe um 1:15 Uhr und der Onkel beim Mittagessen.

„Ach, herzlichen Dank! Es paßt mir so gut und ist reizend, fast zu schön für mich," antwortete Maria mit demütigem Lächeln alle dreimal.

Ebensowenig wie hier auf Erden alle Weizenkörner reife Aehren tragen, werden alle „Zukunftsmänner" so große Matadore, wie sie es einst versprachen, und bei weitem nicht alle Dozenten Professoren. Es fand „sich absolut nichts" für Doktor Fornell, weder in Upsala, noch in Lund. Die Fakultäten schienen an beiden Stätten merkwürdig gut ohne ihn fertig zu werden. Und da Fornell, wie die meisten jungen Männer, einen guten Appetit hatte, Zinsen bezahlen mußte, und seine Garderobe, wenn auch etwas spät, zu liquidiren pflegte, blieb er in der kleinen Stadt, übernahm erst eine Vertretung als Oberlehrer, dann als Ordinarius, ging fast täglich zu seiner Braut und befand sich im Ganzen nicht übel.

Merkwürdigerweise war er durchaus nicht unglücklich, wenn Signe ausnahmsweise ausgegangen war, falls er zu einer ungewohnten Stunde kam. Dann plauderte er sehr lebhaft mit Tante und Maria, besonders mit der letzteren, deren ganzes Wesen diese ungekünstelte Natürlichkeit hatte, die so oft vortreffliche Mädchen auszeichnet, deren geringe äußere Vorzüge und deren Gemütsart die kleidsame Tugend der Bescheidenheit fördern.

Da kamen zwei unternehmende Agenten und ein „juridisches" Büro in die Stadt, das Einkommen des Ratsmannes verminderte sich. Signe war etliche Jahre älter als ihre Kusine, und sie wurde zusehends älter. Fornell begann an seiner akademischen Laufbahn zu zweifeln und sprach in Stunden der Wehmut davon, sich mit einer Oberlehrerstelle oder sogar mit einer Lehrerstelle zufrieden zu geben. Familie Fjellström begann zu begreifen, daß Doktor Fornell nicht zu den erfolgreichsten „Zukunftsmännern" gehörte. Signe gebrauchte bittere Worte über lange Verlobungen.

Bei der allgemeinen Nervosität, die so entstand, ging die Verlobung mit einer schnellen Wendung auseinander.

Ein junger Mann, dessen Hauptfach Aesthetik ist, trennt sich nicht schmerzlos von einem so tadellos klassisch reinen Profil wie Signe Fjellströms. Fornells Kummer brachte ihm von den besten Journalen 110 Kronen Honorar für zwei Beiträge, die das Gepräge einer echt lyrisch-tragischen Stimmung trugen. Aber in Wahrheit schämte er sich fast ein wenig, weil er beinahe ebensoviel daran dachte, wie lieb Kusine Maria war, und wie vortrefflich sie das ganze Hauswesen leitete, während Signe und ihre Mutter sich putzten und Besuche machten.

Eine solche Begriffsverwirrung bei einem Aesthetiker mit „cum laude" in Philosophie findet ihre einzige Erklärung darin, daß Mädchen wie Maria, die im allgemeinen für die Ehe hoffnungslos verloren sind, doch ein wenig Aussicht haben, wenn ein gescheiter Mann Gelegenheit findet, sie im schlichten Alltagsleben ganz in der Nähe zu sehen.

Nach zwei Jahren war Doktor Fornell, der aussichtsreiche Dozent, Gymnasiallehrer in einer anderen kleinen Stadt, Stellvertreter in deren Rendantur und verheiratet mit Maria Fjellström.

Ratmanns, die, von dem obligatorischen Hochzeitstelegramm abgesehen, keine weiteren Beziehungen zu dem Lehrer und seiner Frau hatten, seitdem die letztere sie undankbar verlassen hatte, um eine bezahlte Stellung anzunehmen, trafen ihre geliebten Verwandten ganz unvermutet im Sommer in Rättviks Hotel.

„Sie sieht glücklich aus," sagte die noch fast tadellos schöne, noch immer unverlobte Signe zu ihrer Mutter, als sie nach der ersten rührenden Begrüßung allein waren.

„Ja, sie hat sich herausgemacht. Deine abgelegten Sachen sind ja stets von Nutzen für sie gewesen," sagte Frau Fjellström mit bitterer Ironie.

„Nun, liebe Maria, wie gefällt Dir Deine neue Stellung und Dein Mann?" fragte Tante Betty am nächsten Tage schon vor dem Frühstück, Signe um 12:30 Uhr und Onkel Fjellström während der kleinen Abendpromenade.

„Ach, herzlichen Dank! Er ist entzückend und paßt so gut zu mir, fast ist er zu gut für mich," antwortete Maria mit ihrem unveränderlichen, demütig milden Tonfall, aber mit einem etwas strahlenderen Lächeln als früher.

Besorgt Eure Einkäufe in Komfort in Mandel's Subway. Es wird durch ein großartiges Luftkühlungs-Ventilationssystem mit kühler gewaschener Luft durchflutet.

Mandel Brothers' Subway

Männer-Kleider in dem Subway's grösstem August-Verkauf

—große Ersparnisse für Männer, Jünglinge und Knaben

Fortsetzung eines bemerkenswerten Räumungsverkaufs — die Werte werden noch durch die voraussichtlich eintretende Steigerung der Herstellungskosten erhöht, die außer allem Verhältniß zu den hier offerierten Preisen stehen. Kluge Männer werden ihren Bedarf für den kommenden Herbst und Winter decken — zu den niedrigsten Preisen der letzten Saison.

4,000 Anzüge, Topcoats, Ueberzieher—12.50, 18.50 und 24.50

Palm Beach-Anzüge herabgesetzt auf $5. Wasserdichte Regenröcke, zwecks Räumung, zu 3.95 und 6.95. Hungerford System Hosen, 2.48, 3.88 und 4.88.

1,200 Knabenanzüge, Ueberzieher und Mackinaws herabgesetzt zu 3.45, 4.95 und 7.45

Einige der zahllosen Bargains in Ausstattungen für Männer und junge Männer, Jünglinge und Knaben — beachtenswerte Ersparnisse während der August-Räumung.

Strohhüte für Männer, $1.	Männer Wasch Ties, 3 für 50c.	Zeughosen für Knaben, 88c.
Khaki-Hosen für Männer, 2.15.	Männer- u. Jünglingshemden, 88c.	Waschbare Knabenhosen, 18c.
50c Männer Scarfs, 3 für $1.	Männer-Badeanzüge, 1.15.	Knaben Regen-Ausstattung, 2.25.
Männer-Nachthemden, 85c.	Knaben Corduroy Rompers, 1.95.	Waschbare Knaben-Anzüge, 1.15.

Alle Knaben-Strohhüte und Waschhüte in der August-Räumung zum halben Preise verkauft.
50c Hüte zu 25c; 95c Hüte jetzt 50c.
Oberer Subway

Wilson Bros. athletische Union Suits für Männer—eine August-Spezialität zu 85c

Eine neue Sendung von hochfeinen Union Suits für Männer in Webe-Streifen-Materialien, Dimity oder Croß Bar Nainsook. Die Suits sind etwas fehlerhaft, werden sich aber gerade so dauerhaft erweisen wie perfekte Waren. Aermellose Moden und Moden mit kurzen Aermeln; Größen 34 bis 50. Baumwollene oder Lisle-Strümpfe für Männer, 25c.
Oberer Subway

Vaudevilles und Burlesken.

Das vollständig renovierte Star and Garter Theater eröffnete in der vergangenen Woche in sehr erfolgreicher Weise seine neue Saison mit „The Great Star and Garter Show". Für diese Woche bilden die „Twentieth Century Maids" die neue Attraktion. Der „Star" der Gesellschaft ist Jim Barton, der namentlich in Tramp-Rollen glänzt.

* * *

Zangwills „The Melting Pot" („Der Schmelztiegel") wird in dieser Woche im Great Northern Hippodrom gegeben, also ein sehr zeitgemäßes Stück, mit Fred Kauser und Peggy Boland in den Hauptrollen. Auch ein interessantes Vaudeville-Programm ist angekündigt.

* * *

Im Majestic Theater tritt in dieser Woche Stella Mayhew auf, deren Gatte Billy Taylor als Leutnant im Heere steht. Auf dem Programm stehen eine patriotische Allegorie, betitelt „All for Democracy", außerdem tritt u. a. Marie Nordstrom in einem Einatter auf.

* * *

„Thrills and Trills", eine musikalische Komödie, steht in McVickers in dieser Woche an der Spitze des Repertoire. Es tritt darin John T. Ray mit seiner Gesellschaft auf, außerdem stehen auf dem Programm Morton Bros., Marion Gibney und die „Models de Saxe".

* * *

Im Rialto ist in dieser Woche das „Cabaret de Luxe" zu hören, in dem die „Chung Hwa Four" orientalische Musik und Tänze vorführen. Außerdem sind angekündigt die Xylophone Four, die Meryl Prince Girls, Innes & Ryan, Sid Lewis und Hazel Morris.

Für Musikfreunde.

Die einzige Gelegenheit, die das Publitum im Allgemeinen hat, die berühmte, auf der Durchreise hier weilende französische Militärkapelle unter der Leitung von Gabriel Pares zu hören, wird das Konzert sein, das sie heute Abend um 8 Uhr auf dem städtischen Pier gibt. Der Zutritt ist für Jedermann frei.

Von 3 bis 5 Uhr heute Nachmittag konzertirt auf dem städtischen Pier die von E. A. Rivkin dirigierte Liberty Band.

Der Wochenspielplan für Ravinia Park lautet: Montag, Konzert; Dienstag, „La Tosca"; Mittwoch, „Traviata"; Donnerstag, „Aida"; Freitag, Symphoniekonzert; Samstag, „Susannes Geheimniß"; Sonntag, „Martha".

Die englische Bühne.

Blackstone. — Henry Miller und Ruth Chatterton treten hier in dem Stück „A Marriage of Convenience" auf, mit derselben Truppe, welche das Stück in Millers New Yorker Theater gespielt hat. Es ist ein Kostümdrama aus der Zeit Ludwig des Fünfzehnten und hat bereits zwei sehr erfolgreiche Wochen hinter sich.

Cohan's Grand. — Peggy O'Neil und Victor Moore treten hier noch in „Patsy on the Wing" auf, werden ihr Engagement aber mit dieser Woche abschließen.

Powers. — „A Little Bit Old Fashioned" mit May Robson beherscht hier jetzt schon seit zwei Monaten mit beachtenswertem Erfolg die Bretter, das Gastspiel schließt aber mit dieser Woche ab.

Woods. — Gus. Weinberg und Al Shean sind hier in „Friendly Enemies" zu sehen. Das Stück wird jetzt schon seit sechs Monaten gegeben, und der Zulauf ist noch immer ein großer.

Palace Music Hall. — Die Aufführungen von „Doing Our Bit" gehen flott weiter, sie werden aber mit dem 18. August ihr Ende erreichen.

Garrick. — „Odds and Ends" behaupten sich hier mit unvermindertem Erfolg auf dem Spielplan und werden diesen auch bis Ende des Monats beherrschen.

Cort. — Marie Cahill und „Just Around the Corner" sind noch immer hier, werden aber mit dieser Woche Abschied von Chicago nehmen.

La Salle. — Am Mittwoch Abend wurde hier die Saison von William Elliott, F. Roy Comstock und Morris Gest mit ihrem neuen Stück eröffnet, einer musikalischen, „Oh, Look" betitelten Komödie. Die Hauptrollen liegen in Händen der Dolly Sisters und des Komikers Harry Fox, auch tritt in der Rolle von „Selma Magnurson" Frl. Adelaide Keim auf, die dem hiesigen Publikum vom deutschen Theater her noch in guter Erinnerung steht. Die Vorstellungen sind sehr gut besucht.

Olympic. — Hier wird heute Abend die Saison mit einer dreiaktigen „romantischen Posse" eröffnet werden, die den Titel „Marry in Haste" führt und in der der bekannte irische Sänger Fiske O'Hara die Hauptrolle innehat. Das Stück spielt in Irland, die Handlung im letzten Jahrhundert.

Studebaker. — Morgen erlebt in diesem Musentempel das von dem Chicagoer Edward Heldon verfaßte Stück „The Garden of Paradise seine erste Aufführung in Chicago. Es baut sich auf Andersens bekanntem Märchen „Die kleine Wasserjungfrau" auf, und der Stoff soll sehr geschickt bearbeitet sein. Die Gesellschaft, die für die Aufführungen zusammengestellt worden ist, besteht aus sehr tüchtigen Kräften.

— Ganz einfach. — Kellner: „Dieses Ei ist dem Herrn noch nicht weich genug!" — Wirt (wütend): „Gut, dann bringen Sie ihm ein ungelegtes!"

— Folge. — Levi: „Siehste, mein Sohn, durch den Verkauf von Baumstämmen sind wir gekommen zu em Stammbaum!"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50
Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — — — — Nr. 32.

Gesellschaftliche Formen.

„Name ist Schall und Rauch," sagt Altmeister Goethe, und „der Schein trügt" bestätigt der Volksmund. Andere Dichter und Weise drücken sich in Versen und Prosa ähnlich aus. Und sie haben nicht unrecht. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Form von geringerer Bedeutung ist als der Inhalt. Aber ist sie deswegen von keiner Bedeutung? Sicher nicht! So lange der Geist an den Körper gebunden ist, bedürfen wir zu jeder Betätigung desselben einer Form. Warum sollten wir also nicht versuchen, diese Form zu einer möglichst angenehmen, gefälligen zu machen? Die Gesellschaft verlangt nun einmal die Form. Noch mehr: sie ist am Ende selbst nur eine Form, besteht bloß durch sie und muß sich auflösen, sobald ihre Glieder auf die Form verzichten. Allerdings sollte diese Form keine bloße äußere Hülle ohne Inhalt sein. Sonst gleicht das Ganze allzu sehr einer tauben Nuß, deren Schale zum Genuß einladet, um durch das faule Innere um so größere Enttäuschung zu bereiten. Inhalt und Form müssen sich vielmehr decken. Bloße äußere Form ohne tieferen Gehalt hat keinen Wert. Andererseits gelangen der hohe geistige Gehalt und der liebenswürdige Charakter eines Menschen bloß halb zur Geltung, wenn sie sich nicht in die entsprechende äußere Form kleiden. Der ungeschliffene Diamant — ob Stein, ob Mensch — wird im Allgemeinen nur wenig Anerkennung in der Welt finden. Auch in der Aesthetik zeigt die wahre Freiheit sich nicht in der Anarchie, der Formlosigkeit, sondern im Gesetz.

Wer legt nun aber die Gesetze für die äußeren Formen innerhalb der menschlichen Gesellschaft nieder? Ueber die byzantinischen Zeiten, in denen die Tiefe und Anzahl der Kniebeugen und sonstigen Komplimente von einem sorgfältig ausgearbeiteten Kodex vorgeschrieben waren, dessen Verletzung fürchterliche Strafen nach sich zog, sind wir doch im Großen und Ganzen glücklich hinaus, wenn sich im alten Europa und in manchem asiatischen Lande auch noch zahlreiche Reste jenes alten Zeremoniells vorfinden. Unsere gesetzgebenden Körperschaften und Gerichtshöfe befassen sich nicht mehr mit diesen Dingen. Sie überlassen es vielmehr der Gesellschaft selbst, sich ihre Formen zu schaffen. Das wäre nun bei einem so vielköpfigen Ungeheuer sehr schwer, wenn nicht innerhalb der Gesellschaft selbst eine Macht bestände, die, wenn sie auch unsichtbar bleibt, doch ein unwiderstehliches Zepter führt: die Sitte.

Wäre diese Sitte übereinstimmend mit dem Sittengesetz, das in jeder menschlichen Brust vorhanden ist oder, richtiger gesagt, vorhanden sein sollte, so müßten auch die gesellschaftlichen Formen für alle Menschen die gleichen sein. Das ist aber nicht der Fall. Was wir Sitte nennen, ist so wenig das Ergebnis jenes tief innersten Sittengesetzes, daß es in vielen Fällen gar nicht mit den Formen der Sittlichkeit übereinstimmt. Viel mehr ist Sitte nichts weiter als die eingebürgerte Mode, die durch die Zeit geheiligte Gewohnheit. Ist die Gewohnheit aber schon an sich eine Großmacht, so ist es die althergebrachte, eingebürgerte noch viel mehr. So verschieden wie die Sitten bei den verschiedenen Völkern, so verschieden sind auch ihre gesellschaftlichen Formen. Aber wie die Sitten zuweilen räumlich weit von einander getrennter Völker sich unter Umständen auf einen gemeinsamen Ursprung in jener altersgrauen Zeit zurückführen lassen, da die heute getrennten Völker noch zusammenwohnten, so auch die gesellschaftlichen Formen. Diese mögen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende Wandlungen erfahren haben. Geht man aber ihren vergangenen Spuren nach, so wird man mit leichter Mühe finden, daß diese Veränderungen bis in die neuste Zeit hinein sehr langsam von statten gegangen sind. Erst im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, das den Menschen abschleift, über den Erdball jagt und ihm kaum Zeit für die allernotdürftigste Rücksichtnahme dem nächsten Nachbarn gegenüber läßt, arbeitet der alles gleichmachende Hobel auch auf diesem Gebiete schneller. Wie lange wird es noch dauern und man wird zwischen den gesellschaftlichen Umgangsformen in Amerika, England, Deutschland, Frankreich, Italien, Rußland, China oder Japan kaum noch einen merklichen Unterschied herausfinden.

Das ist eigentlich zu bedauern. Denn manche dieser Formen sind viel mehr als eben bloß äußere Form. Sie spiegeln den Volkscharakter trefflich wieder, sofern sie nicht als Maske zum Verbergen der wahren Gedanken gemißbraucht werden. Was dem Reisenden in einem fremden Lande zu allererst auffällt, ist die Verschiedenheit in den Formen des geselligen Verkehrs. Welcher Gegensatz zwischen der umständlichen, schwerfälligen und doch herzlichen Begrüßung eines Landesfremden im slawischen Osten, der quecksilbrigen, nervösen Artigkeit des Franzosen, dem grobgemütlichen Wesen des Süddeutschen, der bedächtigen, prüfenden Zurückhaltung des Norddeutschen, der Steifheit des Engländers, der übersprudelnden Lebhaftigkeit des Italieners und Spaniers, dem ewigen Lächeln des Japaners!

Wie die Volkstrachten allmählich auch aus den abgelegenen Tälern Europas schwinden und der allgemeinen Mode Platz machen, so werden auch nach und nach die gesellschaftlichen Formen nicht bloß der verschiedenen Völker, sondern auch der verschiedenen Volksklassen sich ausgleichen. Manche hübsche, sinnreiche Form wird dabei verloren gehen und durch Nüchternheit und Banalität ersetzt werden. Das ist beklagenswert, aber unvermeidlich. Die Entwicklung der Menschheit, der kulturelle Fortschritt bringen es so mit sich. Aber man sollte darauf sehen, daß man von den vorhandenen Formen die besten und schönsten behält, nicht mit dem Schlechtesten vorlieb nimmt, weil es vielleicht bequemer ist. In mancher äußeren Form steckt ein tiefer Sinn, eine ganze Weltanschauung. Der Amerikaner zollt beispielsweise der Frau die höchste Verehrung oder glaubt es wenigstens zu tun. Aber könnte diese einen beredteren und zugleich liebenswürdigeren Ausdruck finden als in dem eleganten Handkuß eines Wiener Kavaliers? Dieser Handkuß ist ein Ueberbleibsel der alten Ritterzeit. Noch ein paar Jahrzehnte, und er ist zu Legende geworden wie so viele andere Formen. Schade darum! Der Handkuß zeugt von Gemüt und Gefühl, das flüchtige Berühren der Fingerspitzen läßt häufig nur die Gleichgültigkeit der sich Begrüßenden erkennen.

Lohngesetze.

Ein Studium der „Lohnzahlungs-Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten" von Robert Gildersleeve Paterson wurde jüngst von der Abteilung für Arbeiterstatistik im Bundes-Arbeitsdepartement als Bulletin Nr. 229 herausgegeben. In dieser Abhandlung erklärt der Verfasser, daß in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte in sozialer Gesetzgebung gemacht wurden, und daß seitens der Gerichte besondere Neigung vorliege, fortgeschrittenere Gesetzgebung zu Gunsten der arbeitenden Klassen als verfassungsmäßig anzuerkennen.

In der Besprechung ist die Lohngesetzgebung in vier Klassen eingeteilt und jeder derselben ist ein Kapitel gewidmet. Unter der ersten Klasse „Lohnraten" werden Mindestlöhne und Löhne für öffentliche Arbeiten diskutiert; unter Mindestlöhnen werden nicht nur Mindestlohn-Gesetze für Frauen und Kinder, sondern auch das Adamsonsche Achtstunden-Gesetz für Eisenbahner und die Entscheidung des Oberbundesgerichts darüber behandelt. Die zweite Abteilung „Zahlungsperiode" bespricht in Untertiteln wöchentliche, zweiwöchentliche und monatliche Zahlungen. Die dritte Abteilung „Art der Lohnzahlung" bezieht sich auf das Verbot von Zahlungen in Anweisungen, welche gegen Waren umzutauschen sind, was die Uebel des Kompagnie-Ladens möglich machte, und auf die eng damit verknüpfte Vorschrift, die Löhne in gesetzlichem Gelde zu leisten. Die letzte Abteilung „Beschränkung im Anstellungskontrakt" deckt die Beschränkungen im Bezug auf Bezahlung von entlassenen und verstorbenen Angestellten; Abzüge von Löhnen für unvollkommene Arbeit; Weigerung, Löhne zu bezahlen, oder Reduktion der Lohnrate ohne Notiz; Ort der Zahlung; Wägen und Sieben von Kohlen in Bergwerken, in denen die Zahlung nach den geförderten Tonnen erfolgt, und Zurückzahlung von Vorschüssen auf Kontrakte für die Verrichtung von Arbeit an Arbeitgeber — eine Klasse von Gesetzen, von denen einige im Falle ihrer Durchführung beinahe zur Schuldknechtschaft geführt hätten. In Bezug auf jede Klasse werden die Gesetze fremder Länder, besonders Großbritanniens, ebenso wie diejenigen der Vereinigten Staaten angeführt, mit besonderer Rücksicht auf gerichtliche Entscheidungen über ihre Gültigkeit und Auslegung.

Vor der ausführlichen Besprechung der Gesetze wird der Arbeitskontrakt vom Standpunkt der Freiheit des Kontraktes und seiner Beschränkungen aufgenommen. Bei der Vergleichung des Fortschrittes solcher Gesetzgebung in England und in diesem Lande findet man die Gründe für unsere Rückständigkeit in Verhältnissen, welche der amerikanischen Rechtsprechung innewohnen und für unser System nicht schmeichelhaft sind. Die Beschränkungen einer schriftlichen Abmachung, der Mangel an Koordination zwischen staatlichen und Bundesgerichten, sowie die Notwendigkeit, daß ein Gesetz durch staatliche und Bundesgerichte gutgeheißen werden muß, damit seine Gültigkeit unbestritten sein mag, werden besprochen. Nachdruck wird auf den Einfluß einer individualistischen Philosophie bei der Begründung der Gerichte gelegt und auf ihr Festhalten an Formen und gesetzlichen Präzedenzfällen u. schließlich die strenge und unlogische Trennung von Gesetz und Tatsache, sodaß ein Gericht zum Beispiel die Frage der „Vernünftigkeit" eines Gesetzes als eine gesetzliche Frage ohne irgendwelche Maschinerie für die Feststellung der Tatsachen entscheiden muß. In den abschließenden Kapiteln wird der Konflikt zwischen Individualismus und sozialer Kontrolle, zwischen theoretischer und tatsächlicher Gleichheit erwähnt, und hier wird gezeigt, daß die Gerichte allmählich eine liberale Politik der Auslegung angenommen haben, und daß die Entscheidungen besonders seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts in größerem Maße die Zweckmäßigkeit der Regulationen von Arbeitskontrakten im Interesse der Angestellten durch die Legislaturen anerkannt haben. Kürzliche Obergerichtsentscheidungen bei der Aufrechterhaltung des Adamson-Gesetzes und der in Oregon herrschenden Gesetze über zehnstündige Arbeitszeit und Mindestlöhne zeigen einen klaren Begriff der Rechte des Arbeitgebers, des Angestellten und des Publikums. Eine neue Grundlage für die gerichtliche Auslegung sozialer Gesetzgebung, welche die gegenseitigen Interessen der Einzelpersonen und der Gesellschaft im Auge behält, wird konstruiert.

(Milwaukee-Herold.)

Die „Frankfurter Zeitung" gegen den Kaiser.

Der Zerschmetterungsidee des Kaisers wird in der freigesinnten Presse des Reiches unzweideutig abgewunken. Die demokratische „Frankfurter Zeitung" nimmt die kaiserliche Ansprache an Hindenburg scharf ins Gebet und bezeichnet die Meinung der Majestät, es handle sich in diesem Kriege um den Kampf der edlen deutschen Weltanschauung mit der minderwertigen britischen, als durchaus falsch. Das Blatt meint:

„Dem deutschen Volke ist am 4. August 1914 nicht mitgeteilt worden, daß es ausziehe, um die angelsächsische Weltanschauung zu bekämpfen, bis sie unbedingt überwunden sei. Wäre das selbst nur in verschleierter Andeutung ausgesprochen worden, so würde der erhabene Einheitswille der deutschen Nation, um den sich der Kaiser selber mit so großem Gelingen bemüht hat, gleich am ersten Tage zerrissen gewesen sein."

Das Blatt kann es auch nicht begreifen, daß der Kaiser in Friedenszeiten so oft und gerne im Lande seiner Mutter weilte, das nun plötzlich den Mammon als Ideal eingesetzt haben soll.

Dem Träger der Krone gibt die „Frankfurter Zeitung" folgendes zu bedenken:

„Im Grunde ist es etwas erstaunlich, daß der Kaiser unter allen Feinden gerade den englischen für die Nationalidee noch besonders verabscheuenswürdig erklärt. Er ist oft genug in England gewesen und hat seiner Sympathie für dortiges Leben nicht selten so freien Ausdruck gegeben, daß sich gerade Kreise, welche aus der Vernichtung der englischen Weltanschauung einen Lebensberuf machen, geärgert fühlen."

Auch ist die Zeitung der durchaus richtigen Ansicht, daß die Anbetung des goldenen Kalbes nicht die Spezialität eines einzigen Landes sei, was der Kaiser von England behauptete. Man liest:

„Wir bemerken nicht, daß die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung unser notleidendes Volk vor den Krallen des Kriegswuchers zu wahren weiß. Der Riß, der die Edeldenkenden von den gewinnsüchtigen Egoisten scheidet, geht durch alle Völker mitten durch. Auserwählte Völker gibt es Gott sei Dank nicht."

Zum Schlusse wird dem Herrscher dann bedeutet, daß das Volk kaum gesonnen sei, den Vernichtungskrieg weiter mitzumachen:

„Kriege gegen Ideen hat die Kirche geführt und ihr Tun mit einer ungeheuren Schwächung der Religion zu bezahlen gehabt. Das deutsche Volk soll nicht in einem solchen Kampfe verbluten, und seine Führer werden es dafür nicht verbluten lassen."

Das Kongreßmitglied Frl. Jeanette Rankin wird dem nächsten Hause voraussichtlich nicht wieder angehören. In ihrem Heimatsstaate Montana hat man eine neue Abgrenzung der Wahlkreise vorgenommen, die so ausgefallen ist, daß Fräulein Rankin keine Aussicht hat, wiedergewählt zu werden. Die Dame scheint der Ansicht zu sein, daß das mit Absicht geschehen ist, ist aber nicht gewillt, sich [illegible] ohne weiteres bei Seite schieben zu lassen, und will [illegible] für den Bundessenat „laufen".

Der große Trick.

Von Erwin Rosen.

„Hör' mal, John," sagte Jimmy zu seinem Busenfreund, „bist du glücklich und zufrieden?"

„Ich?" grinste John, „glücklich? zufrieden? Als Telegraphist mit einem Gehalt von hundert Dollars im Monat? Na, hör' mal, mir fehlt zu Glück und zu Zufriedenheit noch Verschiedenes, vor allem Geld."

„Ganz meine Ansicht!" pflichtete Jimmy nachdenklich bei. „Dabei muß man vor allem bedenken, daß wir beide als Telegraphisten augenblicklich das höchste Gehalt haben, das wir jemals erreichen werden. In zehn Jahren, wenn das Handgelenk nicht mehr so geschmeidig ist, zahlt uns keine Telegraphenkompagnie hundert Dollars im Monat. Ganz sicher nicht!"

„Na, und —?" meinte John, „worauf willst du denn eigentlich hinaus?"

„John," sagte Jimmy, „du bist ein guter Junge. Aber es fehlt dir an Scharfblick, an Beobachtungsgabe. Wer in diesem glorreichen Lande Geld verdienen will, der muß die Augen hübsch offen halten. Jetzt hausen wir schon zwei Jahre zusammen im gleichen Zimmer, und es ist dir noch nie eingefallen, darüber nachzudenken, was eigentlich der Telegraphendraht bedeutet, der an unserem Fenster vorbeigeht."

„Puh, Jimmy, was geht mich der Draht an, Telegraphendrähte sehe ich täglich zur Genüge im Bureau. Uebrigens ist es irgend ein Privatdraht, weil er separat gespannt ist und mit der allgemeinen Leitung nicht zusammenhängt."

„Sehr richtig," meinte Jimmy, „das wenigstens hast du gesehen. Nun, laß dir einmal etwas erzählen. Neulich ging ich spazieren und machte mir das Vergnügen, nachzusehen, wohin dieser Draht eigentlich führt. Es war keine ganz leichte Aufgabe. Man muß höllisch aufpassen." Jimmy rieb sich vergnügt die Hände. „Jawohl, ich hab's herausgebracht. Dieser Privatdraht führt direkt in das Wettbureau von Myers, Smith & Co."

„Na, und —"

„John," meinte Jimmy, „du begreifst aber sehr schwer. Hast du niemals auf Pferde gewettet? Weißt du denn wirklich nicht, wie der Dienst dieser Wettbureaus organisiert ist? Als Telegraphist muß man dies doch eigentlich wissen."

„Selbstverständlich weiß ich das," brummte John mürrisch. „Diese Wettbureaus halten sich Privatdrähte nach den großen Rennplätzen, und ihr Agent telegraphirt sofort die Resultate der einzelnen Rennen. So erhalten sie die Resultate schneller als irgend jemand und können bis zum letzten Augenblick Wetten annehmen. Das ist doch sehr einfach. Was geht das uns an?"

„Ehem! Wir sind Telegraphisten. Man hat uns diesen Draht vor die Nase gelegt. Es ist ein Wink des Schicksals. Ehem! Wir zapfen den Draht an, wir legen eine Schleife, wir stellen hier zwei Instrumente auf, wir empfangen die Depeschen mit den Rennresultaten. Wir wissen dann vor dem Rennbureau, welches Pferd gesiegt hat. Wir geben auf unserem zweiten Instrument die Depesche erst in zehn Minuten weiter. Das heißt, du besorgst das, denn dein Freund und Kollege Jimmy ist —unterdessen Hals über Kopf nach dem Wettbureau gerannt und hat einen Berg Geld auf das siegende Pferd gewettet. Well?"

„Donnerwetter!" sagte John, „das wäre einmal etwas Totsicheres. Aber wenn wir erwischt werden?"

„Erstens werden wir nicht erwischt. Zweitens sind in dieser schönen Stadt New York die Wettbureaus nur geduldet, und selbst wenn den Herren Myers, Smith & Co. die Sache brenzlig vorkommt, werden sie sich schön hüten, Lärm zu schlagen!"

„Heiliger Moses —" flüsterte John, „welche Idee!" Dann dachte er nach.

„Du! Schön ist es nicht!"

„Aber einträglich!"

„Ehem!"

„Das Leben ist eben so schwer!"

„Ein Narr, der es sich nicht leicht macht..."

„All right!" entschied John, „machen wir! Das Kapital ist da. Achthundert Dollar erspartes Geld haben wir auf der Bank liegen, und morgen gibt's Gehalt. Wären rund tausend. Machen wir! Diese tausend sollen uns die Schafsköpfe vom Wettbureau gediegen verzinsen! Wozu legen sie auch einen Privatdraht ausgerechnet vor unser Fenster!"

In den nächsten zwei Tagen arbeiteten John und Jimmy mit bewunderungswürdigem Fleiß. Es war ein schweres Stück Arbeit, den straff gespannten Draht zu durchschneiden, ohne daß die beiden Enden auf die Straße fielen. Aber die beiden Freunde waren nicht umsonst Meister in ihrem Fach. Eine kleine Porzellanschraube, aus der Isolation der elektrischen Leitung ihres Zimmers herausgenommen, bewerkstelligte die ganze Hexerei. Zwei Stücken starken Kupferdrahts wurden an den beiden Seiten dieser Schraube befestigt, und in tiefer Nacht zog Jimmy mit seinem Spazierstock sorgfältig den Privatdraht dicht an das Fenster heran. Nun gab es eine Viertelstunde heißer Arbeit. Mit unendlicher Sorgfalt wurden die beiden Stückchen Kupferdraht um den Privatdraht gewickelt und fest verlötet. Dann wurde der Privatdraht zwischen dem neu eingesetzten Stück durchschnitten, und die Unterbrechung war fertig—über das kleine Stück Porzellan konnte der Strom nicht hinweg. Der Rest war Kinderspiel. Zwei feine Kupferdrähte wurden an beiden Seiten der Isolation befestigt, in das Zimmer geleitet und beide Drähte mit je einem Empfangsapparat und einem Sendapparat verbunden. Ein anderer Kupferdraht wieder verband die vier Instrumente. Ein Telegraphist nennt ein solches Arrangement eine „Schleife". Wenn die Instrumente geschlossen sind, so läuft der Strom ohne Hindernis durch die Schleife, als ob der Hauptdraht niemals unterbrochen worden wäre. Ein einziger Griff jedoch genügt, um die Instrumente einzuschalten. Dann ist die Verbindung unterbrochen — anstatt in der richtigen Empfangsstation werden die Depeschen in dem Empfangsinstrument der Schleife registriert, und der Telegraphist der Schleife kann diese Depeschen weiterbefördern, wenn es ihm beliebt.

Der Plan war genial ausgedacht. John brauchte die entscheidende Depesche nur so lange aufzuhalten, bis Jimmy zu dem Wettbureau an der nächsten Ecke laufen und seine Wette plazieren konnte. Die Differenz von höchstens zehn Minuten würde ganz sicher nicht bemerkt werden. — —

Jimmy und John beugten sich in fieberhafter Aufregung über die Instrumente. Der Tag des großen Tricks war da. Die beiden Spitzbuben hatten natürlich tagelang Versuche angestellt, und der Telegraphist im Wettbureau hatte die Unterbrechung niemals bemerkt. Alles ging famos. Sie hatten auch herausbekommen, wohin der Privatdraht führte: nach dem Rennplatz von New Orleans. Und heute war das große Frühjahrsrennen in New Orleans!

Sie warteten mit roten Köpfen in unbeschreiblicher Spannung. Träge schlichen die Minuten hin. Da schlug es zwei Uhr. Um zwei Uhr sollten die Rennen beginnen. Immer noch kein Zeichen.

Da — ein scharfes metallisches Klicken und das leise Hämmern der Morsezeichen im Empfangsinstrument. John las die Depesche: „1. Rennen, Start!"

„Na, warum telegraphieren Sie denn das?" murmelte John verblüfft.

„Das ist doch klar!" sagte Jimmy leise. „Der Agent telegraphiert von seinem Beobachtungspunkt auf dem Rennplatz aus, daß das Rennen begonnen hat. In dem Augenblick, wo das Wettbureau diese Depesche erhält, werden keine Wetten mehr angenommen. O, sie sind schlau, diese Wettbureaus! Aber es gibt noch schlauere."

Wieder das Warten. Genau nach vierzehn Minuten kam die Resultatsdepesche: „Beauty, 93, 30, 20, 17; Winning Bird; Agamemnon. 2. Rennen, Start."

„Beauty — Beauty — Beauty," murmelte Jimmy, als wollte er sich den Namen des siegenden Pferdes unerlöschlich einprägen. „Ihr Götter, 93 zu 10 — das macht 9300 Dollar. Zehn Minuten, John!"

Und er rannte wie wahnsinnig.

Das Wettbureau war gedrängt voll. Jimmy drängte sich rücksichtslos durch bis zum Rennschalter.

„Tausend Dollars, New Orleans, 1. Rennen, Beauty!" sagte er lakonisch.

„Wünschen Sie nicht auch Platz?" fragte der Buchmacher.

„Nein, glatt auf Sieg!" sagte Jimmy und grinste innerlich.

Der Buchmacher nahm das Geld und gab Jimmy sein Wetticket.

Wenige Sekunden nachher wurde die große schwarze Tafel aufgezogen: Schluß für 1. Rennen, New Orleans. — John hatte die Depesche weiter gegeben...

Endlos geradezu erschien Jimmy die Viertelstunde des Wartens. Endlich wurde wieder die schwarze Tafel aufgezogen: 1. Rennen, New Orleans, Resultate:

Agamemnon 1. Winning Bird 2. Beauty 3.

Totalisator: 93 Sieg, 30, 20, 17.

Kalter Schweiß trat auf Jimmys Stirne. Agamemnon erster? Sollte John falsch telegraphirt haben in der Aufregung? Nein, das war unmöglich! Beauty war ja der erste ‚sein Pferd, auf das er seine tausend Dollars gesetzt hatte!

Zitternd trat er an den Schalter: „Sind die Resultate korrekt? Nach meinen Informationen mußte Beauty gewinnen. Darf ich das Originaltelegramm sehen?"

Der Buchhalter zeigte ihm wortlos die Originaldepesche.

„Wir telegraphieren heute in umgekehrter Reihenfolge. Die Reihenfolge der drei plazierten Pferde wird bei jedem Rennen geändert. Jeder Irrtum ist ausgeschlossen!" sagte der Buchhalter. „Wir schützen uns dadurch gegen Schwindler, die den Draht anzapfen und die Depeschen auffangen. Dergleichen ist schon oft vorgekommen!"

Und aus dem Wettbureau wankte ein gebrochener Mann. — —

„Du bist schuld!" schrie John.

„Du hast mich darin bestärkt!" brüllte Jimmy.

„Es ist deine verfluchte Idee!"

„Du bist überhaupt zu dumm, um Ideen zu haben."

„Heiliger Moses, unsere tausend Dollars!!"

Und dann entstand eine solenne Prügelei...

— Suggestion. — Barbiergehilfe (leise zum Kollegen, der einen Kunden mit sehr schwachem Haarwuchs bedient): „Tüchtig mit der Scheere klappern, Wilhelm, dann gibt er 'n gutes Trinkgeld!"

Die Siegerin.

Von Willy Ruppel.

In dem halbdunkeln Korridor des Amtsgerichts warteten vor dem Zimmer Nr. 63 eine ganze Anzahl Leute, Männer und Frauen in dunkler Kleidung, alle ein gelbliches, amtlich aussehendes Papier in den Händen haltend, alle mit demselben Ausdruck des langen ermüdenden Wartens auf den Gesichtern. Das Papier, das alle in der Hand hielten und auf das sie manchmal einen Blick warfen, war eine Vorladung zur Eröffnung des Testaments des verstorbenen Rentners Heinrich Adolf Bernhards.

Die Gruppe der zu dieser Testamentseröffnung vorgeladenen Verwandten des verstorbenen Herrn Bernhards war recht verschiedenartig zusammengesetzt. Auf der einen Bank saß breit und wuchtig die Frau Oberbaurat Lorbach. Sie war in Schwarz mit Jet-Verzierung, und sie hielt ihre dicke, fleischige Nase hoch, so daß der weiße Reiherbusch von ihrem schwarzen Kapothut schief nach hinten stand. Zugleich kniff sie die Augen etwas zusammen und benützte eine langgestielte Lorgnette, durch die sie die Leute ansah. Sie war die vornehmste Verwandte. „Wissen Sie, liebe Kusine," sagte sie zur Frau Professor Kaßner, der nächst vornehmen Verwandten, die mit ihr auf der Bank saß, und blickte verbindlich lächelnd über deren ebenfalls in Schwarz steckende dürre Figur hin, „ich bin tatsächlich nur gekommen, weil es mir als passend erscheint, auch so das Andenken des Vetters Heinrich zu ehren. Nicht, als ob ich etwas erwartete —" und sie machte einen spitzen Mund, lächelnd über die Idee, als ob sie, die Frau Oberbaurat, in Erwartung einer Erbschaft hierhergekommen sei. „Ich verstehe," erwiederte die Kusine Kaßner sehr süß, „auch mir wäre es natürlich nicht in den Sinn gekommen herzukommen, wenn ich denken müßte, daß man denken könnte, ich dächte daran, etwas zu erben. O nein! Ich finde einfach, es gehört sich." „Jawohl, da haben Sie ganz recht, liebe Kusine, es gehört sich," bestätigte die Frau Oberbaurat. Dann lächelten sie sich sehr freundlich an und die Frau Oberbaurat rief einen jungen Mann, der einige Schritte weiter an der Wand lehnte und eine Zeitung las: „Ach Otto, komm doch mal her!" Der Gerufene, ein großer, hellblonder, junger Herr im schwarzen Gehrock und violetter Krawatte, nahm seinen glänzenden Zylinder ab und verbeugte sich vor der Frau Professor. Die Dürre reichte ihm die Hand und meinte lächelnd: „Ich hätte Sie wirklich nicht wieder erkannt, Herr Doktor. Sie waren so lang weg." „Ja, gnädige Frau, ich lebe in Charlottenburg."

In diesem Augenblick kam von der Treppe her ein junges Mädchen, ebenfalls in Schwarz, weißblond und dünn mit einem langen, schmalen Gesicht, der Mutter sehr ähnlich. Die Frau Professor rief aus: „Ah, da kommt ja Frieda." Frieda begrüßte die Frau Oberbaurat und neigte den weißblonden Kopf ein wenig vor Doktor Lorbach, der wieder in einer eleganten Verbeugung zusammenklappte.

Währenddessen richtete die Frau Oberbaurat die Lorgnette auf die Bank schräg gegenüber, auf der zwei Männer und eine Frau saßen. Die beiden Männer waren sehr einfach gekleidet, in schwarzen Röcken und Hosen, altmodischen Umlegkragen mit flachen schwarzen fertiggekauften Krawatten und drehten verlegen ihre schwarzen steifen Hüte in den Händen. Die Frau saß nebenan gerade und starr aufgerichtet, in einem einfachen schwarzen Wollkleid, mit gefurchtem Gesicht, ängstlich und sorgenvoll aussehend. Als die Frau Professor sah, daß die Kusine die Lorgnette auf die Gruppe richtete, erklärte sie: „Das sind auch Verwandte vom Verstorbenen. Der eine mit dem Vollbart ist der Richard Winter, der ist Möbelschreiner, der andere ist Heinrich Winter, der hat, glaube ich, ein Eisenwarengeschäft oder so was. Die Frau daneben ist die Schwester. Sie ist Witwe. Ich habe natürlich nie mit ihnen verkehrt." „Meinen Sie nicht, wir müßten sie begrüßen?" meinte die Frau Oberbaurat und ließ die Lorgnette sinken. „Ja, vielleicht, es sind immerhin Verwandte —" zögerte die Frau Professor.

Dann erhoben sich die beiden Damen und gingen auf die Verwandten zu, die sich beim Herankommen der beiden eleganten Damen ungeschickt und respektvoll erhoben und etwas mürrisch den Gruß erwiderten. „Sie sind die Vettern Winter, nicht wahr?" fragte die Frau Oberbaurat sehr liebenswürdig und reichte jedem die Hand, „und das ist die Kusine — Ihren Namen habe ich vergessen — —". „Frau Kröner," fügte die Witwe verlegen hinzu und legte ihre knochige, verarbeitete Hand zögernd in die feinbehandschuhte der stattlichen Dame. Die Frau Professor murmelte auch etwas und reichte ebenfalls jedem die Hand. Dann sprach die Frau Oberbaurat weiter: „Sie sind auch hierhergekommen —" „Ja, wir sind auch hierhergekommen," erwiderte Heinrich Winter, der als Geschäftsmann wußte, wie man mit solchen Leuten verkehrt. „Wir haben nicht gedacht, daß wir etwas erben," fügte Frau Kröner rasch hinzu und beide Damen bestätigten: „Natürlich, wir haben auch nicht daran gedacht." „Ist es ihnen immer gut gegangen?" fragte Frau Oberbaurat dann leutselig weiter, und die Brüder und die Schwester antworteten: „Danke, ja, Ihnen auch?" Damit war die Unterhaltung beendigt und die Frau Oberbaurat und die Frau Professor nickten und kehrten wieder zu ihrer Bank zurück.

Alle Wartenden schwiegen jetzt und sahen etwas abgespannt vor sich hin. Die Witwe Kröner gähnte oft, wobei sie den Mund weit aufriß, ohne die Hand vorzuhalten. Dann gähnte die Frau Oberbaurat immer mit, aber zarter und korrekter und sah immer entrüstet auf die Person, die sie so zum Gähnen veranlaßte. Die Brüder Richard und Heinrich Winter unterhielten sich leise, gedrückt. Richard meinte: „Er is ja immer ganz freundlich gegen uns gewesen. Er hat uns immer zum Neujahr gratulirt." „Uns auch," antwortete Heinrich, und Frau Kröner erklärte: „Mir hat er auch immer e Neujahrskart' geschickt." Richard fuhr fort: „Ich hab' ihm emal geschriebe, kurz vor sei'm Tod, wege der Hypothek, er hat aber net geantwort." Und die Frau Kröner fügte hinzu: „Ich hab ihm emal geschriwwe, aber da hat er mir geantwort', er könne jetzt nichts flüssig mache, er müßt' sich auch eirichte bei dem gesunkene Zinsfuß." „So! Nichts flüssig mache!" warf Richard bitter ein — „er hat doch der Kusine Lorbach ihr'n Sohn studiere lasse und die Frieda Kaßner hat er zu ihrer Ausbildung nach Paris geschickt — da hat er's doch flüssig mache könne!" „Ach, er wird uns in sei'm Testament bedacht hawwe!" meinte Frau Kröner und sah ruhig und beinahe zufrieden nach der Tür 63.

In diesem Augenblick trat eine Dame herzu, die sich zu der wartenden Gruppe wandte und sehr freundlich lächelnd rundum grüßte. Alle verstummten und sahen die Neuangekommene groß an. „Die Lohninger!" flüsterte überrascht die Frau Oberbaurat. „Die Haushälterin!" murmelte Richard Winter und zeigte sie seinen Geschwistern, die neugierig den Kopf vorstreckten. „Die schöne Poldi!" flüsterte Doktor Lorbach lächelnd Frieda Kaßner zu, und alle sahen unverwandt die große Dame an, deren volle Formen in dem hochmodernen, eleganten, kreppbesetzten, schwarzen Voilekostüm plastisch zur Geltung kamen. Auf dem reichen tiefschwarzen Haar saß ein riesengroßer schwarzer Hut, ebenfalls mit Krepp geziert. Die Dame hielt den enganliegenden Rock ein wenig auf und kam, ein ganz leichtes Lächeln um die schwarzen Augen und die vollen Lippen des etwas südländischen Gesichtes, auf die wartenden Verwandten zu. „Guten Tag, gnädige Frau!" begrüßte sie mit ihrer weichen, tiefen Stimme die Frau Oberbaurat und die Frau Professor, die ihre Gesichter zu einem höflichen Lächeln zwangen und die dargebotene Hand zögernd nahmen. Ihre Augen blickten in tiefer Feindseligkeit auf die schöne Haushälterin. Der junge Lorbach klappte seine Hacken zusammen, neigte den blonden glattrasierten Kopf tief und murmelte, sich vorstellend: „Doktor Lorbach". Sie neigte das Haupt und schüttelte ihm lächelnd die Hand. Fräulein Frieda verneigte sich nur kühl. Dann sprach Fräulein Lohninger: „Sie warten wohl schon sehr lange?" Nicht ohne den Ausdruck eines gewissen Triumphes fügte sie hinzu, das erste Wort ganz unmerklich betonend: „Mir hat der Justizrat gesagt, er würde wohl kaum vor 11 Uhr anfangen." Die Frau Oberbaurat sagte: „So?" Weiter nichts. Sie hätte gern etwas Bitteres gesagt. Die Frau Professor sagte gar nichts. Fräulein Lohninger benahm sich außerordentlich sicher. Sie meinte: „Nun, es wird ja schnell erledigt sein, ich habe noch so viel zu tun. Die Auflösung eines Haushalts, bei der man bei allem zugegen sein muß, macht entsetzlich viel Arbeit, und ich möchte morgen früh abreisen. Nach Berlin," fügte sie auf einen fragenden Blick des jungen Lorbach hinzu. „Ja, ich will eine Freundin besuchen, ich muß mich erholen, die letzte Zeit war sehr anstrengend und schmerzlich für mich." „Nun, Sie haben sich ja wohl bei der Pflege unseres teuern Verstorbenen nicht so übermäßig anzustrengen brauchen, Fräulein Lohninger," meinte die Frau Professor, verbind-

(Fortsetzung auf der 14. Seite.)

Meyers Lexikon

Ausgabe in 17 Halbbändern gut erhalten. Nur $10

Neueste Ausgabe

in 23 prachtvollen Halbfranzbänden ebenfalls vorrätig.

Kroch's Buchhandlung
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Str.)

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser: innigstgeliebte Mutter, Tochter und Schwester

Valeska Halm,

Gattin des verstorb. Amand Halm, im Alter von 48 Jahren 11 Tagen nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. August, um 1:30 Nachm., vom Trauerhause, 1117 Lill Ave., mit Autos nach Waldheim. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Lillian, Edith und **Raymond Halm,** Kinder. **Emily Zebolsky,** Mutter. **Edward** und **Kurt Zebolsky,** Brüder. **Martha Wagner,** Schwester: nebst Verwandten.

Grand Rapids, Mich., Zeitungen bitte zu kopieren. safon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter und Tochter

Louise Franz, geb. Lapinsky,

im Alter von 24 Jahren entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 13. August, 3 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2515 Haddon Ave., mit Autos nach Concordia. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Henry Franz, Gatte. **William,** Sohn. **Herr und Frau Fred Lapinsky,** Eltern. famo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau

Elizabeth Monzel

am Donnerstag, den 8. Aug., abends 10:15, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. August, 9:30 vorm., vom Trauerhause, 7224 Woodlawn Ave., nach der St. Clara-Kirche, wo Hochamt abgehalten wird, von da nach dem Evergreen-Friedhof. Der trauernde Gatte:

Jakob Monzel. — **Gertrud Reisch,** Schwester: nebst Verwandten und Bekannten. safo

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinierte Bismarck-Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse,
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami Reines Gänseschmalz
Importirte Sardinen in Olivenöl,
2 Kannen für 45c.

Soeben erhalten:
Neuen ausgelassenen reinen
Weißen Kleeblüten-Honig
5 Pfund Kannen für $1.60
10 Pfund Kannen für $3.00

Echte importirte deutsche
Bouillon-Würfel
machen eine ausgezeichnete kräftige Fleischbrühe auch gut als Zusatz für Suppen oder Gemüse.
20c das Dutzend Würfel.
$1.25 die Kanne von 100 Würfel.
1u27bojondi*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

John W. Brown

am 8. August 1918, abends 8 Uhr, im Alter von 67 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. Aug., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause in Niles Center, Jll., nach der luth. St. Peters-Kirche, von da mit Automobilen nach dem Niles Center Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Augusta Brown Gattin. **Alma, Florence, John, Josephine, Arthur, Harry, Waldo** und **Evelyn,** Kinder, nebst Verwandten. safon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Bruder und Schwager

Maximilian Herzog, M. D.,

am 9. August in seinem 60. Lebensjahre entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Montag, den 12. August, 10 Uhr vorm., vom Chicago Lincoln Klubhause, N. Clark Str. und Germania Place, nach Rosehill. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Seraphina Herzog, geb. Ernau, Gattin.
Henry S. Herzog, Bruder.
Frau Dora Craetz, Schwester.
Frau Bertha Herzog, Schwägerin. safon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Richard Hoffmann

am 9. August im Alter von 52 Jahren entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 12. August, von Bentleys Kapelle, 2701 N. Clark Str., 10 Uhr vormittags, mit Autos nach Graceland. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Elizabeth Hoffmann, Gattin. **Cecelia,** Tochter. safo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Louis Metz,

2636 Cortez Str., im Alter von 68 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 13. August, 1 Uhr nachm., von der Kapelle 1023 N. California Ave., nach Concordia. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Mathilda Metz, geb. Longbolff, Gattin. **Harlow,** Sohn, jetzt im Marinedienst in Philadelphia.

Mitglied des Ben Hur Tribe, Court Nr. 15. famo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Clara Meta Gerlach, geb. Grebenstein,

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. August, 2.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, 1620 Roscoe Str., mit Autos nach Graceland. Um stille Teilnahme bitten:

August Gerlach, Gatte. **Edward** und **Lisetta Grebenstein,** Eltern. **Edward jr.** und **Walter Grebenstein,** Brüder.

Danksagung.

Hiermit sprechen wir unseren herzlichen Dank aus für die zahlreiche Teilnahme bei dem Begräbniß unserer geliebten Gattin, Mutter und Tochter

Amelia Sprich.

Besonders danken wir dem Herrn Pastor Lambrecht für die trostreichen Worte am Grabe, sowie den Damen vom Hannoveraner Frauen-Verein. Die trauernden Hinterbliebenen

Dietrich Sprich und Kinder. **Julia Meusel,** Mutter.

Zur Erinnerung

Mit tiefbetrübtem Herzen gedenken wir heute des 27. Geburtstages unseres lieben Sohnes und Bruders

Walther A. Strey

welcher am 9. März 1918 selig entschlafen ist.

In der frühsten Blüte deines Lebens
Sankst du in das stille Grab,
Menschenhilfe war vergebens,
Denn der Schöpfer rief dich ab.
So schlaf' denn wohl in Jesu Arm,
Dich trifft kein Unglück mehr, kein Harm.
So schlaf' denn still in süßer Ruh',
Dein Heiland drückt dir's Auge zu.
Wir trauern still und sind betrübt,
Dieweil wir dich so sehr geliebt;
So schlaf' denn wohl an Jesu Brust,
Dir ist des Himmels selige Lust,
Wir werden dort dich wiederseh'n,
Wenn wir zur ewigen Ruh' eingeh'n.

Gewidmet von deiner trauernden Mutter **Martha Strey,** nebst Geschwistern.

Zur Erinnerung

an meinen vielgeliebten Gatten

Georg Stiefel,

gestorben vor 2 Jahren, am 11. August 1916.

Zwei Jahre sind nun verflossen
In Trauer und in Schmerz,
Seit du von mir gegangen,
Es bricht mir fast das Herz.
Dein Bild ist stets bei mir für immer,
Vergessen kann ich dich ja nimmer,
Denn ohne dich auf dieser Welt,
Da ist kein Platz, der mir gefällt.
Ich leb' nur noch in Einsamkeit,
Denn ich hab doch nirgends mehr eine Freud'.

Gewidmet von deiner trauernden Gattin: **Katherine Stiefel,** nebst Kindern.

Riverview
WESTERN BELMONT CLYBOURN AVES. & ROSCOE BLVD.

Offen Vorm., Mittags Abends bis und inklusive zum **15. Sept.**

Jed. Abend um 8:15 Thearle-Duffield
Patriotisches Feuerwerk.

Seht das Sinken der **„Lusitania"** in **Over There**

Riverviews $100,000
Mardi Gras Carnival
Beginnt Samstag, den 24. August.

Sonntag: Cloak & Skirt Makers Union.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277. Mi*X

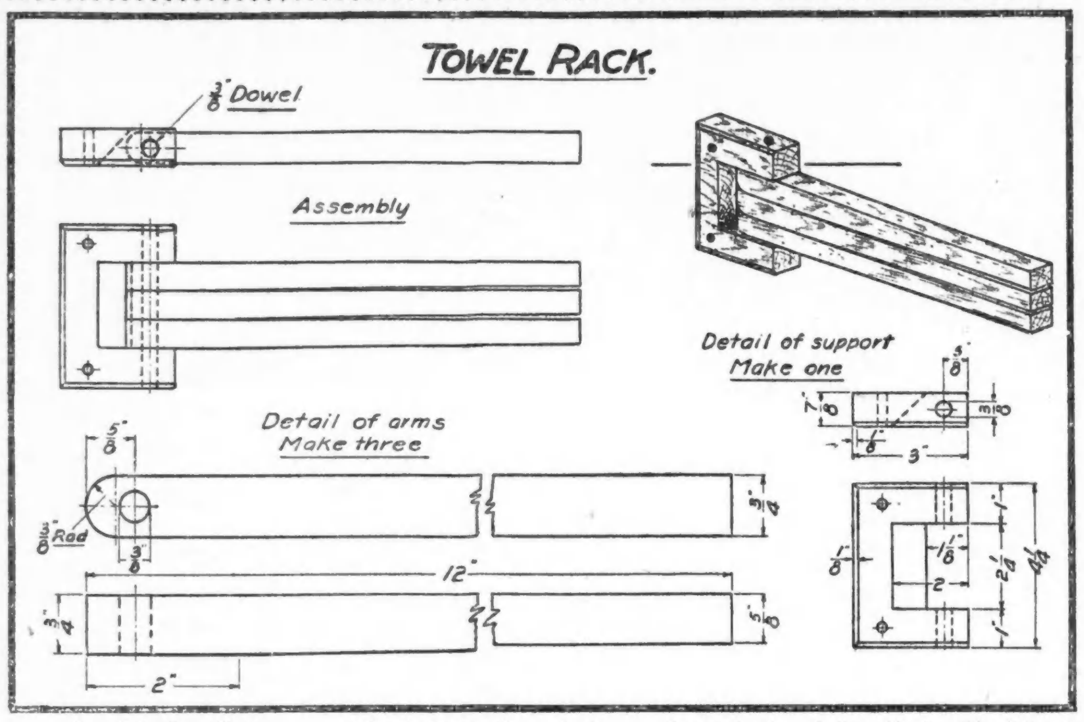
Nichts umkommen lassen.

Jede vernünftige Hausfrau ist sich bewußt, daß Arbeit, Erhalten und Sparen eine große Rolle im wirtschaftlichen Leben spielen. Die weise Sparsamkeit ist eine Kunst, die man niemandem eintrichtern kann, sondern die jede Hausfrau aus sich selbst heraus, aus Liebe zum Hauswesen, zum rechten Haushalten erlernen muß. „Man muß mit Sparsamkeit leben, um das Sparen lieben zu lernen." Man muß beobachten, vergleichen und Wert auf die kleinen Dinge legen, die Verwertung der Reste, die so manche Neuanschaffung unnötig machen. Was läßt sich im Haushalt nicht alles sparsam verwenden, vom kleinsten Knopf bis zu Resten von Weißnäherei und Kleidermachen! Aus Stoffresten von Weißzeug kann man Kinderwäsche in der verschiedensten Form fabrizieren. Reste von Seide und Samt ergeben hübsche Schmuck- und Nähkästen, indem man ein Zigarrenkistchen damit überzieht, und den Deckel mit einer kleinen Stickerei aus Stickseidenrestchen verziert. Sehr verschönert werden diese Kästchen durch Goldspitzen, die man ringsherum aufnäht. Will man einem kleinen Mädchen, daß schon für die Puppe nähen kann, eine Freude bereiten, so fülle man den Kasten mit für uns unbrauchbaren Resten und Läppchen, Spitzchen und Bändchen und gebe ihm Anleitung, für sein Puppenkind kleine Gegenstände zu arbeiten. — Aus Tuchresten kann man hübsche Schlüsseltäschchen, Tintenwischer und Nadelbücher herstellen. Auch Pelzreste jeder Art finden Verwendung. Man schneidet sie in Streifen und faßt Hausschuhe und Pantoffeln ein. Alte Filzhüte legt man in Wasser, sie lassen sich dann glatt ziehen. Aus solchen arbeitet man Kinderhausschuhe. Mit Flanellrestchen gefüttert und bunten Litzchen eingefaßt, sehen diese sehr nett aus und halten warme Füße. Auch Einlegesohlen können aus alten Filzhüten zugeschnitten werden. An alten Handschuhen befinden sich oft recht hübsche Knöpfchen, die noch zur Verzierung von Kinderkleidchen verwendet werden können. Verwaschene Kinderkleider und Kleider, die sonst noch gut erhalten sind, finden immer noch Verwendung zum Füttern der Knabenhosen, überhaupt der Kleiderröckchen. Man spart dadurch manches Geldstück für Futter.

Ueberhaupt soll man nichts fortwerfen, wenn man es noch auf irgend eine Weise verwenden kann. Bunte Restchen, gleichviel welcher Art, die zu klein für unseren Bedarf sind, ergeben immer noch Puppenkleidchen, Hütchen und Mützchen, mit denen wir das Herz eines kleinen Mädchens erfreuen können. Zum Schlusse sei noch etwas über das Feueranzünden gesagt. Die Hausfrau auf dem Lande findet wohl draußen genug, womit sie schnell Feuer machen kann. Doch in der Stadt muß man Geld und gute Worte geben für trockenes Material. Die Kartoffelschalen sind (getrocknet) ein vorzügliches Brennmaterial und die kann sich jede Hausfrau dörren. Im Sommer besorgt das Frau Sonne tadellos, im Winter muß man schon die Wärme des Herdes dazu benützen. Doch kann sich jede Hausfrau im Sommer eine Menge Kartoffelschalen im Vorrat dörren. Diese kleinen Sparsamkeitsregeln fallen niemanden auf und so wird niemand dadurch bedrückt, noch leidet er darunter. Die Hausfrau jedoch erspart dadurch manches Sümmchen.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Handtuchhalter.

Ein Handtuchhalter ist nicht schwer anzufertigen und überaus praktisch. Ist er nicht im Gebrauch, so lassen seine Arme sich leicht nach der Wand zu drehen, wie die Abbildung zeigt. Zur Herstellung der Arme braucht man drei Stücke von 3/4"x3/4"x12". Die Löcher bohre man erst später. Für den eigentlichen Halter verwendet man ein Stück von 7/8"x4 1/4"x3". Die Faserung muß parallel zur Dreizolldimension laufen. Bevor man den Raum für die Arme ausschneidet, sollte man die Löcher bohren, und man achte darauf, daß dies genau in der Mittellinie geschieht. Man bohre sie von oben und unten bis zur erforderlichen Länge. Es ist von Wichtigkeit, daß die Bohrlöcher senkrecht verlaufen. Sodann bohre man die Löcher in den Armen und lege dabei die Stücke, um ein Splittern zu vermeiden, quer zur Faserung in den Schraubstock. Die Ecken der Arme sollten abgerundet werden, wie sich aus der Zeichnung ergiebt. Nun erst entferne man das überflüssige Material aus dem Halter selbst, und zwar so weit, daß die Arme sich bequem nach links bewegen können. Um die Arme am Halter zu befestigen, bediene man sich eines 3/8zölligen Pflocks. Zum Schluß gebe man dem Halter und den Armen einen Anstrich mit gekochtem Leinsamenöl.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Salz- oder Dill-Gurken. — Hierzu wählt man mittelgroße Gurken und, nachdem man sie gewaschen und abgetrocknet hat, legt man sie in Gläser oder Steintöpfe mit etwas Dill dazwischen. Dann kocht man soviel Wasser als nötig ist, um die Gurken zu bedecken, giebt zu jedem Quart Wasser zwei gehäufte Eßlöffel Salz und läßt es fünf Minuten kochen, läßt es kalt werden und gießt das abgekühlte Salzwasser über die Gurken, macht die Gläser oder Töpfe zu und stellt sie kalt. Nach vier bis sechs Wochen kann man die Gurken in Gebrauch nehmen.

Für Schnittbohnen und Gurken. — Solche können nach Anleitung des Ackerbau-Departements nach einer neuen Gärmethode eingemacht werden wie folgt:

Behälter: Cider- oder Weinfässer oder Steintöpfe, auch Kübel, solange selbe nicht aus gelbem oder „Pitch Pine" hergestellt sind.

Wasche gut aus, mit kochend heißem Wasser.

Wasche das Gemüse.

Von Schnittbohnen werden die Fasern abgezogen.

Auf den Boden des Behälters kommt eine Lage Dill und eine Handvoll gemischtes Gewürz (Mixed Spices).

Dann packe die Bohnen hinein; wenn halb voll, kommt wieder Dill und Gewürz darauf.

Und ehe das Gefäß ganz voll ist, nochmal Dill und Gewürz.

Wenn gefüllt bis zu einem Zoll vom oberen Rande, belegt man das Ganze 1 Zoll tief mit Traubenblättern oder mit frischen Rote-Rüben-Blättern.

Presse mit einem reinen Brettchen ganz fest nieder und lege Ziegelsteine (aber keine Sand- oder Kalksteine) darauf.

Dann fülle mit Salzwasser auf.

Lasse gären, an warmem Ort, 5—7 Tage. In kühlem Platze, 3—4 Wochen.

Man setzt die Behälter an einen Platz, wo nichts dran kommen kann, und bedeckt die Oberfläche mit Paraffin, das so heiß sein muß, daß es die Oberfläche des Salzwassers aufkochen läßt. Bricht die Paraffinlage, dann muß es nochmal geschmolzen werden.

Die Salzbrühe macht man so: 1 Pfund Salz, 10 Quart Wasser.

Zu je 15 Quart Salzwasser 1 Quart Essig.

Salz- oder Dill-Gurken. Wasserdichte Fäßchen oder Steintöpfe können zur Aufnahme, resp. zum Aufbewahren der Gurken dienen. Wasche den Behälter tüchtig aus und lasse Dampf hineinziehen. Wasche die Gurken. Auf den Boden des Gefäßes legt man eine Hand voll Dill und eine Hand voll gemischtes Gewürz (Pickling Spices). Packe das Gefäß mit kleinen Gurken voll. Decke mit einer Lage Dill zu und darüber Gewürz. Gieße genug leichtes Salzwasser darüber, daß die Gurken damit bedeckt sind. Decke Mull (Cheese Cloth) darüber, lege ein reines Brettchen darauf. Auf dasselbe lege einen Stein, der schwer genug ist, die Gurken unter dem Salzwasser zu halten. Lasse an warmem Orte, bis keine Bläschen mehr aufsteigen, wenn man leicht an den Behälter klopft. Während der Gärung sich bildender Schaum muß sorgfältig abgeschöpft werden. Dann stellt man die Gurken an einen kühlen Platz zum Aufbewahren. Bedecke die Oberfläche mit heißem Paraffin, um die Luft auszuschließen. Das Salzwasser für diese Gurken macht man so: 1/2 Pint Essig, 3/4 Tasse Salz, eine Gallone Wasser. Man rührt, bis sich das Salz völlig aufgelöst hat.

Beste Dillgurken. — (Halten sich wenigstens zwei Jahre und sind von köstlichem Geschmack.) Man wäscht und scheuert mit einer kleinen Bürste kleine und mittelgroße grüne Gurken und legt sie über Nacht in frisches kaltes Wasser. Am Morgen werden die Gurken mit einem Tuch trocken gerieben und in Lagen mit reichlich frischem Dill, den man in 2 Zoll lange Stücke geschnitten hat, in große Glaskannen geschichtet. In jede 2-Quart-Kanne tut man 2 winzige rote Pfefferschoten oder einen 1/2zölligen Ring von einer großen roten Pfefferschote, 1 großen Teelöffel schwarze Pfefferkörner, 2 mittelgroße Lorbeerblätter, 2 Scheiben Meerrettich von der Größe und Dicke eines 25 Cents-Stückes. Auf 18 Quart Gurken in den Gläsern kocht man 6 Quart Wasser mit 1 Pfund grobem Salz und 1 schlichten Teelöffel pulverisiertem Alaun, und gießt, sowie die Flüssigkeit kocht, 4 Tassen oder 1 Quart guten Essig, womöglich Cideressig, dazu. Mit dieser kochenden Flüssigkeit füllt man die Gläser mit den Gurken überlaufend voll, legt einen neuen Gummiring auf und stellt die Gurken an einen kühlen, trockenen Ort. Wichtig ist hierbei die Bemerkung, daß die Gurken in den Kannen einen Gärungsprozeß durchmachen, und man glaube ja nicht, daß die Gurken schlecht werden, oder verdorben sind, wenn sich Blasen in den Kannen bilden.

Zuckergurken. — (Ganz vorzüglich). Man nehme große grüne Gurken, schäle sie, schneide sie in vier Teile einmal der Länge und einmal der Breite nach durch, lege sie ungefähr fünf Minuten in kochend heißes Wasser, dann zum Abtrocknen auf einen reinen Durchschlag. Indessen koche man 1 Quart Weinessig, 24 Unzen Zucker, 2 Stücke Zimmet, schäume selbiges. Nehme dann die Stücke Gurken, stecke an jedes Ende eine Nelke (woraus die Köpfe entfernt sind) und lasse sie in dem Essig glasig kochen; dann gieße man das Ganze in ein irdenes Gefäß zum Kaltwerden. Den nächsten Tag lasse man alles gerade kochend heiß werden, schütte es wieder in das Gefäß, den dritten Tag lasse man nur den Essig aufkochen, fülle die Gurken in die Gläser, verteile den Saft kalt darüber, verschließe sie fest und stelle sie zum Aufbewahren an einen kalten Ort.

Tomato-[illegible]atsup. — Aller Catsup muß in [illegible]m glasierten Topfe gekocht und in [illegible]ern oder Steintöpfen aufbewa[illegible]n. Zeigen sich im Catsup [illegible]ecken, so ist er verdorben und ungenießbar. Vor zu vielem Gebrauch des Catsup ist zu warnen; Kindern ist der Genuß desselben nicht zu gestatten und selbst Erwachsene sollten hierin mäßig sein. Man nimmt 1 Peck Tomaten, schneidet die Stielenden aus, wäscht sie und kocht sie in einem Granittopfe recht weich; nach dem Erkalten drückt man sie durch einen Durchschlag oder Sieb. Dann setzt man sie wieder auf das Feuer, fügt je 1 Eßlöffel Salz, gemahlenen schwarzen Pfeffer, gestoßene Nelken, Selleriesamen (in einem Muslinsäckchen), 1 Teelöffel Cayennepfeffer, sowie 2 Unzen Senfmehl hinzu und kocht 6 Stunden unter öfterem Umrühren; in der letzten Stunde muß fortwährend gerührt werden. Vor dem Erkalten setzt man noch 1 Pint guten Essig dazu und nimmt den Selleriesamen heraus; nach dem Erkalten wird der Catsup in Flaschen gefüllt, verkorkt und versiegelt an einem dunklen Orte aufbewahrt. 1 Peck Tomaten gibt 4—5 Quart Catsup.

Gelbe Gurken mit Senf. — Man verfährt mit den Gurken, die nicht zu reif sein sollten, genau wie in dem Rezept für Zuckergurken angegeben wurde, nachdem man sie in schwachem Essig oder verdünntem Essig gekocht hat, bis sie durchsichtig sind, füllt man sie mit ganzen Pfefferkörnern, einigen Lorbeerblättern, rohen Zwiebeln und Meerrettigscheiben in Glaskannen, streut reichlich Sellerie-Würfel und Senfsamen dazwischen, gießt gekochten, aber abgekühlten Essig über die Gurken, daß die Kannen überlaufend voll sind, schließt sie sofort zu und bewahrt die Gurken an einem kühlen dunklen Ort auf. Es ist in der Regel wünschenswert, etwas Zucker zum Essig zu geben, wenn man ihn kocht, denn die Gurken sind sonst zu scharf. Eine Schicht Senfsamen sollte den Abschluß in der Kanne bilden. Bemerken möchten wir hier noch, daß man den Senfsamen in einem Sieb gut abschwenkt mit kaltem, klarem Wasser, denn oftmals verursacht der dem Gewürz anhaftende Staub das Weichwerden und Verderben der Gurken.

Gurkensalat-Rezept. — (In Glaskannen aufzubewahren für den Winterbedarf.) Mittelgroße, feste grüne Gurken werden gewaschen und 4 Stunden oder länger in kaltes Wasser gelegt. Dann trocknet man sie ab und schneidet die Gurken in sehr dünne Scheiben oder hobelt sie auf dem Gemüsehobel recht fein. Nun mengt man die Gurken an, wie es für den Tisch gewünscht wird, mit Salz, gemahlenem weißem Pfeffer, feingehackten roten Pfefferschoten, ebensolcher Petersilie, ebensolcher Stangensellerie, ebensolchen Zwiebeln und gibt auf jedes Quart Gurkensalat eine winzige Prise — Größe einer Erbse etwa — Alaun und 1 großen Teelöffel gelben Senfsamen, ungemahlen. Die Glaskannen werden etwa gut Zweidrittel mit dem Gemengsel angefüllt und dann gießt man Essig, den man aufgekocht hat und ganz kalt werden ließ, auf den Gurkensalat, und gießt obenauf in die Kanne eine 1/2zöllige Schicht reines Salatöl. Man legt einen neuen Gummiring und gutschließenden Deckel auf und versiegelt die Kannen. Am vorteilhaftesten ist es, zur Aufbewahrung des Gurkensalats die kleinsten Glaskannen zu wählen. Das Oel kann man abgießen, ehe man den Salat zu Tisch bringt, falls man es nicht gerne ißt, es soll nur oben über den Gurkenscheiben stehen und trägt zur Erhaltung des Salats bei. Man schüttele also die Kannen nicht, sondern stelle sie behutsam an ihren Ort.

Chilenischer Beiguß (Chili Sauce). — 18 reife, geschälte Tomaten schneidet man nebst 1 grünen Pfefferschote sehr fein, ebenso 1 Zwiebel, fügt 1 Löffel Salz, 1 Tasse Zucker, 2 Tassen guten Essig und 2 Löffel gemahlenes, gemischtes Gewürz (Allspice) hinzu, kocht dies 2—3 Stunden, schlägt es durch und füllt in Flaschen.

— **Berechtigt.** — Herr (der in einem Restaurant einen Bekannten trifft): „Was können Sie mir empfehlen?" — Freund (der schlecht gegessen): „Daß Sie sich schleunigst selbst empfehlen!"

Mode und Geschmack.

Mode und Geschmack sind zwei grundverschiedene Dinge, die einander ergänzen, sich aber nicht aufheben. Wären Geschmack und Mode identisch, so würden nicht immer wieder Formen auftauchen, an die sich das Auge erst „gewöhnen" muß — eine Lesart, die am deutlichsten dartut, daß eine bizarre Note den harmonischen Einschlag vermissen läßt.

Die Mode im allgemeinen gleicht einem großen Gemälde, das, erst in flüchtigen Umrissen angelegt, dem Künstler die Möglichkeit gibt, jene feinen Einzelheiten hineinzuziehen, ohne die es barbarisch, ein unkenntliches Ganzes bleiben würde. Wer der Mode sklavisch sich unterordnet, wahllos annimmt, was sie zur Auswahl anbietet, stellt dem guten Geschmack ein Armutszeugniß aus und tut dar, daß es ihm an seinem Unterscheidungsvermögen gebricht. Die Mode mit der Person, mit der Umgebung in Einklang bringen, ist eine Kunst, die immer wieder geübt werden sollte. Wer sich über dies erste Erforderniß hinwegsetzt, wird niemals das Geheimniß ergründen, das der gute Geschmack seinen gelehrigen Jüngerinnen als Anmut verleiht.

Jede kluge Frau sollte in ihrer Kleidung die jeweilige Mode ihrer persönlichen Eigenart entsprechend variieren. Nur auf die Weise vermag sie Vorzüge ihrer Erscheinung dem Auge erkennbar zu machen und Unschönheiten zu verbergen. Wenn sie allerdings einen Rock trägt, der unten so eng ist, daß er die Hüftlinie verbreitert, wenn sie diesen Rock so kurz hält, daß die wenig schönen Füße jeden Blick auf sich ziehen müssen, oder gar diese Füße mit farbigen Schuhen, die obendrein aus Stoff bestehen, bekleidet, darf sie sich nicht wundern, jede Mode für sich gleich unvorteilhaft zu finden. Hier triumphierte die Mode, während der gute Geschmack trauernd sein Haupt verhüllte. Und dasselbe tut er, wenn zu einer besonders schmalen Silhouette der Kimonoärmel gewählt wird, der die Schultern abzeichnet, die dieses durchaus nicht vertragen. Auch bei der Farbenwahl kann nur die persönliche Erfahrung, in diesem Fall der Spiegel, raten. Die Haarfarbe ist dabei so viel weniger maßgebend, als der Teint, mit dem die Nuance unbedingt zusammenstimmen muß. Am meisten wird hier mit Rot gesündigt, dem in so vielen Fällen die Aufgabe zufällt, das Kolorit zu heben; obwohl es niemals etwas anderes vollbringt, als zu dämpfen, wo Röte aufdringlich und unschön wirkt. Im gleichen Irrtum befindet sich la femme de trente et quarante, wenn sie die zarten Töne der Jugend heranzieht, um schwindenden Rosenschimmer vorzutäuschen. Jedes Fältchen, das die unbarmherzige Zeit in ihre Züge gegraben, wird von dem zarten Farbenhauch unbarmherzig beleuchtet und vergröbert. Dem reifen Alter gehört der warme Farbenton, der sogar leuchtend sein darf, wenn er zum Teint stimmt.

Und wie mit der Kleidung verhält es sich mit der Umgebung: sie muß der Person, der sie den Rahmen gibt, harmonisch sich anfügen. Es genügt nicht, daß sie der letzten Mode entspricht und eine Stilreinheit darstellt. Wo der Stil, die Mode herrschen, wo keine persönliche Zugabe für den Geschmack der Bewohner Zeugniß ablegt, ist die prunkvollste Behausung ein armseliges Bekenntnis von Geschmack- und Gedankenlosigkeit.

Wissenswertes
FÜR HAUSBESITZER UND MIETER.

Reinigung von Goldrahmen.

Ein Schwämmchen in Essig getaucht, nimmt wohl am besten jede anheftende Unsauberkeit von den Goldrahmen fort. Mit klarem Wasser wird dann nachgespült. Ist der Rahmen etwas blind, so hilft das Abreiben mit einer Zwiebel, die durchschnitten wird. Der Saft muß alle Teile gleichmäßig befeuchten, dann wird nach einigen Stunden in klarem Wasser nachgespült. Der Rahmen hat dann an der Luft zu trocknen. Ist die Vergoldung an einigen Stellen verletzt, trägt man Goldschaum auf.

Roßhaar

wird besonders schön, wenn es mit kochendem Wasser übergossen und dann zugedeckt wird. Der Einfluß des Dampfes ist dem Roßhaar sehr zuträglich. Nach einer Stunde läßt man das Wasser ab und ersetzt es durch kochendes Seifenwasser. Ist dieses Wasser kalt geworden, so drückt man das Haar mit der Hand aus und gießt noch einmal reines, kochendes Wasser über. Die Haare werden dann auf einem reinen Laken ausgebreitet und an einem warmen, sonnigen Orte getrocknet. Würde man kaltes Wasser beim Reinigen der Haare verwenden, so verlören diese ihr lockiges Ansehen. Das Aufzupfen der Haare wird erst vorgenommen, wenn sie vollständig trocken sind.

Oeltuch

läßt sich auffrischen, indem man es mit klarem Wasser abwäscht, in welchem etwas Borax aufgelöst worden ist und es dann mit einem in Milch getauchten und wieder ausgewundenen Flanellappen gut abreibt.

Weiße Strohhüte

mit flachem Rande kann man auf folgende Weise auffrischen: Der Hut wird, nachdem die alte Garnitur abgetrennt ist, auf ein flaches Holzbreit gelegt und trocken abgebürstet. In einem halben Pint lauem Wasser werden 10 Gramm Zitronensäure aufgelöst, in diese Flüssigkeit die Bürste getaucht und der Hut gründlich damit gereinigt. Der Kopf wird auf einen passenden Topf gestülpt. Mit einem trockenen Tuch nachreiben!

Farbige Stickerei zu waschen.

Man löst 50 Gramm Borax in zwei Liter lauwarmem Regenwasser auf und läßt es erkalten, dann spült und drückt man die Stickerei vorsichtig darin aus, bis sie ganz sauber ist, spült sie in kaltem Wasser, dem man Kochsalz (auf 2 Liter Wasser 50 Gramm Salz) zugesetzt hat, taucht sie in echten Weinessig und klopft sie zwischen den Händen halb trocken, schließlich breitet man sie zwischen zwei sauberen Leinwandtüchern sorgfältig aus und rollt sie leicht über. Dies Verfahren greift die Farben nicht im geringsten an, sondern läßt dieselben wie neu erscheinen.

Beschmutztes Elfenbein zu reinigen.

Elfenbein, das von Staub, Rauch usw. angelaufen und verunreinigt ist, kann gereinigt werden, wenn man es in Benzin taucht und damit bürstet.

Gegen feuchte Wände

ist folgendes Verfahren zu empfehlen: Man bestreicht mit einer heißen Auflösung von 1 Pfund gewöhnlicher Hausseife in 5 Liter Wasser die Wand und nach 24 Stunden mit einer Auflösung von 50 Gramm Alaun in 5 Liter weichem Wasser.

Zum Reinigen der Marmorplatten.

reibe dieselben mit einem Gemisch von gleichen Teilen Alkohol und Aether oder auch mit gleichen Teilen von Salmiakgeist und Terpentin tüchtig ab. Um den Platten den vollen Glanz wieder zu geben, müssen sie polirt werden, doch kann dies nur von Fachleuten gut besorgt werden.

Unsere Spielecke.

Pfänder-Einlösen.

Bei sehr vielen Spielen müssen Pfänder gegeben werden. Hat man eine Anzahl angesammelt, so fragt sich's: Wie sollen sie nun eingelöst werden? Gewöhnlich legt einer die Sachen auf einen kleinen Tisch, stellt sich davor, daß man nicht sehen kann, welches Pfand er hinter sich in der Hand hält, und fragt dann: „Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?" Ein anderer muß dann irgend etwas angeben, was der Eigentümer des Pfandes tun soll, ehe er es wieder bekommt. Wenn man da nicht schnell eine Aufgabe stellen kann, so wird das Spiel langweilig. Hier ist eine ganze Reihe von Arbeiten zum Pfänder-Einlösen.

Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?

Er soll's in den Mund stecken.

Er soll's einem jeden im Zimmer zeigen.

Er soll vor jedem einen Knix machen.

Er soll jedem eine Artigkeit sagen, ein Kompliment machen.

Er soll sich mitten im Zimmer auf den Boden setzen.

Er soll hinausgehen und sehen, wie's Wetter ist.

Er soll dreimal den Mund auf- und die Augen zumachen.

Er soll dreimal „I—ah" schreien.

Er soll sich die Nasenspitze lecken.

Er soll einen Teelöffel mit Wasser im Zimmer herumtragen, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Er soll ganz schnell sagen: „Fischers Fritze fing früh frische Fische."

Er soll sagen, was er am allerliebsten ißt.

Er soll versuchen, einen Bleistift auf der Nase zu halten.

Er soll einen Kanarienvogel nachahmen.

Er soll zehnmal schnell durch das Zimmer gehen und immer den rechten Arm nach vorn bewegen, wenn er den rechten Fuß vorsetzt, den linken Arm, wenn er den linken Fuß vorsetzt.

Er soll die Gesellschaft ansehen und ein Lied pfeifen.

Er soll abwechselnd das rechte und das linke Auge auf- und zumachen, ohne das Gesicht zu verziehen.

Er soll sechsmal im Zimmer auf- und abgehen und immer zwei Schritte vorwärts und einen rückwärts machen.

Er soll in drei Minuten ein selbstgemachtes Rätsel aufgeben.

Er soll einen Apfel schälen, zerschneiden und jedem mit andern Worten ein Stückchen anbieten.

Er soll einen Bleistift spitzen, ohne sich die Finger schwarz zu machen.

Er soll so schnell er kann von 38 rückwärts bis 1 zählen.

Er soll zeigen, wie tief er sich verneigen kann, ohne hinzupurzeln.

Er soll irgendein Lied summen, ohne zu lachen oder sich von der Gesellschaft irre machen zu lassen.

Er soll erzählen, wie er zum erstenmal in die Schule gegangen ist.

Er soll den Pfropfen einer Weinflasche frei auf der Nase halten.

Er soll einen Reim machen.

Tinte zum Zeichnen von Wäsche mit Gold.

Man löst feines Zinn in Salzsäure auf, anderseits löst man auch Gold in Königswasser auf. Nachdem man diese beiden Präparate erhalten hat, sättigt man denjenigen Teil der Leinwand, auf welcher man schreiben will, mit dem Zinnchlorid und schreibt dann mit der Goldauflösung darauf. Die ausgeführte Schrift kommt bald mit einer schönen Purpurfarbe zum Vorschein.

Zwiebelgeruch von Messern zu entfernen.

Um den Messern, mit welchen man Zwiebeln geschnitten hat, den unangenehmen Geruch zu nehmen, reibe man sie mit trockenem Salze ab.

Gesundheitspflege.

Die Sommersprossen

beruhen auf einer stärkeren Ablagerung von Pigment an kleinen, unscheinbaren Stellen in der Haut. Wenn es auch gelingt, dieselben zeitweise zu entfernen, in der Regel kehren sie, wenn auch oft erst im nächsten Sommer, wieder. Ein beliebtes Waschwasser zur Beseitigung der Sommersprossen ist folgendes: Bittermandelemulsion 300 Gr., Sublimat 0,1 Gramm, Benzoetinktur 0,3 Gramm. Dasselbe wird abends auf die betroffenen Stellen aufgetragen und der Niederschlag erst am folgenden Morgen trocken abgewischt. Wer lieber sogenannte Hausmittel anwenden will, möge folgende versuchen: 1. Man nimmt Johannisbeeren, die eben anfangen, sich zu röten, und preßt deren Saft aus, befeuchtet damit einen Teelöffel voll Schwefelmilch bis zu einem dünnen Brei und bestreicht mit diesem Brei die betroffenen Stellen vor dem Schlafengehen. Dies tut man vorsichtig vor dem Spiegel, damit nichts in die Augen kommt. Am anderen Morgen wäscht man den Niederschlag mit einem reinen Läppchen und lauwarmer Milch wieder ab. Nach dem Gebrauch von acht Tagen sollen die Sommersprossen fort sein. Oder 2., man nimmt die Blüten der großen Lilie, aber vorsichtig, damit nichts von den gelben Staubfäden auf die Blätter fällt, übergießt sie mit so viel Spiritus, daß sie gut bedeckt sind, und läßt das ganze an der Sonne etwa acht Tage stehen. Die mit Sommersprossen bedeckten Stellen werden abends hiemit eingerieben. Auch dieses Mittel soll sehr wirksam sein.

Essen vor dem Schlafen.

Viele Personen sind, wenn auch nicht krank, so doch schwach und mager. Dies hat seinen Grund in der langen Zwischenzeit, die sie vom Frühstück bis zum Mittag vergehen lassen, und hauptsächlich in dem Verlangen des Magens während des Schlafens, das Schlaflosigkeit und eine allgemeine Körperschwäche erzeugt. Die Physiologie belehrt uns, daß im Wachen, wie während des Schlafes ein ununterbrochener Stoffwechsel in den Geweben unseres Körpers stattfindet. Es ist also ein logischer Gedanke, daß die Ernährung besonders in derjenigen Periode nötig ist, in welcher unser Körper der Schwächung unterworfen ist. Während des Schlafes bestehen Verdauung, Assimilation und die ernährende Tätigkeit des Körpers fort. Die Nährstoffe der während dieser Periode gelieferten Nahrungsmittel werden besser ausgenützt — daher das Anwachsen der Kraft und des Gewichts des Körpers. Die Abendmahlzeit ist mithin ein Mittel zum Fettwerden.

Die Stubenluft

ist zur Zeit des längsten Aufenthaltes in den behaglichen Wohnräumen auch von um so größerer Bedeutung für die Gesundheit, hauptsächlich für die Atmungsorgane, die den wohltätigen Einfluß der lauen Sommerluft und des ozonreichen Waldduftes entbehren müssen. Kein Wunder, daß gerade Krankheiten der Atmungsorgane eine besondere Erscheinung des Winters sind; darum ist gehöriges Lüften um so mehr nötig, je dichter der Verschluß gegen die Außenräume ist, aber auch ein Erkälten durch Schließen von Mund und Nase beim Einströmen der eisigen Luft um so mehr zu vermeiden. Zu diesem Zwecke hüte man sich vor allem ängstlichen Hasten, vor jedwedem Echauffieren bei der Arbeit durch das Extrem, die hauptsächlichste Ursache zu schädlichen Erkältungen. In Ruhe gewöhnt man sich an den kalten Einstrom, dann härtet er ab und man lernt ihn sogar nicht nur ertragen, sondern empfindet ihn dann sogar als Wohltat.

Für die Hausfrau.

Wollene Wäsche.

Wollene Unterhemden und Beinkleider schrumpfen bei schlechter oder unpassender Behandlung zusammen und verfilzen. Die Wäsche darf niemals stundenlang vorher in kaltes oder warmes Wasser eingeweicht werden. Man beginnt sofort damit, die Wäsche in lauwarmer, milder Seifenlauge auszuwaschen. Dies geschieht mehr durch Stauchen und Drücken als durch festes Gegeneinanderreiben. Niemals darf wollene Wäsche eingeseift werden. Die notwendige Seife wird zerschnitten und aufgekocht, und wenn es sich um sehr schweißige Wäsche handelt, so muß dem Seifenwasser etwas Salmiakgeist und Terpentin zu gleichen Teilen beigefügt werden. Selbstverständlich ist weiches Wasser besser als hartes, und es ist zu beachten, daß niemals farbige Wäsche verschiedener Art zusammen ausgewaschen wird, wenn sie nicht echt in der Farbe ist. Es empfiehlt sich überhaupt, jedes Stück für sich allein zu nehmen. Die einzelnen Stücke werden zweimal gewaschen, jedesmal in reinem, handwarmem Wasser. Zuletzt wird die Wäsche gut in warmem Wasser gespült und nicht zu langsam getrocknet. Während des Trocknens müssen die Gegenstände in Form gereckt werden. Die Kleidungsstücke werden erst links dann rechts gewaschen und nachher so aufgehängt, daß sie sich nicht verdrehen können. Die rechte Seite wird nach innen geschlagen. Wenn die Wäsche trocken ist, wird sie mit einem reinen Klopfer auf einem reinen Brett leicht geklopft, zusammengelegt, gerollt und ganz leicht übergeplättet.

Strümpfe, deren Sohlen

durch Schweißfüße hart geworden sind, sollen wieder weich werden, wenn man sie nach gutem Auswaschen und vollständigen Trocknen in lauwarmes Wasser legt, dem etwas Weinsteinsäure zugefügt wurde. Auf einen Pint einen guten Eßlöffel voll. Man soll sie dann leicht ausdrücken und wieder trocknen lassen. Weinsteinsäure ist in der Apotheke erhältlich. Vorsicht beim Gebrauch und beim Aufbewahren ist dringend geboten.

Pelz zu waschen.

Man nimmt einen völlig reinen Flanellappen, feuchtet ihn gut mit Petroleum an und reibt den Pelz solange, bis er gut benetzt ist, nur feucht, nicht naß. Dann wird mit einem anderen reinen Lappen nachgerieben. Auf diese Weise erhält man einen reinen, gut aussehenden Pelz, und es setzen sich keine Motten hinein. Die Farbe des Pelzes macht keinen Unterschied.

Um Catsup in einer angebrochenen Flasche frisch zu halten,

gieße man etwa einen Teelöffel voll Olivenöl in die Flasche. Der Luft wird so der Zugang verwehrt, und der Catsup bleibt frisch und trocknet nicht aus.

Ein Krieg von Mäusen beendet.

Selbst ein so kleines Tier wie die Maus soll wiederholentlich das Geschick von Schlachten entschieden haben. So zogen die Assyrier gegen den König Sethos von Aegypten zu Felde. Als sie dort angekommen waren, berichtet der griechische Geschichtsschreiber Herodot, kam über Nacht ein Schwarm Feldmäuse über die Assyrier und zernagte ihre Köcher und Bogen, sowie die Schildgriffe. Sie wurden dadurch wehrlos und mußten deshalb fliehen. Zum Andenken daran wurde dem König ein Denkmal gesetzt mit einer Maus in der Hand und der Unterschrift: „Siehe mich an und sei fromm!"

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Myrten-Zucht.

So beliebt die Myrte, die der Braut an ihrem Ehrentag den festlichen Hochzeitsschmuck darbietet, als Zimmerpflanze ist, so klagen doch ihre Besitzer vielfach, daß sich der Stock nicht recht entwickelt. Indessen ist die Myrtenzucht durchaus nicht schwierig, wenn die Lebensbedingungen der Pflanze nur einigermaßen erfüllt werden. Die Myrte, deren verbreitetste Arten die kleinblättrige oder Brautmyrte sind, bedarf zu ihrem Gedeihen einer nahrhaften, etwas fetten, stark mit Moor- und Lauberde und Sand vermischten Erde. Im Sommer verlangt sie viel Feuchtigkeit, im Winter aber nur so viel, daß die Erde nicht austrocknet. Das Umpflanzen ist nur dann erforderlich, wenn der Topf durchwurzelt ist. Förderlich ist es dem Bäumchen, wenn es im Sommer in den Garten in die erwähnte Erde ausgepflanzt wird. Doch muß das spätere Einpflanzen in den Topf mit Vorsicht geschehen. Ist die Entwicklung des Stockes befriedigend, so kann das Verpflanzen in den Garten unterlassen werden. Die Myrte wird gern von Schildläusen bewohnt. Man muß deshalb das Bäumchen öfters daraufhin absuchen und die Schmarotzer zerdrücken. Auch leistet zu ihrer Vertilgung das Bepinseln mit Tabakbrühe gute Dienste. Die Vermehrung durch Stecklinge wird im Juli oder August vorgenommen, wenn die Triebspitzen ausgereift sind. Sie werden in kleine, mit lockerer sandiger Erde gefüllte Töpfe gesteckt und erst im nächsten Frühjahr in andere verpflanzt.

Tangelo, eine neue Frucht.

Eine neue Frucht, die Tangelo benannt wurde, wurde vom Büro für Pflanzenindustrie durch eine Kreuzung der Tangarinorange und der Grapefruit oder Pomelo produziert. Eine Tangelo gleicht einer runden Orange mehr als eine ihrer Erzeuger, ist aber ganz verschieden. Die besten Varietäten wurden sorgfältig geprüft und an Mitarbeiter zu weiteren Versuchen verteilt. Die Tangelo hat wenig Säure und schmeckt mehr wie eine zarte, duftende Orange als wie eine Grapefruit oder eine Tangarine.

Schont die Schlupfwespen.

Schätzbare Gehilfen bei der Vertilgung schädlicher Insekten sind die Schlupfwespen, die wie die Blatt- und Gallwespen, die Hummeln, Bienen und Ameisen zu den Haut- oder Aderflüglern gehören. Die Schlupfwespen, deren es mehrere Arten gibt, sind kenntlich an dem lanzettförmigen gestielten Hinterleib und den spiegelnden Vorderflügeln. Die Weibchen bohren die Eier mit ihrem Stachel in den Leib anderer Insekten, in Larven und Puppen, wo die bald ausgehenden Maden als Schmarotzer ihre Nahrung suchen, die Raupe aber frißt ruhig weiter, häutet sich und verpuppt sich, bis schließlich aus der Umhüllung die Schlupfwespe und nicht der Schmetterling erscheint. Die kleineren Wespen entwickeln sich auch aus Blattläusen und Schmetterlingeiern. Man lerne die Schlupfwespen kennen und schone sie.

Um Schnecken von Treibhauspflanzen abzuhalten,

gibt es ein sehr einfaches und leicht anzuwendendes Mittel. Man löst auf eine Gießkanne Wasser, vielleicht 30 Quart, 1 Pfund Alaun auf, und begießt darauf die Pflanzen wie gewöhnlich. Die Schnecken werden sofort verschwinden, während der Alaun für die Pflanzen völlig unschädlich ist. Das Mittel eignet sich auch zur Anwendung gegen Blattläuse.

Unsere Pfleglinge.

Interessantes für Geflügelzüchter.

Die zweite nationale Konferenz für Geflügelzucht in England hat eine erhebliche Bereicherung an neuen Erfahrungen bekannt gemacht, die allen Fachleuten auf diesem Gebiete manches Wichtige bringen werden. Zunächst erregte ein Vortrag von Hurst über die Anwendung des berühmten Mendelschen Vererbungsgesetzes auf die Geflügelzucht eine lebhafte Aufmerksamkeit. Dieses Gesetz will die verschiedene Bedeutung der einzelnen körperlichen Merkmale der Eltern für die Vererbung feststellen. Hurst hat nun möglichst ungleiche Paarungen vorgenommen, um die Vererbung der einzelnen Merkmale studieren zu können, beispielsweise Paarungen von Hühnern mit rosenförmigem und einfachem Kamm, mit weißem und farbigem Gefieder, mit verschiedenen Farben der Beine usw. So wurden Hamburger Hühner mit rosenförmigem Kamm und Italiener mit einfachem Kamm zusammengebracht, weiße Italiener mit schwarzen Minorkas und ähnliche Abweichungen. Im genannten Falle stellte es sich heraus, daß sich der rosenfarbige Kamm stets leichter vererbte als der einfache, indem bei der ersten Kreuzung sämtliche Nachkommen den rosenförmigen Kamm aufwiesen. Bei weiterer Kreuzung unter diesen Nachkommen ergaben sich im Mittel drei Küken mit rosenförmigem Kamm und eins mit einfachem. Eine besonders merkwürdige Eigenschaft besitzen die blauen Andalusier, die nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert gezüchtet werden und doch noch immer keine gleichbleibende Farbe gewonnen haben, trotzdem die Züchter sorgfältig bemüht sind, die sogenannten „Vagabunden", d. h. die Nachkommen, die in ihrer Farbe zu weit abweichen, von der weiteren Fortpflanzung auszuschließen. Sogar solche Hühner dieser Spielart, die auf einen ziemlich langen Stammbaum von blauen Ahnen zurückblicken, ergaben plötzlich eine Nachkommenschaft, die nur zur Hälfte blau war, während die übrigen Küken schwarz und weiß in gleicher Verteilung gefärbt waren. Wenn nun aber diese Schwarzen und Weißen vereinigt werden, so ergeben sich wieder lauter blaue Küken. Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, daß die Gelehrten noch immer nicht zur Erkenntnis von Gesetzen gekommen sind, die alle Erscheinungen bei der Tierzucht zu erklären und vorauszubestimmen ermöglichen. Ein weiterer Vortrag von Dr. Thomas beschäftigte sich mit Züchtungsversuchen am Dschungelhuhn aus Ceylon. Diese Hühnerart ist nach der jetzt allgemein angenommenen Anschauung der eigentliche Urahn unserer gesamten zahmen Hühnerarten, insbesondere in der bekannten Form des Bankiva-Huhns aus Indien, das an einer schwarzen Brust erkenntlich ist. Diesem Huhn hat deshalb auch Darwin eine besonders liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet. Er kam aber zu dem Schluß, daß es mit dem zahmen Geflügel nicht gekreuzt werden kann, da die Nachkommen schon im zweiten Geschlecht unfruchtbar werden. Thomas verschaffte sich mit vieler Mühe wilde Dschungelhühner aus Ceylon und brachte sie unter besonderer Vorsicht mit Haushühnern zusammen. Es ergab sich, daß die Paarung von Dschungelhühnern mit einem Haushahn keinen Erfolg hatte, während aus der Vereinigung eines Dschungelhahns mit zahmen Hennen etwa 30 Küken gezogen werden konnten. Die daraus entsprungenen Hühnchen erwiesen sich auch nach erlangter Geschlechtsreife wieder fähig, mit zahmen Hennen eine Nachkommenschaft zu zeugen. In diesem Punkte also scheinen die Versuche von Darwin nicht maßgebend zu sein. Die jungen Ceylonhühner haben übrigens eine rötlichbraune Brust, die sich bei der Kreuzung mit Haushühnern gewöhnlich auch auf das männliche Geschlecht vererbt.

(Für die „Sonntagpost".)

Im Nordwesten.

Berge und Meer. — Künftige Reiseziele. — Das Radium und die blaue Rose.

Nach persönlichen Erinnerungen geschildert von Dr. Walter J. Briggs.

Es heißt, daß in den ersten Kriegsjahren tausende von Amerikanern Plätze auf den nach Europa gehenden Dampfern belegt und sogar bezahlt haben. Das heißt auf Dampfern, welche nach Beendigung des Krieges nach Europa gehen werden. Allein selbst wenn der Krieg bald beendet werden sollte, wird es noch sehr lange dauern, bevor Touristen wieder nach Europa reisen können. Viele Dampfer, für die Karten genommen wurden, liegen heute auf dem Grunde des Meeres. Und die im weiten Weltmeer schwimmenden Minen werden es noch durch manches Jahr hindurch dem amerikanischen Reisenden wünschenswert erscheinen lassen, sich mit der Formel „see America first" abzufinden. Ob die Bahnen verstaatlicht bleiben, oder wieder in den Privatbesitz kommen, ob es wieder so schöne bunte „Folder" geben wird, die in Bild und Wort die Reize der „Summerresorts" schildern, oder nur die kühlen einfachen Zettel, mit denen jetzt erzählt wird, wie wenige und wie unbequeme Züge dem Wanderer zur Verfügung stehen — wenn die Sonne glühend niederbrennt, oder eisige Winterwinde wehen, dann kommt doch der Fluchtgedanke mit unwiderstehlicher Kraft. Dorthin zu fahren, wo der ewige Schnee von den Berggipfeln leuchtet. Oder dorthin, wohin einst im Prairie Schooner die Goldsucher mühselig wanderten, nach dem sonnigen Kalifornien, das keinen Winter kennt und in dem sich die Düfte der Orangenblüten so lieblich mit denen der ergiebigen Petroleumquellen mischen.

Von den Rockies haben viele gehört, auch von den Rotholzriesen Kaliforniens und vom Yosemite-Tal. Seit einigen Jahren giebt es sogar schon ziemlich viele Leute, die von den Geysern des Yellowstone Parks etwas wissen und einige, die aus den Gestellen der Hotels die bunten Bilder vom Glacier National Park herausgenommen haben und sich vorgenommen haben, wenn der Bank Account einmal eine bestimmte Höhe erreicht hat, dort die Sommerferien zuzubringen. Aber wenn man Jemandem von den olympischen Bergen erzählen will, dann lächelt er ungläubig. Und wenn man ihm einen japanischen Holzschnitt zeigt mit dem

Fuji Jama.

unvermeidlichen Fuji Jama, und ihm sagt, daß 72 Stunden von Chicago genau solche ausgebrannte Vulkane mit schönen Kegelspitzen stehen und mit der weißen Kappe des ewigen Schnees weit ins Land hinein sichtbar sind, so hält er es für eine Fabel, da nur selten vom Mount Baker, vom Mount Rainier oder anderen derartigen Weltkaminen Kunde zu ihm gedrungen ist. Höchstens vom Mount Kinley, den der Nordpolfahrer Dr. Cook wahrscheinlich ebensowenig bis zum Gipfel erklommen hat, wie er am Nordende der Erdachse gestanden ist. Aber der ist schon in Alaska, und das ist gar weit weg und heute teuer zu erreichen.

Ueberhaupt sind die Vorstellungen vom Nordwesten im mittleren Westen und gar schon im Osten des Landes sehr verschwommene. Als ich das erste mal von Vancouver hörte, da wußte ich nur, daß dorten sehr viele Lachse gefangen werden, mehr noch als an allen deutschen Universitäten zusammen genommen beim nachmittäglichen Kaffee Skat. Sonst stellte ich mir, wenn überhaupt etwas, ein Nest mit einigen Fischerhütten darunter vor, in dem es — weil in Canada — sehr kalt sein müsse. Ich hätte mir, als ich später dorthin reiste, verläßlich einen warmen Pelz mitgenommen, wäre es mir nicht weiser erschienen ihn an Ort und Stelle zu kaufen. Und so nahm ich mir nur meinen altehrwürdigen Lodenmantel von meinen Bergtouren in den Alpen mit — und traf damit zufällig das Richtige, denn der Regen ist dort im Nordwesten ein gar häufiger Gast. Aber ein sympathischer, warmer Regen, den der an der Westküste des Landes vorbeiziehende japanische Golfstrom mit sich bringt. Und den keiner dort missen möchte, weil er der Gesundheit direkt zuträglich ist. Auch weil er jene wunderbar gleichmäßige Temperatur des Nordwestens mit sich bringt, die auf einen kurzen Winter, in dem Schnee und Kälte zu den größten Seltenheiten gehört, einen langen langsamen Frühling folgen läßt und auf einen kurzen, selten zu unangenehmen Temperaturen sich aufraffenden Sommer einen langen Herbst von der gleichen sonnigen Helle und bunten Farbenpracht, wie ihn als das schönste Geschenk der Mutter Natur ja der ganze amerikanische Kontinent erhalten hat.

Freilich nur dicht bei der Küste ist der Nordwesten von dieser berückenden Schönheit. Zwischen dem Rückgrat des Landes, das die Rocky Mountains bilden und der Küste, oder besser gesagt, dem Höhenzug, der die eigentliche Küstengegend von dem Inland trennt, sieht es meist kahl und öde aus. Nur wo der Mensch es verstanden hat mit kühnen Dammbauten die Wässer zur Begießung der Dürre zu sammeln, sind nette, grüne Oasen entstanden, in denen der Apfel und der Pfirsich duftlos, aber in Größe und Farbe und auch im zarten Geschmack herrlich, gedeihen. So daß dort im frühen Frühling, wenn die Bäume in Blüten stehen, tausende und tausende an Zahl, es wie ein Meer von weißen und rosa Kelchen ist, um Yakima herum und an anderen Stellen der Staaten Washington und Oregon.

Hat aber einer der schönen bequemen Züge, wie sie vor dem Kriege von der Northern Pacific, deren Zeichen die Riesenkartoffel war, oder der Chicago, Milwaukee & St. Paul Bahn eingerichtet waren — mit einer der im Rechtsleben der Vereinigten Staaten so häufigen Unbegreiflichkeiten wurde es dieser nie gestattet den Namen „Puget Sound" ihrer Linie beizufügen — die „Cascade Mountains" erklommen, dann sieht man schon wie zwei Riesensäulen die beiden schneebedeckten Kegel des Mount Baker und des Mount Rainier vor sich. Und zwischen ihnen breitet sich nach einem fruchtbaren, grünen, nur stellenweise durch den Rauch der Industrieen geschwärzten Landstrich in tief dunkler Bläue der lang gestreckte Puget Sound aus, über dessen westlichem Ufer sich ein zackiges Gebirge erhebt, dessen teilweise verschneiten Spitzen in die von den Wässern des großen Ozeans mit Feuchtigkeit geschwängerte Luft ragen. Das sind die olympischen Berge. Auf jener Halbinsel, die der Puget Sound vom amerikanischen Festland lostrennt und um die lange Zeit der Besitzstreit zwischen den Vereinigten Staaten und der Hudsons Bay Gesellschaft tobte.

Mount Rainier von Tacoma gesehen.

Es wäre ein eigenes inhaltsreiches Kapitel, wollte man von den Dingen erzählen, die die „Society of Gentlemen Adventurers" — so nannte sich diese Hudsons Bay Gesellschaft stolz in ihrem ersten aus dem siebzehnten Jahrhundert stammenden Charter — in dieser Gegend im Guten, wie im Bösen getrieben hat. Bedacht war sie natürlich immer nur in erster Linie auf ihre Dividende. Aber doch hat sie nach und nach das Land dort im fernen Nordwesten einer Zivilisation erschlossen, die heute, wenn es gestattet ist, das vielverpönte Wort noch zu gebrauchen, schon einer Kultur an vielen Orten zum Verwechseln ähnlich ist. Freilich sind ja alle diese Ereignisse nur wie ein flüchtiger Augenblick gegen das, was uns von urvorweltlichen Dingen diese Gegend erzählt. Wann es gewesen sein mag, das vermögen die Ziffern menschlicher Zeitläufte ja kaum zu sagen. Aber einmal, vielleicht von keinem organischen Lebewesen noch erblickt, war die Feste der Erde hier ein zusammenhängender Gebirgsstock von den Kaskadebergen bis dahin, wo der später irrtümlich so bezeichnete pazifische Ozean an die Küste brandete. Drunter aber tobten die Feuer in der Schmiede Vulkans, schmolzen köstliches Gold und rotes Kupfer, weißes Silber und andere damals noch nicht benannte Elemente zusammen, darunter auch das nach so vielen hunderttausenden von Jahren erst wieder gefundene Radium und suchten für die glühenden Dämpfe einen Ausweg in die Atmosphäre, oder was sonst immer zu jener Zeit diesen Erdball umgab. Die Essen dieser Schmiede türmten sich zu 15 000 Fuß hohen Kegeln an beiden Enden der Gebirgskette. Drinnen aber zischte und kochte es auf, rang die glasige Lava nach Freiheit und ergoß sich im glühenden Strom über die Höhen der Krater. So wie sie es noch heute am Mont Pelée oder auch am Vesuv von Zeit zu Zeit tut und wie sie es an dem kleinen Mount Lassen in Kalifornien tun soll. Dort geschieht das allerdings selten oder nie fahrplanmäßig, d. h. wenn der „Shasta Limited" vorbei fährt.

Da aber geschah eines Tages etwas Gewaltiges, Furchtbares. Die leer gewordenen Höhlen des Erdinnern vermochten das Gewicht der Riesenessen nicht mehr zu tragen. Die Kruste brach. Gebirge stürzten in grausige Tiefen in die wabernde Lohe der geschmolzenen Gesteine. Immer weiter dehnte sich der Schlund, immer mehr der Feste stürzte nach. Da — ein furchtbarer Stoß. Die Küste ist gerissen, dort wo heute der Leuchtturm von Cape Flattery steht, bis hinüber nach der Südwestspitze von Vancouver Island. Und in den gähnenden Schlund strömt mit unheimlichem Rauschen die Flut des Ozeans. Zur Ebene zur Ausgleichung drängen die Wasser. Zischen auf in wilder Verdampfung, aber rasten nicht eher, als bis jede Tiefe ausgefüllt und ein weiter Spiegel des blauen Meeres sich zwischen den Bergen der Küste und den Bergen des Inlandes dehnt. Aber an einzelnen Stellen hat die Feste gesiegt. Ragt das alte ursprüngliche Land als Inseln über die Wasser, Inseln an deren steilen Mauern sich bis zur Stunde die Flötzungen und Schichtungen zeigen, mit denen die Feste sich seinerzeit aufgebaut. Später haben sie dann die Einbruchsstelle „The Straits of San Juan de Fuca" genannt. Haben die Insel, die im Norden entstanden war, mit dem Namen des kühnen Seefahrers Vancouver begabt, der sie zuerst entdeckte. Dann kam der englische Seeoffizier Rainier, der die südliche der beiden Riesenessen entdeckte und ihr seinen Namen gab. Den ihr nunmehr die Bürger von Tacoma strittig machen, weil sie behaupten, der Berg müsse „Mount Tacoma" heißen, weil nicht er die Stadt, sondern die Stadt ihn berühmt gemacht habe.

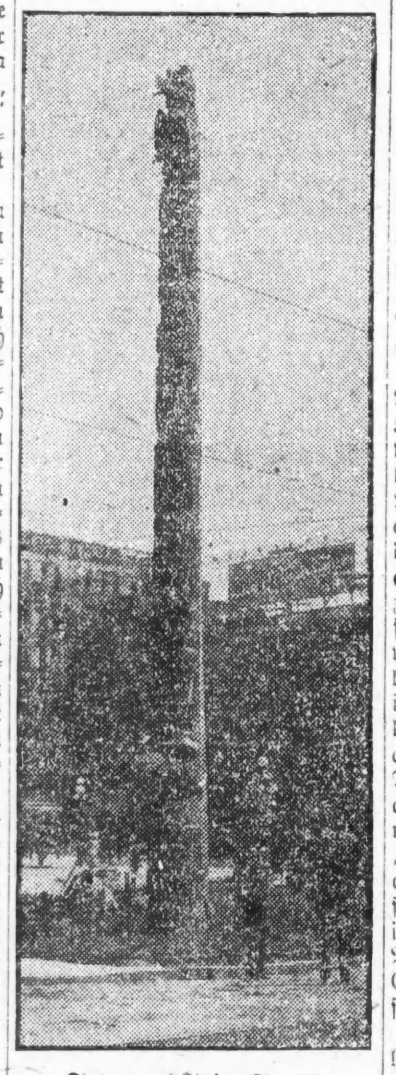
Um ihn voll und ganz an sich zu fesseln, haben die Leute von Tacoma eine freundliche, breite Automobilstraße auf den Berg hinauf gebaut bis dorthin, wo ein gutes Hotel den Gipfelstürmern und denen, die sich mit den tief herabreichenden Gletschern begnügen, angenehmen Aufenthalt bietet. Wild und zerrissen sind diese Gletscher, aber dicht an ihrem Rande breiten sich Wiesen mit einer Blumenflora, von deren Pracht man sich nur schwer eine Vorstellung machen kann. Und die Schönheiten des Berges werden für immer Touristen nach Tacoma ziehen. Wenn das auch nur eine schwache Entschädigung dafür ist, daß die Stadt längst den Traum, die erste und größte am Puget Sound zu werden, hat aufgeben müssen und diesen Rang dem zwei Stunden weiter nördlich gelegenen Seattle hat widerspruchslos überlassen müssen.

Seattle! Nach einem indianischen Häuptling ist die Stadt benannt. Diese einzigartige Stadt, die zwischen einem Meerbusen, einem kleinen und einem sehr großen Binnensee auf sieben Hügeln errichtet worden ist. Deren meilenweite Boulevards sich über diese Hügel und durch kühle Schluchten winden, an deren Rand Tausende von wilden Rosen blühen. Die baulich die schönste Stadt der Vereinigten Staaten hätte werden können, wäre man darauf bedacht gewesen, die bergaufwärts führenden Straßen nicht ins Leere laufen zu lassen, sondern sie mit

Chief Seattle.

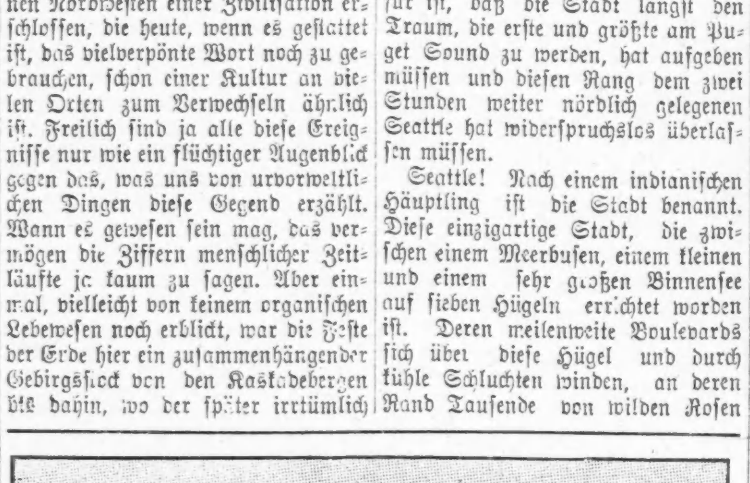
weithin sichtbaren Bauwerken abzuschließen. Nur bis zu einem gewissen Grade hat dies wenigstens die katholische Kirche fertig gebracht, deren kreuzgekrönte Dome, Seminare und Hospitäler auf den günstigsten Punkten errichtet sind. Sonst aber ist auch hier wieder eine Gelegenheit unbenutzt geblieben, weil man zur Zeit der ersten Besiedelung den „Landsharks" und sonstigen „Boom"-Leuten Alles überließ und nicht daran dachte, daß die Stunde kommen könnte — die nun da ist — in der Seattle mit San Franzisko und mit Los Angeles den Kampf um die erste Stelle an der Westküste aufnehmen würde.

Treu bewahrt hat Seattle nur die Erinnerung an seine indianischen Beziehungen. Der „Totempole", das Symbol alles Indianischen im weitesten Westen, ist der Schmuck eines der wichtigsten „down town" Kreuzungspunkte. Die für die Entwickelung der Stadt so eifrig sorgende Bürgergesellschaft der „Tillikums"



„Totempole" in Seattle.

schmückt beim alljährlichen „Potlach" die Laternen mit „Totempoles", die die charakteristischen Tierfiguren ihrer drei Gruppen zeigen, Bär, Adler und Fisch in der fratzenhaften und doch so markanten Darstellung der primitiven Künstler. Noch leben viele Indianer in den benachbarten Reservationen. Nicht die schlanken sehnigen Krieger, mit der kühn geschwungenen Nase, sondern die kleinen, mehr eskimoähnlichen Fischer der Westküste. Mit ihren Squaws, die man täglich an verschiedenen Straßenecken der Stadt in stoischer Ruhe sitzen und ihre reichgemusterten Korbgeflechte und Gewebe feil bieten sehen kann.



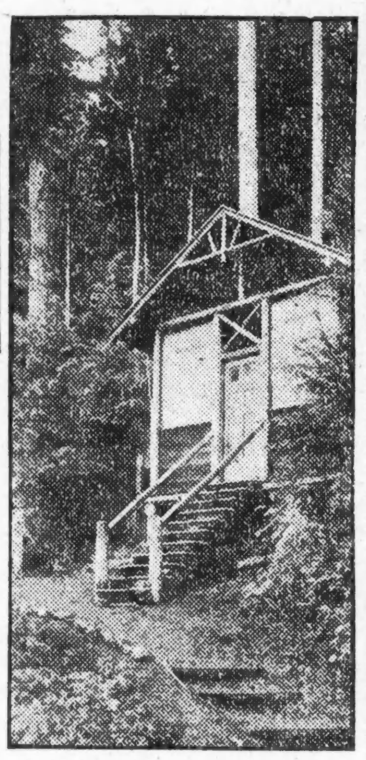
Seattle, Puget Sound und die olympischen Berge.

In sechsstündiger Fahrt von Seattle trägt uns der Dampfer nach dem Norden der olympischen Halbinsel. Umfährt die seltsamen, langen natürlichen Molen, die die Strömung hafenbildend aufgehäuft hat und an denen sich die Austern und die köstlichen Riesenkrabben ihr behagliches Dasein eingerichtet haben, bis der gierige Mensch ihm ein unwillkommenes Ende macht. Wir landen in Port Angeles, einem industriellen Städtchen, in dessen Nähe die aus den Bergen kommenden Wasser in einer großen Kraftstation aufgefangen werden und dort die Grundlage einer kommenden Entwicklung zu schaffen, wenn einmal die Bahn um die Südspitze des Puget Sounds herum dorthin gedrungen sein wird. Vielleicht wird es dann aus sein mit der stillen Romantik dieser einzig schönen Halbinsel, auf die ein erfinderischer Kopf den neuen Olymp verlegt hat. Dalmatinische Fischer in allen Dörfern am Ufer gibt es ja auch hier reichlich, so wie dort unten an der Adria, wenn man sich Griechenland und dem echten Olymp nähert. Aber sonst würden die Götter und Göttinnen der alten Hellenen, wenn sie wirklich, der Einladung des Westens folgend, sich auf dieser neuen Stätte angesiedelt hätten, doch ein ganz anderes Bild hier finden. Ragende Berge und blaues Meer gewiß. Aber in den Tälern weht die erfrischende Kühle der gemäßigten Zone, liegt der duftige Tannwald der Urzeit, wachsen die Bäume bis zu 300 Fuß hoch kerzengerade in die würzige Luft. Nordisch ist es ringsum. Der Geist der Edda und des Nibelungenliedes paßt besser hierher, als die leichtbekleideten und mit leichtem Sinn begabte Götterschar Homers.

Und wo die Berge steil abfallen in die Tiefe, da haben sich dunkelblaue Seen gebildet von unbeschreiblicher Schönheit. Seen, unergründlich tief, mit köstlichen Fischen darin. Seen, an deren Ufern der Urwald aufsteigt in unvergänglicher Pracht. Der Urwald, in dem der Bär und der Berglöwe nur widerwillig vor der immer drohender näher kommenden Menschheit zurückweicht. Aber der Mensch rückt weiter, kommt unaufhaltsam und siedelt sich an. Für kürzere oder längere Sommerzeit zunächst, aber als der Herr aller dieser Schönheit. Denn dort in den erfrischenden Tälern ist ihm etwas aufbewahrt, dessen er nicht entraten kann: seine Gesundheit und seine Jugendfrische. Heiße Quellen sprudeln an einzelnen Stellen aus dem ehemals vulkanischen Boden, schwefelhaltige Wässer entquellen an anderen. Einem deutschen Arzt aber war es vorbehalten, zu entdecken, daß in diesen Bergen sich starke Spuren von Radioaktivität zeigen und daß aus dieser die belebende Kraft der Wässer und der Luft in jener Gegend stammt. Und mit kühnem Unternehmungsgeist hat er an den Abhang eines der Berge, die sich zum blauen Lake Crescent niedersenken, seine Heilstätte gebaut und ihr den Namen „Qui si sana" — „hier wird man gesund" — beigelegt.

Wieviel die Radioaktivität des Wassers, wieviel die unvergleichliche Küche des Hauses und wie viel die wunderbare Ruhe des Ortes dazu beiträgt, daß die Menschen dort dem Namen des Ortes volle Ehre machen, soll hier nicht untersucht werden. Auch hier kann man nur sagen, was die Pensionsvorsteherin zu ihren kichernden jungen Damen sagte, als sie am Storchenteiche vorbei spazierten: „Meine Damen, hier giebts gar nichts zu lachen: es ist so". Und sicher ist auch, daß die belebende Kraft des Ortes sich nicht allein auf die Menschen beschränkt. Das hat derselbe deutsche Arzt, der auch ein Biologe ist, lange erkannt und so hat er den Garten von „Quisisana" zur Stätte nicht nur einer trefflichen Obstzucht gemacht, sondern auch zu dem Laboratorium, in dem er an einem der schwierigsten Probleme der Pflanzenzucht, das Gesetz der Vererbung der Eigenschaften zu ergründen sucht.

Zweitausend verschiedene Rosen hat er gepflanzt in verschieden genährtem Erdreich, um durch Zusatz von allerhand Erden und Chemikalien zu erzeugen, was noch keinem zu erzeugen gelang: die blaue Rose. Wozu, das habe ich eigentlich nie herausfinden können. Allein es ist der Traum seines Lebens. So hoch hat sich ja nicht einmal der Weise von Santa Rosas, Luther Burbank, verstiegen. Der hat praktischere Neuerungen in der Pflanzenwelt dem Willen der Natur aufgezwungen. Aber der deutsche Doktor denkt weiter. Vielleicht, wenn er das Mittel findet der Rose aufzuerlegen, daß sie blau sein muß, wozu sie bisher bei aller Abwechselung in den Formen und Farben noch nicht die geringste Lust gezeigt hat, wird das einen Weg andeuten, auch in die noch ungeborenen Menschen Keime zu pflanzen, die sie zu ungeahnter Weisheit und Macht entwickeln können. Vielleicht gelingt es ihm. Vorläufig ist es ein Hochgenuß, in den an allen vier Seiten offenen Hütten zu schlafen, die er rings um



Im Urwald von Quisisana.

seine Halle errichtet hat. Ueber sich das Rauschen der Baumriesen zu hören, wenn der Wind von der pazifischen Küste her sich einen Eingang in das stille Tal erzwingt. Die klare frische Luft zu atmen und hinauf zu klettern bis zu der Stelle, wo das Wasser in belebender Frische aus dem radiumhaltigen Gestein bricht.

Aber noch schöner ist es einzudringen in den Urwald, wo die toten gefallenen Baumriesen und das Gewirr der Büsche das Wandern zwar nicht leicht aber sehr interessant und für umfängliche Leute sehr nützlich machen. Bis man plötzlich die Spur eines Pfades findet, den wohl schon seit den Zeiten, da der rote Mann dort noch Alleinherrscher war, der Jäger gewandert ist. Oder der auch andern höheren Zwecke gedient hat. Denn plötzlich weitet sich eine Lichtung. Fast kreisrund ist sie. Von hochragenden Riesenföhren umgeben, deren Wipfel sich dicht, wie zu einer gothischen Halle oben zu einander neigen. Und in der Mitte, wie eine Säule, ein einziger Riesenbaum, gleichsam das Gewölbe tragend. Als wäre man eingetreten in einen ehrwürdigen heiligen Hain. Da kann man sich gar gut die Indianer vorstellen in alter, alter Zeit mit ihren

Lake Crescent mit „Quisisana".

ernsten von tausenden von Falten durchfurchten Gesichtern in das Feuer blickend und sorgsam gewählte Worte klugen Rates sprechend. Und es erscheint einem wie ein grausamer Anachronismus einer pietätlosen Zeit, wenn nur wenige hundert Schritte weiter durch die Büsche weiße Kleider schimmern und vergnügliche Mädchen „play" und „fifteen-love" rufen.

Aber das kann Alles nicht helfen. Die Baumriesen der Urwälder werden sich in Bauholz für Schiffe und Aeroplane, in Holzmehl für Zeitungspapier wandeln. Der Lehm der Küste gibt Ziegel, das strömende Wasser gibt Kraft. Die olympische Halbinsel liegt an der Weltstraße, an der der Verkehr des Nordwestens mit dem neuen Asien sich vollzieht. Da kann die alte Romantik nicht lange Stand halten. Da kann der Mensch nur die ewig sich erneuernde Kraft der Natur in sich aufnehmen, um weiter und immer weiter in Zerstörung und Aufbau sein Reich zu errichten. Vielleicht lächeln darüber die alten Götter, wenn sie wirklich nach dem neuen Olymp ausgewandert sein sollten. Ihnen in ihrer ewigen Schöne und Ruhe mag es seltsam erscheinen, daß wir für unser kurzes Erdenwallen so unerhörte Anstrengungen machen, um die Dinge zu ändern, die sie so schön und vernünftig eingerichtet haben. Und doch muß es in uns sein, wie ein unwiderstehlicher Trieb das zu tun. Könnte man es sonst verstehen, daß ein Mann in all dieser Schönheit und Größe auf nichts seinen Sinn so ernstlich und nachdrücklich richten kann, wie auf die blaue Rose?

— Zwei Fliegen auf einen Schlag. Gatte: „Siehst du, Weiwitscherl, zu deinem heutigen Namensfeste habe ich mir ein Dutzend Krägen und Manschetten gekauft!" — Gattin (erstaunt): „Dir? Zu meinem Namenstage?!" — Gatte: „Aber natürlich! Das sind ja Patentkrägen und Patentmanschetten! Die brauchst du weder zu waschen noch zu bügeln; denk' nur, was du da alles ersparst!"

Die Modernen.

Von S. R. Nagel.

Sie sahen sich eigentlich täglich, wenn sie in der Frühe vom Hause kamen. Er war ein Schriftsteller und Redakteur des „Parnaß" und nebenbei der festen Ansicht, Führer der „Allermodernsten" zu sein. Obwohl er mit dem bürgerlichen Namen Karl Freundlich hieß, so zeichnete er doch seine Gedichte mit Carlo di Lacrima. Die Gedichte waren wie in Tränen gebadet. Und er ersann immer neue Tränen, um seinem zersetzenden Weltschmerz und seiner gebrochenen Kraft Ausdruck zu verleihen. Und wie er so schleichenden Ganges, mit halbgeschlossenen Augenlidern und seinem wallenden, schwärzlichen Haar durch die Straßen wandelte und eine Träne im linken Auge zerdrückte, da begegnete er ihr.

Sie war „Medizinerin" und bildete sich steif und fest ein, sie sei eine Vorkämpferin der lange unterdrückten Frauenrechte. Sie ward nicht müde, Leichen zu zerschneiden und Präparate zu fabrizieren, und trug immer sauber und sachlich gehaltene Referate über Knochenbau und dergleichen vor. Vorn auf ihrem Rade hatte sie ein Kästchen — sie fuhr nämlich auf dem Rad — und in dem Kästchen führte sie solche Hefte mit, und da stand darauf in sauberer Lateinschrift: Stud. med. Olga Werkamp. Denn so hieß sie. Und wie sie so rasch und behende auf ihrem Zweirade, scharf alles beobachtend, der Universität zueilte, auf dem kurz geschnittenen, blonden Haare ein graues Mützchen, und gerade an eine reizende Leiche dachte, die ihr der Spitaldirektor gestern versprochen hatte, da begegnete sie ihm.

Und von da an begegneten sie sich täglich. Er sah sie an und ein verächtliches Lächeln zuckte ihm vom rechten zum linken Mundwinkel. Sie sah auch ihn an und dasselbe Lächeln war das Resultat. Von nun an beschäftigten sich die Beiden hauptsächlich damit, einander zu verachten. Sie erzählte im Seziersaale von einem armen Menschen, der jede Männlichkeit eingebüßt habe. Er aber schrieb eine Ode über „Verlorene Weiblichkeit".

So ging es Wochen. Da gab es sich einmal zufällig, daß der Schriftsteller in den Seziersaal kam. Er suchte einen Freund, einen ehemaligen Kollegen aus dem Gymnasium, „als wir noch glücklich waren," fügte er schmerzlich bewegt hinzu. Nun stellte es sich aber heraus, daß dieser gute Freund gar nie in den Seziersaal kam, weil er eigentlich Auskultant beim Landesgericht war. Der Schriftsteller schalt sich weidlich über diese Vergeßlichkeit. Nun wollte es der Zufall, daß gerade die Stunde da war, in der der Seziersaal und das Krankenhaus geschlossen wurde und die Studenten nach Hause gingen.

Und was noch merkwürdiger war, das war der Umstand, daß Di Lacrima sich plötzlich seiner Bekannten von der Straße gegenübersah. „Ei, Fräulein;" sagte er müde.—„O, Herr Doktor," replizierte sie scharf. Er sah sie an; eigentlich war ihr Organ nicht so rauh, wie er sichs vorgestellt hatte. Auch die Dreß kleidete sie gut, nur das kurze Haar, das entstellte sie. Und so sahen sie sich beide an, mit stummer Geringschätzung. Und nun kam das Merkwürdigste: Der Unmännliche fragte die Unweibliche, ob er sie begleiten dürfe. „Ich fahre auf dem Rade," war die Antwort, doch besann sie sich, daß sie notwendig durch die „Stadt" nach Hause müsse und daselbst wegen Fahrverbotes „führen" müsse. Nur aus diesem Grunde erlaubte sie seine Begleitung.

Er sprach den ganzen Weg von der Literatur und wie das Gemüt leider immer mehr abnehme; sie entgegnete, das sei nur zu begrüßen, da im selben Verhältnis Verstand und Wissen zunehme. Er sah sie bis ins Innerste empört an und machte ihr ernste Vorstellungen, daß solche Gemütlosigkeit gar nicht zu ihrem Aeußeren passe. Darauf wurde er rot und sie auch.

Sie faßte sich aber bald und sagte, er wäre ein ganz netter Mann, wenn er etwas strammer einherginge und nicht so hinfällig aussähe. Er war darüber tief beleidigt und nun sagten sie sich immer schönere Komplimente.

Endlich kam die Straßenecke und die Beiden gingen voneinander, nachdem sie sich noch einmal verächtlich gemessen hatten. Am Abend aber, als schon alles ruhig war, da geschah das Wunderbare: Sie stand von ihrer Anatomie auf und suchte aus dem Bücherkasten Heines Buch der Lieder hervor; er aber nahm einen ganzen Band seiner sentimentalen Gedichte und warf sie ins Feuer; dann kramte er lange noch unter seinen Sachen, bis er endlich fand, was er suchte: Einen Rasierapparat.

Und so vergingen wieder Wochen. Nach wie vor trafen sie sich täglich, sie sahen sich spöttisch an und er sah ihrem davoneilenden Rade noch lange nach. Eines Tages nun traf es sich so merkwürdig, daß sie gerade um die Stunde an seiner Redaktion vorbeikam, als er den Staub derselben von seinen Füßen schüttelte.

„Ei, Fräulein, wie kommen Sie in diese Gegend, wo nur die Poesie waltet und niemals die schnöde Medizinkunde."

Sie verzog ihren Mund.

„Ein Zufall führte mich hierher. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie da in der Nähe sind.

„Sonst wären Sie wohl der Berührung mit solchen Idealisten ausgewichen."

„Vielleicht," das war aufrichtig.

Er sah sie belustigt an. „Wo haben Sie denn heute Ihr Rad?"

„Es hat eine kleine Reparatur nötig," sagte sie verlegen.

„Ich dachte schon, Sie seien ihm untreu geworden!"

„Wo denken Sie hin," stieß sie hastig hervor.

„Muß man als Radfahrerin kurze Haare tragen?" fragte er plötzlich.

„Sie sind praktischer," sagte sie.

„Zu Ihrem hübschen Gesichte passen sie aber gar nicht!"

Sie wurde zornig.

„Wozu tragen dann Sie lange Haare, wo Sie doch gar nicht hübsch sind. Muß man als Dichter lange Haare tragen?"

„Mir sind sie so gewachsen und ich will der Natur nicht ins Handwerk pfuschen.".

„Sie rasieren sich aber," lachte sie.

Er sah sie verlegen an. „Das ist nur eine Schwäche."

„In Schwächen seid ihr Männer stark; ich kenne einen Spiegel nur vom Hörensagen."

„Das ist Heroismus," erwiderte er.

„Den Wert des Weibes kann doch der Spiegel nicht zeigen," fuhr sie fort.

Er räusperte sich. „Meinen Sie? Ich bin anderer Ansicht. In Sachen des Gemütes muß man konservativ sein."

Sie sah ihn durchdringend an und sagte nichts. Er fuhr fort:

„Allerdigs haben Sie kein Gemüt."

„Sie werden immer liebenswürdiger."

„Wollen Sie denn, daß ich liebenswürdig bin?" fragte er.

„Nein, das würde nicht zu Ihnen passen; nur starke Menschen sind liebenswürdig."

„Woher wissen Sie, daß ich nicht stark bin?"

„Nein, hören Sie, wenn man so lange Haare trägt und so gebrochen einhergeht."

„Das ist das Weltelend, das mich drückt."

„Wenn alle Menschen so wären, wie Sie, so wäre das Elend noch größer."

Er sah sie erstaunt an.

„Was Sie sagen!"

„Nu freilich, vom Weltschmerz wird die Welt nicht besser."

Er sah nun aber schon sehr nachdenklich drein.

„Sie haben Verstand," sagte er nach einer Pause, „aber, ob Sie Gemüt haben, bezweifle ich."

„Ach, lassen Sie doch endlich mein Gemüt in Ruhe." Dann fuhr er fort: „Wenn man auf dem Rade fährt, kurze Haare trägt..."

Sie waren bei der Haustür angelangt. Sie unterbrach ihn. „Adieu", tönte es mißgestimmt. Mit kalten Blicken schieden die Beiden. Und am Abend ging er in seinem Zimmer sinnend auf und ab und suchte sich einen möglichst strammen Gang anzueignen. Sie aber sperrte alle ihre medizinischen Bücher in den Kasten und schrieb einen langen Brief an ihre Tante in Lanzendorf. Und als der Unmännliche am nächsten Tage seinem Bureau zuging, sah er sich vergeblich nach dem Rade seiner Gegnerin um. Und das ging so einige Tage, bis er erfuhr, daß sie abgereist sei. Und an einem schönen Morgen war es, da schritt er strammen Ganges aus einem Haarschneidesalon heraus. Kein Mensch hätte ihn wiedererkannt.

Und es vergingen Monate und der Herbst kam. Da stand auf einem Perron ein Mensch in Dreß. Und es dauerte keine fünf Minuten, da brauste ein Zug heran.

Der einsame Mensch sah gespannt darein; denn der Zug sollte ihm die bringen, mit der er sich nach längerer Korrespondenz schriftlich verlobt hatte. Der Zug blieb stehen, und unter den Ersten, die herabsprangen, war ein junges Mädchen, das liebliche Antlitz von goldenen Locken umrahmt.

Der einsame Mensch ging zögernd auf die junge Dame zu.

„Sind Sie... bist du... täusche ich mich nicht..." stotterte er.

Sie sah ihn erstaunt an.

„Und Sie... Du... Nein, hören Sie..."

Sie sahen sich bewundernd an.

„Sie haben sich sehr verändert," sagten sie beide gleichzeitig; „und in Dreß?" fügte sie verwundert hinzu.

„Jawohl, dir zu Liebe habe ich mir ein Rad angeschafft, und..."

Sie unterbrach ihn.

„Und ich habe dir zu Liebe mein Rad verkauft."

„So," sagte er, „das ist ja ganz vernünftig gewesen, denn nun können wir ja Tandem fahren. Dort steht es; ich habe es mitgebracht."

Sie lächelte.

„Nun ja, wenn es durchaus sein muß."

„Natürlich muß es sein," jubelte er.

Und sie fuhren davon.

— Genaue Auskunft. — „Wenn sich jemand vergiften will, Herr Doktor, was nimmt er da am besten: Zyankali oder Arsenik?" — „Das kommt ganz darauf an. Zyankalium wirkt schneller, aber Arsenik ist nahrhafter!"

— Galgenhumor. — „Heute am Sonntag sitzt du daheim und liest die Zeitung?" — Freund (am Letzten): „Jawohl, das ist heute meine „einzige Tagesausgabe"!"

— Unter Kannibalen. — „Den Schutztruppler hab' ich leicht verdaut. Aber seine Kommißknödel liegen mir noch heute im Magen"

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6318).
(Eingesandt von F. Joggerst.)

Welcher Waffengattung angehörig?

Zusammensetz-Rätsel (6319).
(Eingesandt von M. Straka.)

BCE—EHIINN—ORSTT

Welches Sprichwort von entsprechender Wortlänge?

Silbenrätsel (6320).
(Eingesandt von G. Michael.)

Die ersten beiden nennen dir
Einen Potentaten,
Einen werten Neffen auch,
Wirst ihn leicht erraten.

Die dritte möchte Jeder sein
Im Leben hier auf Erden.
So Mancher plagt sich Tag und Nacht
Und kann sie doch nicht werden.

Das Ganze ist ein groß' Gebiet,
In Amerika ich's nicht kenne,
Doch meinen Garten und mein Haus
Ich oft mein „Ganzes" nenne.

Quadraträtsel (6321).
(Eingesandt von Hy. Langfeldt.)

A	A	E	E
F	F	H	I
M	N	N	O
O	R	R	T

1. Wird zu einem Strick gewunden,
2. Manches Band schon hat geschlungen,
3. Wird gesungen und entzückt,
4. Ist der, dem keine Fessel drückt.

Zahlenrätsel (6322).
(Eingesandt von H. Amicus.)

1 2 3 4 Weiblicher Name.
5 6 7 8 9 8 Was Alle wünschen.
5 2 1 10 Insekt.
8 11 4 Weiblicher Name.
12 8 2 13 8 Blume.
14 4 15 2 Biblischer König.
7 14 16 Hilfszeitwort.
11 8 6 9 15 12 Französische Stadt.
8 14 4 15 Biblischer Name.
7 14 4 6 Deutscher Fluß.
17 15 12 9 Körperteil.
18 4 5 5 8 Im Kriege gebraucht.
8 17 17 4 15 14 Biblischer Ort.
14 4 2 19 Gewürz.
16 4 15 20 Körperlicher Fehler.
8 17 14 Deutsche Stadt.
12 15 2 2 Zahl.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben ein Ereignis, das die ganze Welt interessiert.

Rätsel (6323).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mit Artikel „die" ist sie bekannt
Als ein Baum, der Tanne nah verwandt.
Mit „der" dagegen ist's etwas von Bein.
Was mag des Knochens Name sein?

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Mit d ich's singe oft und gern.
Mit b sei mir es niemals fern.

2. Rätsel.

Ich bin ein Hüter von tausend Dingen,
Mich legt man wie ein Schloß vor sie,
Und ob ich manches auch erfahren,
Ich plaudere vom Vertrauten nie.
Bald starr, bald weich muß ich dir dienen,
Streng dien' ich auch der Obrigkeit,
Doch wer sich wollt' an mir vergreifen,
Bereut es sicher lange Zeit.
Das größte Geheimnis darf unter mir wandern,
Bräch' mich auch selbst ein Kind entzwei;
Doch schickt mich einer schwarz dem andern,
Dann ist die Fröhlichkeit vorbei.

3. Rätsel.

Martin gab die Hälfte her,
Moritz tat desgleichen.
Wenn man das zusammenfügt —
Was wird man erreichen?
Einen Stein, aus welchem man
Schöne Bilder hauen kann.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6312).
Unter allen Wipfeln ist Ruh.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Dreisilbig (6313).
Sau—er—kraut.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Quadraträtsel (6314).

M E E R
E L B E
E B B E
R E E F

Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Abstrichrätsel (6315).
Anzengruber.
Richtig gelöst von 32 Einsendern.

Worträtsel (6316).
Geld — Heirat.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Geographisches Rätsel (6317).
Tü—bingen.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Will—kommen.
2. Rätsel — Orkan, Koran.
3. Rätsel — Waldmeister.

Richtige Lösungen sandten ein:

Chas. Kaiser (4 Preisaufgaben — 0 Nebenrätsel); H. Langfeldt (3—2); Fr. Claire Bechtold (5—3); Fr. Bettie Anthofer (5—2); L. R. Kratzmüller (6—3); C. Meier (6—3); Fr. H. Fröhlich (die Nachsendung lohnte sich!) (6—3); Selma Plettig (6—3); Fr. Alma Steichmann (6—3); F. H. Rößler (6—3); L. Behrendt (5—2); F. J. Schiele (5—3); Fr. Elsie Sterzer (5—3); Fr. Erna Wohlgemuth (1—0); Julius Michalke (3—3); Fr. Louise Pinger (wie schnell die Hitze verschwand.) (5—3); Harry Amicus (5—3); Jacob Boresch (2—3); Arno Maurer (6—3); Fr. A. Laemlein (6—3); Herman Kornrumpf (dank für Ihre Anerkennung.) (5—2); Fr. L. Krauß (nun geht's schon wieder.) (3—0); P. C. A. König (6—3); Fr. A. Gnadke (5—2); Fr. Anna Pinnow (4—3); Mathias Straka (danke ja, sehr gut, aber zu Hause geblieben.) (5—3); Max Eggers (6—3); Fr. Elise Falter (6—3); Otto Kaiser (3—3); H. Hand (danke. Kohl, aber nur sauer.) (5—3). J. Leiser (5—2); Oscar Arnold (6—3); A. Janofski (6—3); Fr. Martha Rogge (3—3); Julius Fordsmand (6—3); Fr. Käthe Schmidhofer (heiß, hier in Chicago? Nein, Nichte, wir schwitzen kaum.) (6—3); Fr. M. Schadt (6—3); Ignaz Ebner (4—2); Frieda Malkowsky (Sie sind entschuldigt.) (4—3); Andy Seifert (4—3); Fritz Joch (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); Peter Herres (danke.) (4—0); Michael Schmitt (5—3); Fr. A. Walter (4—2); Fr. Laura Meier (5—3); Marie Lange (ja so geht es, also heute, Sonntag.) (5—3); Fr. Thea Bienert (6—3); G. Michael (6—3); C. Heckmann (merci. Chickens? in Rogers Park, ja.) (3—3); M. Löwenstein (5—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6312 — 48 Lose — Nr. 26. Fr. Elise Falter, 1424 Summerdale Ave.
Nr. 6313 — 45 Lose — Nr. 5. C. Meier, 217 W. Elm Str.
Nr. 6314 — 51 Lose — Nr. 33. A. Janofski, 2023 Roscoe Str.
Nr. 6315 — 32 Lose — Nr. 17. Max Eggers, 3349 Berteau Ave.
Nr. 6316 — 44 Lose — Nr. 5. L. R. Kratzmüller, 217 N. Clark Str.
Nr. 6317 — 27 Lose — Nr. 5. Fr. H. Fröhlich, 2265 Giddings Str.

Rätselklub Chicago.

Wie bereits schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, findet die heutige Versammlung 4016 Kenmore Ave., in der Nähe von Irving Park Blvd. und Sheridan Road, statt. Es sollte keiner fehlen, da Herr Kratzmüller alles aufgeboten hat, um uns einige vergnügte Stunden zu bereiten. Also pünktlich 3 Uhr nachmittags.

Frau Emilie Joch,
Schriftführerin.

Erbetene Auskunft.

Wein aus roten Rüben? Das ist doch wohl ein Scherz.

Ambrosia? Keine Marmelade mit diesem Namen bekannt.

Börsennotirungen.

Chicago, den 10. August 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig	Schluß
Mais—				
Aug	$1.57½	$1.58	$1.57½	$1.56¾
Sept	1.61—60½	1.61	1.59½	1.59
Okt	1.62—61⅞	1.62	1.61	.—
Hafer—				
Aug	.68⅝	.68⅝	.68½	.67⅞
Sept	.69⅝—¾	.69⅝	.69	.68¼
Okt	.70¼—70	.70¼	.70	.—
Speck—				
Sept	43.90	44.20	43.90	44.40
Schmalz—				
Sept	26.62	26.75	26.62	26.75
Okt	26.70	.—	.—	.—
Rippen—				
Sept	24.40	24.52	24.40	24.52

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die vergangene Woche hat wenig Veränderungen der Marktpreise gebracht, die von Bedeutung wären. Butter, Kalb-, Lamm- und Schweinefleisch sind um ein Geringes gestiegen, Hühner und Kartoffeln sind niedriger notiert. Die Kauflust auf dem Obst- und Gemüsemarkt hält sich in bescheidenen Grenzen, meist übersteigt die Zufuhr das Angebot, um so mehr, wenn die vorhandenen Vorräte nicht von bester Qualität sind. Die große Hitze wirkt auf den Kartoffelversandt lähmend, auch im Uebrigen ist die Zufuhr, z. B. von Eiern und Butter, zurückgegangen. An Melonen herrscht reiche Auswahl in verschiedenen Sorten, doch scheinen die Preise den Käufern vielfach zu hoch. Es kommen auch immer noch Beerensendungen an, doch ist die Nachfrage sehr gering.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notierungen und Bericht von W. K. Zahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao .... $0.16 —0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig.
20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Buttergehalt.
Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlware und frischem Material.

Gelatine .... 0.75 —1.05
Gute, eßbare Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—
Nr. 1 .... 0.80
Nr. 2 .... 0.75
Getrocknete Eier 0.90
Nur Eiweiß 1.35
Gummi — Arabischer .... 0.32½—0.50
Tragacanth. für Icecreampowder 2.60
„Icecreampowder" .... 0.35 —0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch) 0.32
Milchstreupulver 0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.)
(Viele Export-Orders.)
Reismehl .... 0.09½—0.10

Zucker.

Granuliert, 100 Pfund .... $ 7.98

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund 0.44
„Firsts", das Pfund .... 0.43 —0.43½
„Seconds", das Pfund .... 0.39½—0.41
Packware, das Pfund .... 0.33½—0.34
„Ladles", das Pfund 0.36½

Eier.

(Notierungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend .... 0.37½—0.38
„Ordinary Firsts", das Dtzd. .... 0.35 —0.36½
Gemischte Waren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend .... 0.36 —0.37½
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.

(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund .... 0.24 —0.24½
Rahmkäse, „Twins", das Pfd. .... 0.24 —0.24½
„Young America", das Pfund .... 0.25 —0.25¼
„Daisies", das Pfund .... 0.24¾—0.24¾
„Brick", das Pfund .... 0.28 —0.28½
„Long Horns", das Pfund .... 0.26 —0.26½
Schweizer, neu, das Pfund .... 0.44 —0.45
do. (Block), neu, Pfund .... 0.34 —0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke 0.24
do., 1-Pfund-Stücke 0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notierungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund .... 0.27 —0.28½
Hähne, das Pfund 0.22
„Broilers", 1½ bis 2 Pfund .... 0.30½—0.31
Truthühner, lebend, das Pfd. 0.32
Enten, das Pfund .... 0.24 —0.25
Indian Runner Enten, Pfd. 0.22
Gänse, das Pfund 0.17
do., junge, das Pfund 0.22
Perlhühner, das Dutzend 4.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend 2.00
„Squabs", lebend, Dutzend 2.50
do., zugerichtet, Dutzend .... 2.00 —3.00
Kleine magere, weniger.
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute, fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Schweinefleisch (zugerichtet.)

Gesalzen 44.75
Schmalz, 100 Pfund 26 15
Rippen, das Pfund .... 0.23¾—0.24¾
Schultern, das Pfund .... 0.19¾—0.20
Schenkel, das Pfund .... 0.22¾—0.24¼
Schinken, das Pfund .... 0.30 —0.30¼
Speck, das Pfund .... 0.38½—0.39

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund .... $ 0.32
do., Nr. 2, das Pfund 0.30
do., Nr. 3, das Pfund 0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund 0.35
do., Nr. 2, das Pfund 0.34
do., Nr. 3, das Pfund 0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund 0.26
do., Nr. 2, das Pfund 0.25
do., Nr. 3, das Pfund 0.17
„Chucks", Nr. 1, das Pfund 0.24
do., Nr. 2, das Pfund 0.22
do., Nr. 3, das Pfund 0.17
„Plates", Nr. 1, das Pfund 0.18½
do., Nr. 2, das Pfund 0.17
do., Nr. 3, das Pfund 0.14

Kälber (geschlachtet.)

(Notierungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd. 0.21½—0.22
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd. 0.22½—0.23
90—110 Pfund Gewicht, Pfd. 0.24 —0.24½
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund .... 0.18 —0.20

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Benoni, Nr. 1, das Faß 5.00
Duchesz, das Faß .... 4.50 —5.00
Transparent, das Faß 5.50
do., der Bushel .... 2.00 —2.25
Rippins 1.75
Duchesz, der Bushel 1.75

Kirschen.

Saure, 16 Quarts 2.75

Beeren.

Brombeeren, 16 Quarts .... 3.75 —4.00
Himbeeren, rote, 24 Pints .... 5.00 —5.50
Johannisbeeren, 16 Quarts 2.50

Südfrüchte.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste .. 7.75 —8.00
Zitronen (300—360), Kiste 8.00

Pfirsiche.

Arkansas, Bushel 5.00
Michigan, Bushel 2.00
Tennessee, Bushel .... 3.75 —4.00
Kleiner Korb 0.50

Melonen.

Cantaloupes, California, Crate 3.75
Indiana .... 2.00 —2.25
Gems, Crate .... 0.40 —0.60
Wassermelonen, Florida,
Barletts, die Kiste .... 3.25 —3.50

Birnen.

Michigan Zuckerbirnen, Kiste 16 Quarts 1.25
do., der Bushel 2.50
do., kleiner Korb .... 0.25 —0.30
Bartletts, die Kiste 3.50

Pflaumen.

Michigan, 16 Quarts 1.25
do., per Case .... 1.75 —2.50

Frisches Gemüse.

(Notierungen von George J. Grimm & Co. 179—181 West South Water Straße.)

Blumenkohl, heimisch, Dutzend 0.50 —1.00
do., Michigan, 12—16 Köpfe 0.50 —1.00
Dill, das Bündel .... 0.01 —0.01½
Eierpflanzen, Hamper .... 1.75 —2.00
Erbsen, der Bushel .... 0.50 —2.50
Gurken, zwei Dutzend .... 0.60 —0.75
do., der Korb .... 0.20 —0.25
do., heimische, das Dutzend 0.25
Einmachgurken, kleine, Sack .... 1.00 —1.50
do., die Kiste 0.50
do., der Bushel .... 1.00 —1.25
Karrotten, heimische, 100 Bdl. 0.75
Kohlrabi, heimische, Bündel .... 0.01 —0.01½
Kraut, heimisches, Crate 1.50
do., rotes 1.25
Meerrettig, 12 Wurzeln 0.65
Petersilie, Dutzend Bündel 0.10
Pfeffer, hiesiger 0.25
Pilze, Minnesota, Schachtel .... 0.10 —0.30
Radieschen, 100 Bündel .... 2.50 —3.00
Rüben, 100 Bündel 0.75
Salat, Kopf—
New York, Case .... 1.50 —1.75
Blattsalat, die Kiste 0.10
do., große Kiste .... 0.30 —0.35
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste .... 0.40 —0.50
do., gelbe, heimisch, Kiste .... 0.40 —0.50
Sellerie, Michigan .... 0.25 —0.30
do., Case 0.75
Sellerie-Wurzeln, Bündel 0.05
Süßkorn, Illinois, 4 Dtzd. .... 0.45 —0.50
Tomaten, hiesige, Kiste .... 0.75 —1.00
do., Michigan, der Korb .... 0.75 —0.90
do., hiesige, do. .... 0.75 —0.90
Turnips, heimische, 100 Bdl. 1.50
do., die Kiste 0.50
Zwiebeln, heimische, Sack .... 1.75 —1.85
do., kalifornische, gelbe, Sack 3.75
do., weiße, kleine, die Kiste 1.00
do., grüne, das Bündel .... 0.08 —0.10

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota Ohios, 100 Pfd. .... 2.00 —2.25
Louisville Cobblers, 100 Pfd. 2.50
Virginia Cobblers, das Faß .... 4.75 —5.00

Getreide, Mehl u. Heu.

(Barpreise.)

Weizen—
Nr. 1, rot 2.26
Nr. 2, do. 2.23
Nr. 3, do. 2.20
Nr. 1, hart .... 2.26 —2.27
Nr. 2, do. .... 2.23 —2.24
Nr. 3, do. 2.19
Nr. 1, Northern .... 2.26 —2.28
Nr. 2, do. .... 2.23½—2.24

Mais—
Nr. 6, gemischt 1.50
Nr. 2, gelb 1.85
Nr. 3, do. .... 1.78 —1.80
Nr. 4, do. 1.75
Nr. 5, do. .... 1.68 —1.72
Nr. 6, do. .... 1.60 —1.61
Nr. 2, weiß 2.03
Nr. 3, do. 1.90
Nr. 4, do. .... 1.72 —1.77
Nr. 5, do. .... 1.65 —1.70
Nr. 6, do. .... 1.56 —1.63

Zufuhr—
Weizen .... 1,469,000 Mais 186,000

Verschiffung—
Weizen .... 610,000 Mais 128,000

Hafer—
Nr. 2, weiß .... 0.69¾—0.70¼
Nr. 3, do. .... 0.69 —0.69¾
Nr. 4, do. 0.69
„Standard" .... 0.69¼—0.70¼

Gerste—
Malz .... 0.98 —1.02

Roggen—
Nr. 2 .... 1.58

Mehl—
Frühjahr 11.25
Winter 10.67
Roggen .... 9.90 -10.20
Gerste 7.95
Mais 5.55

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—
Neues Timothy, Standard 32.00
do., Nr. 1 .... 29.50 -30.00
do., Nr. 2 .... 27.50
Kansas, Oklah., Nebraska .. 26.00 -28.00
Iowa, Minnes. u. Dakota .. 28.00 -30.00
Ill., u. Wisconsin, Futter .. 26.00 -27.00
Packheu .... 11.00 -13.00

Stroh—
Roggen .... 9.00 -10.00
Hafer .... 8.00 —9.00
Weizen .... 8.00 —9 00

Kleesamen, „Country Lots" .. 23.00 -28.00
Timothysamen, Sept 10.50
Flachs, Duluth 4.34

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—
Ausgef. bis beste Ochsen .. 18.25 -18.50
Gute bis ausgef. Ochsen .. 17.00 -18.15
Mittler Ochsen .... 10.50 -16.75
Jährlinge .... 13.75 -18.50
Fette Kühe und Rinder ... 7.10 -15.00
Kälber .... 11.00 -17.25

Schweine (per 100 Pfund)—
Durchschnitt .... 18.60 -19.90
Schwere Fleischerware .... 19.40 -19.90
Leichte Fleischerware ..... 19.75 -20.05
Gemischte Packware .... 18.50 -19.25
Ferkel .... 17.25 -18.75

Schafe (per 100 Pfund)—
Lämmer, gute bis ausgef. 17.35 -18.25
do., geringe bis gute ..... 15.50 -17.25
Jährlinge .... 11.00 -16.00
Wethers .... 10.50 -14.75
Ewes .... 5.00 -13.75

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test .. $ 0.12
Red Crown Gasolin 0.23
Winteröl, schwarz 0.13.3
Leinsamenöl, roh, im Faß 2.05
do., gereinigt, do. 2.07
Terpentin, im Faß, Gallone .. 0.75
Denatur. Alkohol, Gallone 0.75
Reines Bleiweiß in 100 Pfd. Fässern, das Faß 14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß 1.0 -7.25
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund ...... 2.0 -3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer das Faß 4.00
Schellack, orangefarben 3.75
do., weiß 4.00

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 10. August 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" in Washington gesandt.

5646 Libermann A S
5653 Weinberg J
5654 Witles George
5656 Boehler Mrs. Tillie
5658 Cohn Philip
5662 Flick Beatris M
5667 Herbst Anna D
5673 Lensly Ruth
5681 Spies Gertrude
5685 Trier David
5686 Walters Willis
5697 Kling Gustaf
5702 Moller Julie Marie
5703 Paulsen Kristine
2 Blatt Sol

Rückkehr.

Von Hedwig Nicolay.

Der Tag der Heimkehr war's.

Ein ganzes Jahr lang hatte er sich darauf gefreut; ein langes Jahr, das er als Assessor in Vertretung eines erkrankten Kollegen in der Hauptstadt verbringen mußte, und nur einem Glückszufall verdankte er seine Rückkehr als Amtsrichter in die Heimatstadt.

Wie hatte ihm oft das Herz unruhig geklopft, wenn er im Lärm der Großstadt hinter seinen Akten vergraben saß, wie hatte ihn die Sehnsucht gepackt, wenn er nach des Tages Last und Mühen, Erholung suchend, zwischen all den fremden Menschen herumspazierte, obgleich er in der Heimat weder Eltern noch Geschwister besaß, die mit gleicher Sehnsucht seiner harrten.

Und doch gab es einen Magnet, der ihn mit aller Kraft dorthin zurückzog. Immer, im Wachen und im Traume hatte er ein rosenumsponnenes Häuschen gesehen, in dem ein holdes Dornröschen träumte. Nein, nicht träumte, denn der neue Zeitgeist rumorte stark unter ihren blonden Haarwellen, als er abreiste, und ihr „aufgeklärter" Unverstand befand sich in hellem Aufruhr gegen die bestehende und bis dahin als gut befundene Weltordnung. Die moderne Frauenbewegung hatte ihre Brandfackel auch in die altmodische Provinzialstadt geschleudert, und mehr als ein harmlos dahinträumendes Frauengemüt hatte sich an ihr entzündet.

Wie würde er heute alles wiederfinden? — Je mehr der Zug den prächtigen Eichwald hinter sich ließ, und je deutlicher in der Ferne die rauchenden Fabrikschlote der Heimatstadt auftauchten, desto mehr weitete sich seine Brust im Gefühl unbeschreiblicher Freude, die alles heimliche Bangen, alle unruhigen Zweifel erstickte.

Mit schrillem Pfiff hielt endlich der Zug. Aber niemand war da, um den Kommenden zu empfangen, der auch nichts anderes erwartet zu haben schien, denn in seine leuchtenden Augen stieg kein Schimmer der Enttäuschung, als nur der Bahnhofsinspektor ihn freundlich begrüßte, sowie der Gepäckträger, der sich seiner Handtasche bemächtigte und eine Droschke herbeirief, welche den Amtsrichter in kurzer Zeit nach dem ungeduldig ersehnten Ziel brachte.

Es gab ihm einen ordentlichen Ruck durchs Herz, als der Wagen vor einem villenartigen Gebäude anhielt, das rings von Kletterrosen in allen Farben umrankt war. Wie ein winziges Märchenschloß lag es in sprossendes Grün gebettet und zwischen dem blühenden Strauchwerk stand eine alte Dame mit freundlichem Gesicht, die ihm zum Empfang die Gartenpforte öffnete.

„Herzlich willkommen, Herr Amtsrichter," sagte sie, ihm beide Hände entgegenstreckend, nachdem dieser mit einem Satz aus dem Gefährt gesprungen war. „Ich freue mich, daß Sie wieder bei uns einziehen."

„Danke, danke, Frau Rat," rief er, und wie in knabenhaftem Uebermut setzte er hinzu: „am liebsten umarmte ich Sie vor Freude, wieder daheim zu sein."

„Es ist noch alles so bei uns, wie Sie es verlassen haben," meinte sie mit einem Lächeln, das für ihn eine besondere Bedeutung haben mußte, denn seine Schnurrbartspitzen fingen plötzlich an zu zittern, und als ob er sich der Röte schämte, die sein männliches Gesicht überlief, wandte er sich nach dem Kutscher um. Er lohnte diesen ab, nahm seine Reisetasche — sein übriges Gepäck war schon vor ihm angelangt — und folgte seiner Wirtin, deren Aufmerksamkeit der suchende Blick seiner Augen nicht entging, ins Haus hinein.

Gleich rechts vom Flur aus lagen die beiden Zimmer, welche er bis vor einem Jahr bewohnt hatte, und jedes einzelne Möbelstück fand er an bekannter Stelle wieder. Seine Koffer waren schon ausgepackt, seine Bücher an Ort und Stelle geräumt, und mitten auf dem Tisch duftete ein Strauß köstlicher Rosen.

Wie anheimelnd und behaglich das alles war!

„So, nun machen Sie es sich bequem, Herr Holzmann, ruhen Sie ein Stündchen, und wenn es Zeit zum Abendessen ist, werde ich es Ihnen durch Jette sagen lassen."

„Die Jette ist auch noch da?" fragte er, „und — und — wie geht es Fräulein Ursula?"

„Meine Enkelin fühlt sich wohl. Augenblicklich ist sie beschäftigt, Sie werden Sie beim Abendbrot begrüßen können."

Damit schlüpfte die Frau Rat aus der Tür und ließ den neugebackenen Herrn Amtsrichter mit seinen Gedanken allein. Ruhe fand dieser nun allerdings nicht, dazu war er viel zu erregt. Er reinigte sich schnell vom Reisestaub, zog einen anderen Rock an und dann litt es ihn nicht mehr im Zimmer; er mußte sich erst überzeugen, ob über jedem Winkel draußen und über dem Garten noch immer dieselbe trauliche Behaglichkeit ruhte wie früher.

Leise klinkte er die Tür auf und leise, wie ein Dieb, schlich er den Flur entlang, an dessen Ende er die Küche wußte.

Die Tür zu derselben stand spaltenbreit offen, er hörte darin herumhantiren, und ein angenehmer Geruch von kochendem Spargel zog daraus in den Hausflur.

Wie heute schon einmal bekam das Herz des Amtsrichters einen Ruck, als ihm der Türspalt das Innere der Küche offenbarte.

Da stand Fräulein Ursula Körner, angetan mit einer rotgestreiften Küchenschürze, deren Bänder über die Schultern liefen, und schnitt von einem rosigen Stück Fleisch breite Scheiben ab.

Dieser Anblick ließ den Lauscher am ganzen Körper erzittern. Hatte er Angst, daß die Arbeit für das zierliche Geschöpf zu schwierig sei?

Mit plötzlichem Entschluß riß er die Tür so heftig auf, daß sich das junge Mädchen vor Schreck fast in die Finger geschnitten hätte.

„Fräulein Körner," rief Ernst Holzmann mit vibrierender Stimme, „Sie schneiden Schnitzel zurecht? Sie? Oder hält ein Trugbild meine Augen zum Narren?"

Das feine Gesicht der Angeredeten war auffallend blaß geworden, wie immer, wenn ein Schreck oder eine unvermutete Freude auf sie eindrang, und ihre Augen starrten ihm weit offen entgegen.

„Ist das nun eine Begegnung, wenn man ein ganzes Jahr fort war?" sagte sie verweisend. „Zuerst pflegt man doch wohl guten Tag zu wünschen und jagt nicht ahnungslosen Menschen aus dem Hinterhalt einen Schreck ein, Herr Doktor."

Ihre hübschen, blauen Augen bemühten sich jetzt zornig auszusehen, aber der unbewußte Schimmer von Freude, der in ihnen lag, strafte alle anderen Bemühungen Lügen.

„Guten Tag, also, gnädiges Fräulein! Verzeihen Sie, aber der so ungewohnte Anblick ließ mich alle Höflichkeit vergessen. Sie, diejenige junge Dame, welche so eifrig jede häusliche Arbeit als hausbacken und einer modernen Frau unwürdig verdammte, stehen hier und bereiten wie eine ganz einfache kleine Hausfrau das Abendmahl vor. Den Einsturz des Himmels hätte ich eher vermutet als gerade dies."

Ursula hielt gegen ihren Willen die Hände still; einen Augenblick schien sie befangen zu werden. Sie sah an ihrem alten Kleide und der Schürze herab. Aber dann stieg ein helles Rot in ihr blasses Gesicht, und freimütig hob sie den Kopf auf. Das war wieder die stolz-trotzige Bewegung, die er noch von früher her kannte.

„Es ist unrecht von Ihnen, mich hier so zu überfallen," sagte sie, „mein augenblicklicher Anzug ist durchaus nicht für fremde Augen geeignet. Wie Sie sehen, hat sich der Schmetterling von früher in eine Raupe verwandelt. Umgekehrte Weltordnung, nicht wahr?"

Er verschränkte die Arme ineinander und lehnte sich an den Türpfosten, so fest, als ob er mit ihm zu verwachsen gedächte.

„Wenn Sie wüßten, wie gut Ihnen die Küchenschürze steht, Fräulein Ursula. Und dann: fremde Augen? Ich glaubte immer, die meinigen wären Ihnen nicht so fremd?"

Sie hatte das blonde Haupt halb abgewendet, so daß er nur ihr feines Profil vor sich sah, und erwiderte gar nichts. Mit einigen raschen Schnitten beendete sie die angefangene Arbeit und legte die Fleischscheiben auf ein weißes Brett, aber ihre Handhabungen waren nicht mehr so sicher und ruhig wie zuvor. Dann hob sie die Arme, von denen die losen Aermel bis an den Ellenbogen zurückfielen, nach einem Paneel empor, wo auf einem Tablett gelb-grüne Salatköpfe lagen. In dieser Haltung zeigte sie ihm ungewollt die Grazie und Schönheit ihrer jungfräulichen Gestalt; sie erinnerte ihn an Titians Bild seiner Tochter, das er zu seinen Lieblingsgemälden zählte. Sie schien noch gewachsen und ihre Figur war voller geworden.

„Freuen Sie sich denn gar nicht mit mir, daß ich nun den Amtsrichter erreicht und den Posten hier in der Heimat glücklich erwischt habe?" fragte er, als sie die saftigen Blätter zu zerpflücken begann.

„Doch, ich wünsche Ihnen viel Glück dazu."

„Aber dabei gibt man sich doch die Hand."

Sie machte Miene, die Hände in Wasser zu tauchen, aber er hinderte sie daran.

„Nein, gerade so mit dem Sand daran will ich sie haben. Es ist viel schöner, wenn sie nicht ganz sauber sind."

Und als er nun unter kräftigem Druck die ungewaschene, kleine Hand an seine Lippen zog, brach sie in ein Lachen aus, worin er herzlich mit einstimmte.

Dann wandte sie sich eilig ihrer Beschäftigung zu.

„Sie halten mich bei der Arbeit auf, Herr Doktor, ich habe noch so viel zu schaffen, wenn das Abendbrot zur rechten Zeit fertig sein soll. Jette hat mit der Wäsche zu tun, sie kann mir nicht helfen."

„Das heißt also mit anderen Worten, ich soll mich von dannen trollen. Aber was meinen Sie, Fräulein Körner, wenn ich keine Lust verspüre, das interessante Feld zu räumen? Ich bleibe hier und helfe Ihnen."

Wieder lachte sie hell und lustig auf, als er jetzt ein Messer ergriff und die Fleischstücke nach den Regeln der Kochkunst zu klopfen begann.

„Wo haben Sie das in der Residenz gelernt?" forschte sie.

Sofort stellte er das Klopfen ein.

„Lassen Sie mich lieber fragen, seit wann Sie gelernt haben, sich in der Küche heimisch zu fühlen, Fräulein Ursula? Sie fanden früher doch eine „bedauerliche Entwürdigung" der Frau darin, „sich selbst zum Dienstboten zu erniedrigen?"

Die junge Dame zuckte mit einer unbestimmten Bewegung die Achseln.

„Bitte, Ihre eigenen Worte, gnädiges Fräulein. Wissen Sie nicht mehr, was Sie mir kurz vor meiner Abreise für einen langen Vortrag über die alleWelt bewegende Frauenfrage gehalten haben? Soll ich es Ihnen wiederholen? Ich habe kein Wort davon vergessen."

„Sie scheinen ja ein Gedächtnis zu haben wie Großmamas alte Repetieruhr?"

„Ist schon möglich, manches prägt sich uns eben unverwischlich ein, um so mehr, wenn man dabei Seitenhiebe ausgeteilt erhält, die man sich, wenn man Lust hat, hinter die Ohren schreiben kann."

„Ein wirklich gebildeter Mann kennt keine kleinliche Rache einer Dame gegenüber."

„Aha, das böse Gewissen meldet sich," sagte er. „Ich will keine Rache, nur den Eindruck möchte ich beobachten, den Ihre eigenen Worte heute auf Sie ausüben."

„Kein Mensch entgeht seinem Schicksal," seufzte sie resigniert, aber dann mußte sie wider Willen abermals lachen, weil er so komisch aussah mit dem hoch erhobenen Messer in der Hand.

„Wie ein Scharfrichter, welcher dem armen Verbrecher in nächster Minute den Garaus machen will," meinte sie.

„Ein treffender Vergleich," lachte er ebenfalls und legte das Messer aus der Hand, „denn ich bin auf dem Wege, eine Exekution zu vollziehen. Ungeachtet aller Stoßseufzer sollen Sie es heute noch einmal hören, daß Sie vor einem Jahr fest entschlossen waren, später die Universität zu besuchen, weil eine Frau, die emsig und still im Hause schaltet und waltet, in Ihren modernen Augen eine Unwürdige war; Sie schwangen sich zu der kühnen Behauptung auf, daß die zunehmende Kultur der hohen Weiblichkeit in nicht allzu ferner Zeit eine ganz besonders hervorragende Position in der Welt einräumen würde, und daß die alte, wunderliche Welt dann erst ihren sittlichenHöhepunkt erreicht haben würde. Mit furchtbarem Feuereifer verglichen Sie die moderne Frau mit ihrer Urahnin und schalten die letztere Magd, eine Sklavin ihres Mannes, die ohne Wissen, ohne freies Denken in den Tag hineingelebt hat."

„Und war es nicht wirklich so?" unterbrach sie ihn. Unsere Großmütter spannen und kochten, und in ihrem beschaulichen Dahinleben wußten sie nichts von der Welt außerhalb ihrer vier Pfähle. Aber die Welt ist doch anders geworden! Die Frau ist aufgewacht aus ihrem Jahrhunderte langen Schlaf. Sie hat Interesse für den Fortschritt der Zeit: sie will ihre Kräfte brauchen, sie will auch etwas gelten in der Welt!"

Als bemerkte er nicht, wie reizend sie aussah mit den blitzenden, klugen Augen und den vor Eifer geröteten Wangen, fuhr er in demselben ironischen Tonfall wie vorher fort:

„Ja, das ist der Kernpunkt, sie will auch etwas gelten! Wehe dem erbärmlichen Wicht von einem Manne, der auf dem veralteten Standpunkt verharrt, daß die Frau nur im Hause ihren Platz auszufüllen hat! Sie fanden im vorigen Jahr vor Empörung kaum Worte für ein solches Monstrum, Fräulein Ursula, und haben vielleicht auch heute noch keine besondere Achtung für den Mann, welcher die geistige Beschäftigung ausschließlich als sein eigenes Privilegium betrachtet?"

„Hören Sie auf, [illegible] ist genug, übergenug," rief sie, [illegible] die winzigen Ohrmuscheln [illegible] beiden Händen bedeckend. „Warum zählen Sie denn überhaupt mein ganzes Sündenregister auf, Herr Doktor?"

„Warum? Weil mir heute die Gelegenheit günstig scheint, um Ihnen darauf zu antworten," entgegnete er. „Aber vor allem muß ich mir nun doch meinen richtigen Titel ausbitten, gnädiges Fräulein!"

Ihre Mundwinkel zuckten in leisem Spott, als sie erwiderte: „Die neue Anrede ist mir noch so ungewohnt, aber ich werde vorsichtig sein, damit ich mir ja keinen Verstoß wieder zu Schulden kommen lasse, Herr Amtsrichter!"

Die letzten Worte erhielten eine starke Betonung, dann bückte sie sich über die Schüssel, welche auf dem Stuhl stand und begann die Salatblätter zu waschen.

„Das ist anerkennenswert," lobte er, „denn ich habe keine Lust, auf die mir zukommende Würde zu verzichten."

„Weshalb sind Sie denn so versessen darauf?"

„Weil ich zu heiraten gedenke, und weil ich im voraus weiß, daß meine Zukünftige Wert auf Rang und Würde legt."

„Oh!"

Ein einziger, halber Laut kam wie in jähem Schreck von ihren Lippen, ihre Züge wurden blaß und nahmen plötzlich einen verstörten Ausdruck an. Selbst der Atem schien ihr mehrere Herzschläge lang zu stocken, als sie in seine leuchtenden Augen blickte.

„Das Mädchen, welches Sie zu heiraten gedenken, ist sicher keine von den modernen?" fragte sie, sich zusammenraffend, dann mit tonloser Stimme.

Sie sah, wie seine Brust sich bei ihrer Frage unter einem tiefen Atemzuge dehnte, und umfaßte mit zitternder Hand wie Halt suchend die Stuhllehne, als er in verhaltenem Jubel ausrief:

„Nein, nein, das ist sie nicht! Sie gehörte allerdings einst zu jenen Törinnen, die es dem Manne gleich tun wollen und dabei gegen sich selbst wüten. Aber sie hat ganz im Verborgenen ihre edle Weiblichkeit wiedergefunden, die sie in einer unreifen Mädchenlaune herabzuzerren versuchte, sie hat einsehen gelernt, daß es nur zu ihrem Schaden sein würde, wenn sie aus dem Rahmen heraustrete, den ihr die Natur angewiesen hat. Der Most hat ausgeschäumt und ihr Wesen ist in der Klärung gereift. Sie erfüllte schon lange, lange mein Denken, aber jetzt erst liebe ich sie mit der ganzen Kraft meines Herzens."

Ursula atmete schnell, schloß die Augen, öffnete sie wieder und beugte sich noch tiefer über den Salat, der längst sauber genug war. Dabei stieg eine heiße, flammende Röte in ihr bleiches Gesicht auf.

„Aber warum sagen Sie mir das alles?" fragte sie gepreßt und unsicher.

„Das ahnen Sie nicht, Fräulein Ursel?"

Nun machte sie eine Bewegung, als ob sie irgendwo Hilfe suchen müßte.

„Herrgott, mein Feuer geht aus," rief sie. Schnell raffte sie sich auf, lief an ihm vorbei, ergriff den Feuerhaken und wühlte mit diesem in der Kohlenglut herum, daß die hellen Flammen knisternd emporschlugen.

„Sie wissen es nicht, Ursel, wer diejenige ist, die schon so lange den besten Platz in meinem Herzen behauptet?" fragte er, zu ihr tretend und mit sanftem Druck unter dem Kinn ihr glühendes Antlitz zu sich aufhebend.

„Wie sollte ich?" stammelte sie, während ein unaussprechliches, nie gekanntes Glücksgefühl ihre Brust durchbebte.

„Dann will ich es dir sagen", stammelte er und hielt ihre Hände fest, aus denen der eiserne Haken mit lautem Gepolter zu Boden stürzte. „Du bist es, Ursel, du!" Wie ein Rausch kam es über ihn, und ehe sie es sich versah, hatte er sie in seine Arme gezogen.

„Als ich vor einem Jahre abreiste, war ich von Trauer erfüllt, weil ich dich auf einem Irrweg wandeln sah, und als ich dich vorhin hier in der Küche erblickte, wußte ich, daß du dich wiedergefunden hattest, und jetzt bilde ich mir sogar ein, daß deine Rückkehr zur alten Fahne nur aus Liebe zu mir geschehen ist. Habe ich recht, Ursel?"

Da schaute sie zu ihm empor mit einem Blick, in dem ihr ganzes Empfinden geschrieben stand.

„Ja," sagte sie leise und innig, „und ich bin fast vergangen vor Angst während dieses langen Jahres, weil ich geglaubt, du hättest mich damals für ernst genommen."

„Ich kannte dich besser und glaubte an dich, Ursel."

Fester drückte er sie an sich und küßte ihre schwellenden Lippen, die ihm nicht widerstrebten.

„Ist es nicht etwas Großes um die Frau, die in liebender Hingabe ihrem Manne angehört, die als seine treue Gefährtin innigen Anteil nimmt an seinen Mühen und Sorgen, die ihm verständnisvoll und willig auch Pflichten, außerhalb seiner Berufstätigkeit abnimmt? Zieht sie nicht das bessere Los, wenn sie sich ihrem Gatten unterordnet, der ihr dafür mit einem Namen und seiner Stellung eine gesicherte und unanfechtbare Position bietet?" fragte er. „Wie hoch steht eine einfache, kleine Frau, die treu ihre Pflicht im Hause erfüllt, über denjenigen, die sich über sie erheben wollen!"

„Ja, du hast recht, Geliebter," nickte Ursula und schmiegte ihren blonden Krauskopf in demütiger Zärtlichkeit an seine Brust, „aber übe Nachsicht mit den Armen, die, durch traurige Verhältnisse gezwungen, aus dem ihnen von der Natur angewiesenen Kreise heraustreten müssen, denn deren Ueberhebung kommt meist aus verwundetem Herzen."

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29Jl.son*

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles C. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
Nonbiso*

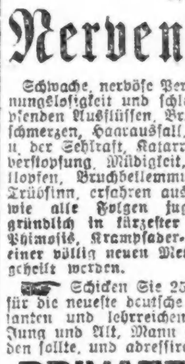
Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14frsonmi*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr viermal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Samstag-Abends offen.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb,son*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.
ol5misason*

Radikalheilung der Nervenschwäche
Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.
Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:
PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.
„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 316.
mi22mison*

BRUCHLEIDENDE



Wir reduzieren jeden Bruch
leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen
Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.
Offen von 8-6 Sonntags von 9-12
THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Dr. med. P. CASPERS
Deutscher Augen-Arzt
29 East Madison Straße. — Zimmer 1311.
Sprechstunden 9—12.
ll7sondisrimt

Leset die „Abendpost"

The Store of To-day and To-morrow

THE FAIR

State, Adams and Dearborn Streets

Leset in den morgigen Zeitungen die sensationellen Neuigkeiten von

Unserm großen halbjährigen

Rummage Sale

in unserem Bargain-Basement. — Wundervolle Bargains werden in diesem großen Verkauf offeriert. Laßt ihn nicht unbenutzt vorübergehen.

Strümpfe

25c u. 35c mercerized Damenstrümpfe, dopp. Sohlen und hochgespleißte Knöchel; tiefe Welt Garter Tops, weiß, schwarz u. ass. Farben; „Seconds"; ganz speziell zu 19c

Our Basement Boston Store
Lowest Prices Our Chief Attractions
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Kurzwaren

Cord Shopping Bags, gut gemacht — zu nur 9c
Nähseide, 50 Yard Spulen, verschiedene Farben, Spule zu nur 2½c
Pin-On Garters für Kinder — zu nur 7c
Bügelwachs — Dutzend Stücke, 3½c
Seidene Haarnetze — in allen beliebten Farben — das Stück zu 1½c

Hochsommer-Verkauf von waschbaren Skirts

Wir kauften ein großes Sortiment von waschbaren Damenröcken. Vier der vielen Moden hier abgebildet, und am Montag offerieren wir sie zu einem wirklich überraschenden Preis.

Eingeschlossen in dieser Gruppe sind Röcke aus Bedford Cords, Basket Weaves und Novelty gestreiften Suitings, in ganz weiß und weiß mit schwarzen Streifen:

einige haben Taschen, mit groß. Perlknöpfen besetzt, separate geschneiderte Gürtel; Taillenbänder 23 bis 30; in Längen 35 bis 41; überall bis zu $2 verkauft; morgen für.... $1.00

Waschstoffe

36zöll. Leinen finished figurierte und Sport gestreifte Suitings — 35c wert — die Yard 22c
Weiße Dreß Voile — 36 Zoll breit, mit Corded Streifen, sehr gute Qual., 39c wert, Yard.... 25c
27-zöll. Dreß Batiste, in punktiert, gestreift und figuriert, vorzügliche 15c Werte, die Yard zu 9½c
27-zöll. feine Madras Suitings, nette Streifen, gute Farben-Kombinationen, 19c wt., Yd., 14½c
39c Shirting Percales und Madras, in langen Fabrik-Stücken — speziell die Yard zu 29c

Die Leinenstoffe

Weiße Marseilles Muster gesäumte Bettdecken, für doppelte Betten, reg. für $2.25 verkauft, speziell zu .. $1.57
Weiße ausgezackte Dimity Polster Covers; doppelte Bettgröße — regulär $1.25 wert — speziell für nur 67c
$1 gebl. baumw. Tischdamast, 64zöll., schöne Entwürfe, gute starke Qual., soweit 500 Yds. reichen, spez., die Yard zu.... 69c
Ungebleichte Honeycomb Handtücher, — mit echtfarbigem blauem Border, gut 15c wert, das Stück 11½c
25c gebleichte gesäumte türkische Handtücher — 17 bei 34 Zoll, schwerer doppelter Faden — für morgen zu nur 17c
3,000 Fabrik-Enden von Huck-Handtüchern, 12—16 Zoll lang, die beste Qualität Huck — speziell das Stück zu 5½c

Unterzeug

Muslin Union Suits f. Männer, athletische Fasson, regulärer 89c wert, alle Größen — morgen zu 65c
Knielange Damen-Beinkleider — spitzenbesetzte Umbrella-Fasson, 49c wert, zu.... 33c

Kindertrachten

Gestrickte Baby-Sacques, in rosa oder blau und weiß, 39c wert, Montag zu 24c
Quilted Bassinette Pads, reg. für 35c verkauft — morgen zu nur 23c
29c fest gestrickte Babies-Booties, speziell zu 17c

Korsetts

Ventilating Korsetts für die heißen Tage, gut gemacht, mittelhohe Büste, langes Skirt, 1 Paar Strumpfhalter, angebroch. Größen, Montag zu.... 49c

Knaben-Anzüge

Schulanzüge für Knaben, hübsch aus dunkelgestreiften und karrierten Stoffen gemacht, Größen 7 bis 17 Jahre — werden gewöhnlich für $3.50 verkauft, zu nur $2.47

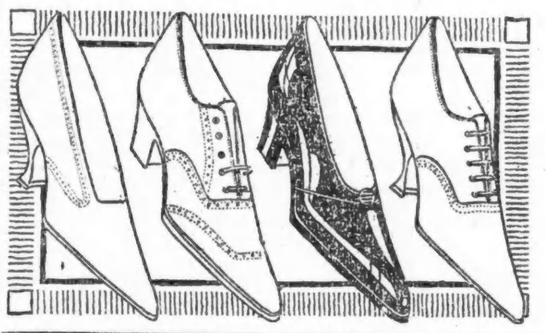
$3.00 Tommy Tucker-Anzüge für Knaben — in einer Auswahl guter Muster und dauerhafter Stoffe, Größen 3 bis 6 Jahre, Montag speziell zu nur .. $1.93

Duck Hosen für Männer, mit Cuff Bottoms gemacht, Größen 28 bis 46, wert bis zu $2.00 — aber da dieselben leicht beschmutzt sind, so offerieren wir sie morgen zu nur 97c

Lohfarbige Regenmäntel für Knaben — nur für 6-jährige, wert $2.00; speziell zu nur 97c

$3 bis $6 Pumps und Oxfords für Damen, zu $1.67

Feine Pumps und Oxfords für Damen; von einem der bekanntesten Damenschuh-Fabrikanten im Osten gemacht; sollten für $3 und bis zu $6 verkauft werden; aber weil sie leicht fehlerhaft sind; erwarben wir 2000 Paare, die wir zu dem äußerst niedrigen Preise von $1.67 offerieren.



Jedes Paar mit Goodyear welt oder handgenähten Sohlen, in schwarzem, grauem und braunem Lackleder, jetzt so beliebt; sowie schwarzes Kid und Calfskin strapleß Pumps in allen Ledersorten; sowie bronzefarbiges und weißes Kid;

Diese Schuhe haben französische, englische Walking- und Louis Absätze, Größen 2½ bis 8; aber nicht in allen Moden; am Montag offerieren wir sie zu nur........ $1.67

Ein billiger Shlips.

Von H. Bandlow.

Herr Bauer — und da es nötig ist, daß ich meinen Gegenstand gründlich behandle, so bemerke ich von vornherein, daß ich nicht weiß, ob sein Name von der Sucht eines Vorfahren, Häuser zu bauen, oder von einem Vogelbauer oder von einem Landbauer herstammte, und jedenfalls wußte Herr Bauer es selbst nicht — Herr Bauer war ein schüchterner Mann.

„Lieber Mann," sagte seine Frau, „ich denke, wir reisen am Dienstag nach Demmin!"

Herr Bauer gab mit einem schwachen Lächeln seine Zustimmung. Es wäre dies nicht unabänderlich notwendig gewesen, weil die Reise in jedem Falle doch am Dienstag vor sich gegangen wäre, ob Herr Bauer nun gewollt hätte oder nicht. Er war es gewöhnt, sich den Entschlüssen seiner Frau zu fügen und sie in vielen Dingen für sich denken und handeln zu lassen.

„Und da wir," fuhr seine Frau fort, indem sie ihren Mann überlegen anblickte und mit dem Zeigefinger nach der Kommode hindeutete, als ob dort Demmin läge, „sie dort überraschen wollen, so steigen wir in Krugs Hotel ab, legen unsere Reisekleider ab und kommen dann im Gesellschaftsanzug zu Stichlings. Es wird eine vollständige Ueberraschung!"

Herr Bauer machte ein ergebenes Gesicht, und als seine Frau verschwunden war, nahm er einen Zettel Papier und entwarf eine Liste von allen Sachen, die er für eine große Reise als unentbehrlich ansah: eine Kiste Zigarren, eine Brieftasche mit Papiergeld, Geschenke für Herrn Stichling und die kleinen Stichlinge, z. B. ein Spazierstock, ein Schaukelpferd, einen Baukasten, mehrere Puppenstuben für die Mädchen.

Beim Nachdenken über andere Dinge, die noch notwendig sein konnten, flog ein leichtes Lächeln der Freude über sein gutes Gesicht. Es war seine erste größere Reise, die ihm bevorstand. Zwar hatte er die benachbarten Dörfer der kleinen Stadt, in der er als Rentier lebte, schon der Reihe nach auf seinen Spaziergängen besucht — aber jetzt nach Demmin! Da gab es gewiß sehr viel zu sehen! Und all die Ulanen! Ein wenig zitterte er auch vor der großen Stadt, wie das natürlich ist. Man liest ja so viel von Einbrüchen und Taschendieben. Aber dagegen schützt man sich durch eine Brieftasche mit Papiergeld, die man unter dem zugeknöpften Ueberzieher in der Brusttasche des Rockes trägt. — Die goldene Uhrkette brauchte er ja nicht mitzunehmen; wozu soll man unehrliche Leute geradezu zum Diebstahl herausfordern? Das Goldgeld würde er in einer Tasche auf bloßer Brust tragen. So eine Tasche macht der Sattler in einer Stunde — lächerlich, in einer halben Stunde fertig.

Herr Bauer ließ sich die Geldtasche für Gold machen und erzählte dem Sattler, daß er eine größere Reise zu unternehmen gedenke. Er zwinkerte dabei so pfiffig mit den Augen, daß der Sattler sofort verstand, es handle sich um eine große Reise. Er kaufte ein Schaukelpferd, ohne seiner Frau vorher etwas davon zu sagen, da er ihr zeigen wollte, daß er wohl ein praktischer Mann sei. Der praktische Mann mußte auf Befehl seiner Frau das Schaukelpferd wieder zu dem Kaufmann tragen, weil man mit einem solchen Ungetüm nicht reist, und weil in Demmin auch Schaukelpferde zu haben sind, wenn es durchaus ein Schaukelpferd sein muß.

Frau Bauer packte ein; zwei größere Reisekörbe voll Wäsche und Kleidung, einige kleinere Koffer, drei Hutschachteln und sechs Pakete Handgepäck in Zeitungspapier, mit Bindfaden verschnürt. Man setzte sich auf den Wagen; nach zweistündiger Fahrt war alles auf der Bahn verladen, und nach einer weiteren Stunde Bahnfahrt kamen Herr Bauer mit seinem Geld und Frau Bauer mit ihren Schachteln bei Krug an.

„Ein Zimmer!" sagte sie so furchtlos, daß ihr Mann sich darüber wunderte.

Der müde Kellner, der dicke Hausknecht und einige Mägde liefen mit dem Gepäck fort.

Als Herr Bauer sich aus seinen Umhüllungen herauswickelte und seine Frau ihn musterte, sagte sie tonlos: „Du hast keinen Shlips!"

„Nein?" fragte er verzagt.

„Ich hatte deinen besten Shlips auf den Tisch gelegt!"

„Ich habe ihn wohl vergessen!"

„Das scheint mir auch so!"

Ihr Gesicht nahm bei diesen Worten einen etwas milderen Ausdruck an.

„Es ist ja gerade kein großes Unglück," fuhr sie fort, „du kannst dir einen neuen Shlips kaufen. Shlipse sind in den großen Städten billig; alle großen Städte zeichnen sich durch billige Shlipse aus, und Demmin ist der Stapelplatz für billige Shlipse. Ich weiß es ganz genau von Frau Kräppel, deren Sohn einen Bekannten hat, welcher sich hier in Demmin einen guten Shlips zu dreißig Pfennig und einen sehr guten zu sechzig Pfennig gekauft hat. Der zu dreißig Pfennig war aus Rips und der zu sechzig Pfennig aus Atlas, sagte Frau Kräppel. Kaufe dir also einen aus Atlas zu sechzig Pfennig!"

„Liebe Marie!" stotterte Herr Bauer, „wolltest du nicht den Shlips kaufen?"

„So? Ich? — Du hast ihn zu Hause vergessen und ich soll dir dafür einen neuen kaufen? Daraus wird nun wohl nichts, Lieber. Frage den Kellner, wo ein gutes — nein, wo das beste Geschäft für Shlipse ist, und dann kaufe dir einen zu sechzig Pfennig! Kennst du Atlas?"

„Nein!" gestand er.

„Nun, dann sage nur, aus Atlas!"

Herr Bauer wußte jetzt, daß er den Shlips kaufen mußte und er ging in die Gaststube, um den Kellner nach der besten Shlipsquelle zu fragen.

Der Kellner stand am Büffett und verfolgte Herrn Bauer mit seinen Augen. Als er sich niedergelassen hatte, trommelte er mit der rechten Hand leise auf den Tisch und besah sich nebenher die Decke oben. Der Kellner machte ein übermenschlich gleichgiltiges Gesicht. Wenn er nur gekommen wäre und nach seinen Wünschen gefragt hätte.

Herr Bauer hustete.

„Sagten Sie was?" fragte der Kellner.

„Nein!" entgegnete erschrocken Herr Bauer.

„Ah — ich dachte, Sie wünschten etwas von mir — entschuldigen Sie!" sagte der Kellner.

„Ich möchte wohl — wenn Sie — können — oder vielmehr, wollen Sie mir ein Glas Wein geben?" sagte Herr Bauer mit einiger Beklemmung, aber doch in der Absicht, sich Hochachtung zu verschaffen.

Der Kellner drehte Herrn Bauer den Rücken zu, nahm mehrere Flaschen der Reihe nach zur Hand und guckte hindurch, als ob es Vergrößerungsgläser wären, warf seinem Gast einen Seitenblick zu, wobei Herr Bauer tat, als ob er es nicht merkte. Dann hörte man eine Flasche glucksen; der Kork winselte, als er in sein Loch gedreht wurde; wieder kollerte es aus einer Flasche und ein Kork ächzte — der Kellner blickte mit einem Gesicht voll Weltschmerz nach der Seite zu Herrn Bauer — noch einmal fiel es wie Wolkenbruch aus ei... Flasche und ein dritter Kork wand sich und rang die Hände — dann brachte der Kellner seinem Gaste das Glas Wein.

„Bitte sehr!" sagte er.

Herr Bauer stellte sich, als ob er von dem Mischen nichts wüßte, schmeckte den Wein, sah wieder an die Decke und trank die Mischung aus. Dann schüttelte er mißbilligend den Kopf und aus seinem Halse kam ein verdrießlicher, trockener Ton.

„Sagten Sie was?" fragte der Kellner wieder.

„Nein! — oder eigentlich ja!" Herr Bauer faßte sich ein Herz. „Ich möchte einen Shlips kaufen; können Sie mir ein Geschäft empfehlen?"

„Sehr gern! — Sind Sie schon in Demmin gewesen?" erwiderte der Kellner mit schlaffer Miene.

„Nein! — ich möchte in ein großes — in das größte Geschäft hier am Ort gehen! Wo ist dies?"

„Rechte Hand um die Ecke und dann geradeaus bis zu dem Hause mit den Barbierschildern; dann wieder rechts die Straße herunter und auf der linken Seite das — eins, zwei, drei, vier, fünf — das fünfte oder sechste Haus!"

Als der Kellner diese Rede gehalten hatte, fielen ihm vor Ermattung die Augen zu.

Herr Bauer ging rechte Hand um die Ecke und fand die Barbierschilder, ging rechts weiter die Straße hinunter, fand auf der linken Seite, soviel er auch zählte, kein Kaufgeschäft und griff also einen Knaben von der Straße auf, der gegen eine kleine Vergütigung sich geneigt zeigte, Herrn Bauer nach der entgegengesetzten Seite der Stadt zu führen und ihn vor einem großen Kaufladen stehen zu lassen.

Kaufläden können einen achtunggebietenden, furchteinflößenden Eindruck auf das Gemüt des Menschen machen. Herrn Bauer klopfte das Herz ein wenig, als er seine Hand auf den schweren Griff der Ladentür legte; er war schon oft genug in den Läden seiner Stadt gewesen, wenn er Käse oder Hosenzeug oder Samen für den Kanarienvogel geholt hatte, und er hatte diese Wagnisse beherzt bestanden; ja, einmal war er in ein neu begründetes Geschäft gegangen und hatte, als erster Käufer, dort Zigarren gekauft, und er hatte, obwohl er den Kaufmann vorher noch nie gesehen hatte, ihn doch fest angeblickt und ihm gesagt, wenn er keine gute Sorte bekäme, dann käme er vielleicht nicht wieder! Es war ein wahres Husarenstück gewesen, und er tat sich hin und wieder wichtig damit, wenn seine Frau ihm Mangel an Mut vorwarf.

Herr Bauer klinkte arglos die Tür auf und machte eine entschlossene Miene; er schrak aber sofort zusammen und griff mit den Händen nach den Beinen, als er den Laden betreten hatte, und das tat er darum, weil er fest auf den Fußboden getreten hatte und sein Schritt doch nicht zu hören war. Der Fußboden war nämlich mit Läuferstoff belegt, und dieser dämpfte jedes Geräusch ab. Es ging überhaupt geisterhaft geräuschlos in diesem Laden her. Die Kunden flüsterten unter sich, und die jungen Kaufleute flüsterten auch, so daß nur ein beängstigendes Summen zu hören war.

Herr Bauer nahm seinen Hut unter den Arm, drückte die Tür zu und fuhr zusammen, als dies mit solchem Geräusch [illegible]ah, daß — wie es ihm wenigste[illegible]ien — alle Leute im Laden zu[illegible] nach der Tür blickten und ihn anstarrten. Als er an den polirten Ladentisch trat, kam ein Ladendiener mit schwarzem Kotelettbart und tadellos weißer Wäsche auf den Zehenspitzen zu ihm heran, und unter dem untertänigen und doch so sicheren Benehmen des Kaufmannes knickte Herr Bauer völlig zusammen. Er hätte um alles in der Welt nicht gewagt, in einem so vornehmen Laden, vor einem so mannhaften Kaufmann, in Gegenwart einer so erlesenen Kaufkundschaft einen so nichtigen Gegenstand wie einen Shlips aus Atlas zu sechzig Pfennig zu fordern.

„Womit kann ich dienen?"

Als diese Frage zwischen den Koteletts hervorgequetscht war, irrten Herrn Bauers Augen ratlos in dem großen Laden umher, um einen Gegenstand zum Kaufen ausfindig zu machen. Er deutete — und es ist ein bemerkenswerter Umstand, daß er hierbei recht bleich aussah, und daß seine Haare sich anschickten, sich steil aufzurichten — mit zitterndem Finger in eine entfernte Ecke, als wenn er die Absicht hätte, dieses Ladenviertel auszukaufen. Der Kaufmann verfolgte die Richtung des Fingers, strich dabei ein Kotelett glatt und fragte vertraulich: „Teppich?"

„Ja!" hauchte Herr Bauer erleichtert.

„Bitte, kommen Sie mit."

Der Rentier ging stumm neben ihm her; er war etwas verwirrt und etwas fassungslos, obgleich er jetzt ja wußte, was er kaufen wollte. Er hatte zu Hause freilich genug Teppiche in jeder Stube; aber, so dachte er, auf einen mehr kommt es ja nicht an.

„Holländer, Velours oder Brüssel?" fragte der Kaufmann in ermutigendem Tone.

Herr Bauer raffte sich zusammen und antwortete: „Brüssel!"

„Ah — Brüssel! Sie haben feinen Geschmack! — Wir haben gerade in Brüsseler Teppichen das gediegenste durch unsere direkten Beziehungen. Hier! — Rokokomuster! Großartig, nicht wahr? Stilvoll! Sechsunddreißig Mark. Oder wünschen Sie mit Phantasieblumen?"

Herr Bauer lehnte bescheiden ab, befühlte tollkühn das stilvolle Rokokomuster und zog aus seiner Brieftasche einen Hundertmarkschein hervor.

Der Kaufmann sah bei dieser Gelegenheit noch eine Reihe anderer Scheine, und da sie ihm begehrenswert erschienen, wehrte er die Zahlung mit dem freundlichen Andeuten ab, es habe ja noch keine Eile; der Herr möge doch erst „die anderen Sachen" aussuchen.

Herr Bauer hätte am liebsten Reißaus genommen; aber er durfte sich nicht den Anschein von Feigheit geben. Er nickte deshalb und wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

„Wünschen Sie vielleicht einen ganzseidenen Sonnenschirm?" fragte der Kaufmann, als er des Rentiers Blicke auf den Schirmen haften sah.

„Ja!" sagte er, als ob er auf seidene Sonnenschirme besonders erpicht wäre.

„Hier! Englischer Promenaden-Entoutcas! Sehr leicht und dünn! Wollen Sie modefarben oder changeant?"

Da der Rentier nicht wußte, was changeant ist, so sagte er: „modefarben!" und der modefarbene, sehr leichte und dünne Schirm wurde auf den Teppich gelegt, während der Kaufmann eilfertig den kleinen Zettel, auf dem „dreizehn Mark fünfzig" stand, abschnitt und einen neuen Zettel mit den Worten „fünfzehn Mark" auf den Schirm legte.

„Sie sind wohl nicht aus Demmin?" fragte freundlich der Kotelettmann.

„Nein!" entgegnete Herr Bauer.

„Hab's mir gleich gedacht," meinte der andere, „man gewinnt mit der Zeit so einen Blick, verstehen Sie. Sie sind hergekommen, um größere Einkäufe für Ihre Häuslichkeit zu machen. — Sachen, die notwendig sind und wieder andere zum Komfort, Luxus! Sie sind bei uns an der rechten Quelle. Wollen Sie nicht weiter befehlen, mein Herr? Ich kann Ihnen unser Leinengeschäft besonders empfehlen. Unsere Leinenwaaren sind weit und breit berühmt — wir versenden bis nach — nach —"

„Wohin sagten Sie?" fragte Herr Bauer, als der Kaufmann den Schluß seiner Rede weggemurmelt hatte.

„Nach Berchen und Hohenmocker! Hier Handtücher vom Stück, beste weißgarnige Gerstenkorndrelle aus rein Leinen, das Stück nur sechzig Pfennig. Soll ich ein Dutzend abschneiden? — Wie? Sagten Sie vier Dutzend? Sie sind ein praktischer Mann, daß sie von dieser herrlichen Ware gleich größeren Vorrat nehmen — das wäre ein Dutzend — ich werde mir erlauben, Ihnen später unsere Nähmaschinenabteilung zu zeigen — zwei Dutzend — Ihre Frau besitzt eine Nähmaschine? — Ist es aber auch neues amerikanisches System, wovon wir allein die Niederlage für Deutschl — — drei Dutzend — für Demmin haben; Sie sollen sich selbst überzeugen, wie kinderleicht diese neuen Maschinen arbeiten — vier Dutzend gleich achtundvierzig Stück mal sechzig Pfennig gleich —"

Der Kaufmann rechnete mit dem Blei auf einem Stück Packpapier.

„Achtundzwanzig Mark achtzig. — Nun bitte zu den Nähmaschinen!"

Der Kaufmann legte sich wie ein Alpdrücken auf den Rentier, und dieser kaufte noch eine Nähmaschine zu neunzig Mark, einen Sammetkragen für seine Frau zu vierzig Mark, einen Winterüberzieher für sich zu zweiundsiebzig Mark, und alle diese Herrlichkeiten wurden auf einer Ecke des Ladentisches aufgestapelt. Die Rechnung belief sich auf zweihundertachtzig Mark und achtzig Pfennig.

Mit Herrn Bauer war während der letzten Einkäufe eine kleine Veränderung vorgegangen. Sein Gesicht strahlte rot vor Aufregung und innerer Lust über die gelungenen vorteilhaften Einkäufe und vor Vergnügen, einmal selbständig mit dem Gelde wirtschaften zu können und den Leuten der großen Stadt zu imponieren. Seine Augen hatten einen heißhungrigen Ausdruck angenommen, als er durch den Laden hin und her schoß und Gegenstände suchte, die er kaufen wollte.

Als er seine Rechnung bezahlte, nahm er mit einer Würde und Hoheit, die er sonst an sich nicht kannte, die tiefe Verbeugung des Kaufmanns entgegen und ersuchte um Zustellung der Pakete nach Krugs Haus. Dann stolperte er zur Tür hinaus, stülpte draußen seinen Hut fest in den Nacken und wollte sich soeben aufblähen wie ein Luftballon, dem Luft zugepumpt wird, als er an seine Frau dachte. Er fuhr wieder zusammen, biß die Zähne aufeinander und drückte seinen Hut nach vorn in die Stirn.

Dies verhinderte ihn aber nicht, die Aufschrift „Restaurant und Weinstube" vor sich auf einem Schilde mit goldenen Buchstaben zu lesen, und um das Ungewitter, dessen Nähe er schon an seinen schlaffen Beinen und einem rätselhaften Mißbehagen im Magen empfand, möglichst lange von sich fern zu halten, betrat er das Weinhaus und setzte sich still und fromm an einen kleinen Tisch.

„Eine Flasche Wein!" sagte er sanftmütig.

„Bordeaux oder Rheinwein?" fragte der höfliche Kellner.

„Rheinwein!"

„Wünschen Sie eine besondere Marke?"

„Marke?" fragte der Rentier verwundert, „ich will keine Marke, ich will Wein, und wenn er einen Taler kostet! — Von Marken habe ich nichts gesagt"

Der Kellner verzog sein Gesicht zu einem leichten, geringschätzigen Lächeln und brachte eine Flasche.

Als der Gast das erste Glas getrunken hatte, machte er ein Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen. Nicht infolge des ungewohnten Weingenusses, sondern infolge seiner trostlosen Stimmung. Es überkam ihn ein Haß gegen die große Stadt, gegen die Kaufläden, gegen die Frauen und gegen Shlipse. Er grübelte über Flucht nach. Aber allein mit lauter fremden Menschen auf der Eisenbahn —

„Sehr bedenklich!" murrte er und trank das zweite Glas.

Er dachte mit Neid an das Glück der Klosterbrüder und der Einsiedler, von denen er gelesen hatte; er wünschte, jetzt wie Robinson leben zu können — weit weg von der entsetzlichen Großstadt und verborgen vor allen Menschen.

„Das soll nun ein Genuß sein," überlegte er und trank heftig ein neues Glas, „in einer solchen Weinstube sitzen und trinken — du lieber Gott, weinen möchte man."

Als der Wein anfing, den Kopf leicht und die Beine schwer zu machen, legte sich seine Melancholie und zwar gleich so gründlich und fest, daß sie heute nicht wieder aufstehen konnte. Herr Bauer wurde munter, langte dreist nach den „Fliegenden Blättern" und lachte sogar laut über einen Scherz aus dem Eheleben. Es stand darin, daß jemand sich nach der Frau eines alten Freundes erkundigt habe. „Ich kenne sie auch nicht genau," sagte der andere, „aber vor längerer Zeit ist ein Bär in ihre Wohnung eingebrochen, der ist aber nach kurzer Zeit schrecklich zugerichtet und kreuzlahm wieder herausgekommen und hat das Weite gesucht, nachdem er mit einer Pfote drei Kreuze gegen das Haus gemacht hatte."

„So ist meine denn doch nicht!" dachte er und lachte dabei, trank seinen Rest aus, sah den Kellner ziemlich ausdrucksvoll an, als er bezahlte, und ging fort. Sein Hut hing auf dem rechten Ohr.

Er wanderte durch die Straßen, um selbst seinen Gasthof zu finden, und wurde dabei von solchem Instinkt geleitet, daß er sämtliche Straßen zu sehen bekam und doch sein Hotel nicht fand. Nach einer Stunde fragte er höflich einen Knaben um Auskunft, und dieser zeigte mit dem Finger nach einem Hause in der Nähe, vor dem ein Rollwagen mit großen Ballen und Paketen stand. Herr Bauer hatte schon vorher gesehen, daß hier Kisten und Pakete ins Haus geschleppt wurden und hatte gedacht — eigentlich gar nichts, da für ihn das Abladen von Paketen ein wirklich gleichgiltiges Ding war.

Und so strauchelte Herr Bauer zu dem Rollwagen, vermied glücklich einen Zusammenstoß mit ihm, fand die Haustür und schritt die Treppe hinauf. Da nun in einem Hotel eine Tür genau so aussieht wie die andere, betrat er natürlich eine fremde Stube, in der eine Dame gerade Toilette machte, wobei sie dem Rentier und der Tür den Rücken zudrehte. Sie glaubte, daß ihr Gemahl zurückkomme, und er glaubte, daß dies seine Gemahlin in Unterröcken sei, und da er immer ein guter Ehemann gewesen war, näherte er sich ihr, klopfte auf ihre Schultern und kniff leicht in ihre Backen. Sie war an derartige Liebkosungen nicht gewöhnt, drehte sich um und schrie laut auf. Auch er schrie laut auf, wir müssen es zu seiner Ehre sagen, denn er war entsetzt über das alte, runzlige Gesicht.

„Diebe, Mörder!" kreischte sie.

„Feuer!" rief er.

„Hilfe, Hilfe!"

„Feuer!"

„Hier sind Einbrecher!"

„Feuer!"

Auf dem Flur wurden Stimmen und Schritte hörbar; Männer, Frauen, Kinder und Dienstmädchen kamen mit Waffen herbei, die sie in der Eile erwischt hatten, und Herr Bauer hatte soeben einen Hieb mit einem Spazierstock von dem rechtmäßigen Eigentümer der Frau und einen Stoß mit einem Billardqueue von dem Kellner, der eben aufgewacht war, davongetragen, als er am Arm gepackt und vom Schlachtfelde fortgeschleppt wurde.

Ueber Bindfaden, Packpapier, Kisten und Kasten wurde er freundlich von seiner Gattin geleitet. Als Herr Bauer die Nähmaschine und die übrigen Herrlichkeiten aus dem Shlipsladen sah, lachte er wie ein Straßenjunge auf, und alles, womit er an der Seite seiner Frau viele Jahre hindurch gesäugt war: hochdeutsche Sprache, feine Umgangsformen, Selbstbeherrschungsübungen — alles ging in dieser Stunde in die Winde.

„Einmal sünd wie man jung! — Mudding, mak nich so'n dwatsch Gesicht. Du sühst ja ganz hamelkatholsch ut!" rief er. „Kumm, giw mi 'nen Kuß! — Wurüm kikst du mi un dei Neihmaschin so an? Wi bliben hier wahnen in Demmin! Lat't 'ne Kauh kosten, wi hebben jo kein! — Kellner! — Ein Buddel Wien! — Von dei witte Ort! Wur is dei Slüngel? — Kumm, Mudding, wi willen eis danzen!"

Frau Bauer war sprachlos über dieses Benehmen. Dann versuchte sie, ihn mit ihrem Blick zu zähmen, vor dem er sonst so viele Furcht hatte, und von dem er behauptete, daß er vorn hinein- und hinten wieder hinausgehe. Heute drang der Blick nicht durch. Als Herr Bauer nun mit dem Fuße das Packpapier fortstieß und Platz zum Tanzen machte, manövrierte sie so geschickt, daß sie seinen Arm zu fassen bekam und ihn auf einen Sessel niederziehen konnte. Und weil Herr Bauer in seliger Freude über den weichen Platz die Beine hochhielt und sang, entledigte sie ihn geschickt seiner Stiefeln und Strümpfe, und nach halbstündiger Anstrengung war es ihr gelungen, ihn auszuziehen und ins Bett zu bringen, das alsbald von einem gesunden Schnarchen erschüttert wurde.

Frau Bauer entwickelte jetzt eine fieberhafte Tätigkeit. Der Hotelwagen fuhr eine Menge verschnürter Packete, Kisten, Schachteln und Koffer nach dem Bahnhof. Sie selbst blieb als sorgende Gattin bis spät in die Nacht am Lager ihres schwerkranken Mannes sitzen; als dieser am nächsten Morgen mit feuchten Haaren und gläsernen Augen beim Kaffee saß, überreichte sie ihm zwei Bahnbillets, bezahlte die Hotelrechnung und half dem treuen Gefährten ihres Lebens in den Hotelwagen, der dann schleunigst zur Bahn fortrasselte. Wenige Stunden später saß Herr Bauer wieder zu Hause, und einige Wochen lang ging er seiner Frau aus dem Wege, wo er nur konnte; namentlich hatte er dann immer plötzlich triftige Gänge und Besorgungen, wenn sie sich mit ihm über Teppiche und Nähmaschinen unterhalten wollte.

Eine moderne Liebeserklärung.

Von Hans Heidsieck.

Nachdenklich saß der junge Referendar von Brand an seinem Schreibpult. „Jetzt oder nie," dachte er, „will und muß ich ihr meine Liebe gestehen," und leidenschaftlich starrte sein Auge auf das vor ihm stehende Bild Fräulein Heims. Dann raffte er sich auf, nahm Hut und Stock und ging. Endlich war ihm ein Gedanke gekommen, einer von denen, wie er sie so gern hatte: überraschend, pikfein und modern. Warum sollte man nicht auch durch ein Grammophon eine Liebeserklärung machen können? Ist doch furchtbar einfach, man braucht dabei nicht verlegen zu werden, spricht nur hinein und schickt es hin, Punktum! Sicher noch nie dagewesen, also — frisch gewagt ist halb gewonnen. Der Gedanke war bald ausgeführt und kurz darauf wurde der in prachtvollen Rosen fast versteckte Apparat in „ihre" Wohnung geschickt. Darnach wartete er in rührender Geduld auf Antwort.

Als Fräulein Heim das „Dings" erhielt, wußte sie nichts damit anzufangen, sondern stellte es ahnungslos beiseite, um abzuwarten, bis Dr. Läufer, der Hauslehrer ihrer Brüder käme, der in solchen Dingen bewandert war.

Schon lange hatte ihm Fräulein Irmgard gefallen — — ihr Blick — — das schalkhafte, süße Lächeln — — — die unschuldigen Aeuglein. Sich zu erklären hatte er aber noch nicht gewagt, war er doch erst drei Wochen im Hause.

Eben wollte er das Haus wieder verlassen, da trat ihm Fräulein Irmgard in den Weg, führte ihn in den Salon, wo sie den Apparat aufgestellt hatte und bat ihn, ihr doch den Mechanismus klar zu machen. Niemand war über diese Aufforderung glücklicher als der Doktor. Sofort setzte er das Werk in Gang und mächtig schallte es durchs ganze Zimmer:

„Teuerste Irmgard! Ich liebe Sie und ich bete Sie an! Wollen Sie die Meine werden? Ihr Herz möge Ihnen sagen, wer diese Worte zu Ihnen spricht und nun in Hoffen und Zweifel Ihres gütigen Bescheides harrt."

Eine flammende Röte übergoß das Gesicht des hübschen Mädchens, aber auch dem Hauslehrer stieg die Glut in die Wangen, und verlegen blickte er zu Boden. Eine Weile verging in tiefstem Schweigen, dann aber trafen sich beider Blicke und ruhten fragend ineinander.

Irmgard fand zuerst ihre Fassung wieder und mit leiser Stimme sagte sie: „Das waren Sie, Herr Doktor!"

„Ich?" Doktor Läufer trat, wie von einem freudigen Schrecken durchzuckt, einen Schritt zurück, und eine jähe Erkentnis machte ihm das Herz höher schlagen.

„Nein," fuhr er mit gepreßter Stimme fort, „ich war es nicht. Aber, Fräulein Irmgard, wenn meine innersten Gedanken ohne mein Zutun kund geworden wären, sie hätten nicht anders lauten können. Aber mein Gott, was werden Sie nun denken?"

Irmgard lächelte schalkhaft.

„Daß hier wieder einmal der Zufall eine glückliche Rolle gespielt hat, Herr Doktor. Wollen Sie mir die Worte des Grammophons nicht nochmals wiederholen?"

Und der Doktor wiederholte sie, und das schöne Mädchen nahm sie ihm vom Munde, wie sich das für rechte Liebende schickt.

Da die Eltern Irmgards nichts gegen die Verbindung einzuwenden hatten, so avanzierte der Hauslehrer alsbald zum glücklichen Schwiegersohne; der Referendar aber wurde von dieser Stunde an zum grimmigsten Grammophonhasser.

— Ein Genußmensch. — „Nu, wie war's an der Riviera, Herr Mayer?" — „Großartig! Was soll ich Ihne sage: De ganze Tag hammer far niente gedolct!"

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 11. August 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Die „dicke" Freundschaft im Sommerressort.

Gaunergeschichte von Albert Weiße.

Mrs. Moerchel, die Eigentümerin des Sommerresorts „Villa Concordia" in Wisconsin, sah dem Auto, in dem drei ihrer Gäste soeben eine Ausfahrt unternahmen, kopfschüttelnd nach.

„Merkwürdig!" meinte sie zu ihrem Hotelclerk, „man kann zwanzig, ja dreißig Jahre im Geschäft sein, und irrt sich doch fast immer noch in den Leuten, besonders solchen, die zum ersten Male ihre Sommerferien bei uns zubringen. Da sind z. B. die Whites aus Milwaukee und der Ingenieur Fuller aus St. Louis. Die Milwaukee'er Herrschaften haben den St. Louiser erst nach seinem Eintreffen hier bei uns vor fünf Tagen kennen gelernt; die drei sind aber in der kurzen Zeit schon die dicksten Freunde geworden; dieses ist bereits ihre dritte gemeinschaftliche Ausfahrt, auch sitzen sie sonst immer in der ganzen Zeit zusammen und stellen sich an, als ob sie ein Herz und eine Seele sind!"

„Und das ist um so merkwürdiger", stimmte das Faktotum der Karawanserei bei, „als die Whites sich vor Ankunft des Mr. Fuller als eine ganz ungemütliche Gesellschaft gezeigt gaben. In den vierzehn Tagen ihres Hierseins haben sie mit keinem anderen Gaste ein Wort gesprochen, und es sah aus, als ob sie sich schon etwas zu vergeben glaubten, wenn sie mir oder Ihnen die „Zeit boten". Ich nahm an, daß Mr. White, der in Milwaukee Kriminal-Lawyer ist und früher dort auch Staatsanwalt gewesen sein soll, ein ausgewachsener Griesgram und ein halber Menschenfeind sei, der in jedem Fremden einen Gauner oder gar einen Mörder wittere, und daß Mrs. White, die gut und gerne ihre dreißig Jahre jünger als er ist, sich nur so menschenscheu anstelle, weil sie ihren alten Ehekrüppel nicht eifersüchtig machen wolle. Daß ich aber mit meinen Vermutungen stark auf dem Holzwege war, zeigt die Art und Weise, wie die Milwaukee'er Herrschaften mit dem St. Louiser verkehren. Die Dame läßt sich ganz ungeniert und in Gegenwart ihres Gatten von ihrem neuen Freunde die Kur schneiden und quittiert darüber mit allerlei Liebenswürdigkeiten ihrerseits; und der von mir für einen waschechten Othello und Pessimisten gehaltene Mr. White erhebt dagegen keinen Einspruch, im Gegenteil, er sieht die Annäherung des gebildeten, geistreichen Mannes an seine Frau und sich selber sehr gerne, und poussiert ihn auf alle mögliche Art, ja, er hält ihn sozusagen an den Rockschößen fest, damit er und seine Frau so viel wie möglich diesen freundschaftlichen Verkehr ausschlachten können."

„Vielleicht", meinte Mrs. Moerchel ein wenig argwöhnisch, „steckt etwas ganz Anderes dahinter, als wir vermuten. Freundschaften, die gewissermaßen in einer Nacht aufgegangen und ins Kraut geschossen sind, haben selten Bestand. Ich könnte viele Beispiele von Exempeln aufführen, in denen Freundschaften dieser Art mit einem bösen Krach in die Brüche gegangen sind."

* * *

Als die drei Hotelgäste an diesem Abend von ihrer Spazierfahrt zurückkehrten und wie gewöhnlich auf der Veranda vor der Villa ihr Nachtmahl einnahmen, geriet ihre Unterhaltung in dasselbe Fahrwasser, in dem am Vormittag die Hotelwirtin und ihr Clerk getrieben hatten. Sie sprachen ebenfalls über das Wesen, das Entstehen und Vergehen der Freundschaft.

„Der alte Cicero", bemerkte im Laufe des Gesprächs der, wie auf allen anderen Gebieten des menschlichen Wissens, so auch in der klassischen Philosophie wohlbeschlagene Ingenieur Fuller, „behauptet bekanntlich, daß wir Menschen erst von Freundschaft reden könnten, nachdem wir gemeinschaftlich viele Scheffel Salz zusammen verzehrt hätten. Ich bin jetzt durch die angenehmste Erfahrung meines Lebens in den Stand gesetzt, ihm widersprechen zu können. Ich habe Sie, meine Herrschaften, erst vor fünf Tagen kennen gelernt; wir haben also nur wenige Körnchen Salz mit einander genossen; trotzdem kann ich mir schmeicheln, mich schon so in Ihrer Gunst befestigt zu haben, daß ich mit Recht auf den Namen eines Freundes Anspruch erheben kann. Und ich bin stolz auf dieses Recht — ein besonderer Glücksstern muß über mir gewaltet haben!"

Die Dame warf dem Sprechenden für dieses Kompliment einen dankbaren Blick zu, während der alte Jurist nachsinnend dasaß.

„Mein antiker römischer Kollege hat mit seiner Behauptung wohl nicht so ganz unrecht!" sagte er dann mit feinem, ironischem Lächeln, „die Freundschaft bedarf längerer Zeit als die Liebe, um sich in den Herzen der Menschen einzunisten. Und dennoch kann ich in unserem Falle auch von einer „Freundschaft auf den ersten Blick" sprechen. Als am Tage Ihrer Ankunft — ich gestehe offen, es geschah halb wider meinen Willen — unsere Wirtin Sie meiner Frau und mir vorstellte und ich Ihnen, wie es die gute Form erheischt, die Hand reichte, überkam mich plötzlich ein Gefühl, als stände ein alter guter Freund vor mir. Eine Art Unterbewußtsein schien in mir wach werden zu wollen; aber so viel ich auch nachsann, ich fand keinen Punkt, auf dem sich unsere Lebenswege gekreuzt haben könnten. Sie selbst bestätigten später dieses negative Resultat meines Nachsinnens, da ich aus Ihren Mitteilungen erfuhr, daß Sie seit Ihrem Herüberkommen aus Deutschland vor mehreren Jahren ohne einen Tag Unterbrechung beständig in St. Louis gewohnt haben. Da ich aber selbst niemals in meinem langen Leben die Stadt des heiligen Ludwig betreten habe, können sich auch unsere Kreise niemals berührt haben. So sehr ich mich auch gegen diese Annahme sträube — ich muß mich doch durch Ihre Aehnlichkeit mit einem meiner anderen früheren Bekannten haben täuschen lassen."

„Das ist unstreitig der Fall", fiel Fuller mit weit größerem Nachdruck, als es die Gelegenheit erforderte, ein. Man hätte merken können, daß die Unterhaltung ihm peinlich zu werden begann, denn er ging sofort und ohne vermittelnden Uebergang zu einem anderen Gesprächsthema über. „Sie haben doch jedenfalls durch unsere mitteilsame Wirtin bereits erfahren", meinte er, „daß die Farmer dieser Gegend am nächsten Dienstag ihr jährliches Picknick auf dem Fairplatze des Countysitzes abhalten wollen. Wie wäre es, wenn wir uns daran beteiligen würden?"

Der Vorschlag fand bei den Tischgenossen Zustimmung. Man nahm zunächst Rücksprache mit der Frau Moerchel über das Programm des beabsichtigten Ausfluges. Diese äußerte ihre Ansicht dahin, daß, wenn die Herrschaften wirklich Vergnügen an dem Picknick finden wollten, die Abreise vom Hotel schon frühmorgens und die Rückreise vom Fairplatze erst spät Abends erfolgen müsse. In liebenswürdiger Weise versprach sie, ihr Hotelauto ihren werten Gästen für den ganzen Dienstag zur Verfügung zu stellen; schon um 6 Uhr werde es vor der Veranda zur Abfahrt bereit stehen.

Dieses Anerbieten wurde ebenfalls dankbar akzeptiert.

* * *

Der Ingenieur Fuller, der sonst immer der Erste auf dem Platze war, erschien am Dienstag morgen zum Befremden des Whiteschen Ehepaares nicht zur verabredeten Zeit, sondern eine volle Viertelstunde später, auf der Veranda, vor der der Schoffeur bereits mit seinem Schnauferl ungeduldig wartete. Seine verdrießliche Miene verriet den Andern, daß ihm eine Laus über die Leber gelaufen sei — venia sit verbo —, oder daß ihm sonst etwas Aergerliches zugestoßen sein müsse. „Meine Herrschaften!" sagte er im Tone des tiefsten Bedauerns, „ich muß Sie tausendmal um Entschuldigung bitten, daß ich gegen unsere Verabredung heute nicht von der Partie sein kann, sondern zuhause bleiben muß. Letzte Nacht vor dem Zubettgehen fand ich einen Brief auf meinem Zimmer, der mich von dem Eintreffen meines besten Freundes mit dem heutigen Mittagszuge in Kenntniß setzt. Da kann ich mich doch unmöglich an einer Spritztour beteiligen, von der ich erst nach Einbruch der Nacht zurückkehre."

„So leid es auch mir und meiner Frau tut, auf Ihre liebenswürdige Begleitung Verzicht leisten zu müssen", erwiderte White, „die Pflicht gegen Ihren ältesten und besten Freund hebt die Verabredungen, die Sie mit uns, Ihren Freunden jüngeren Datums, getroffen haben, auf, und entschuldigt Sie vollständig. Ich würde übrigens auch lieber auf diesen Ausflug Verzicht leisten, denn ich sollte eigentlich nach Madison fahren, weil ich dieser Tage eine Anweisung von 1500 Dollars auf eine dortige Bank empfing. Nun, die Sache hat ja auch wohl Zeit bis morgen."

Er nahm seine Brieftasche heraus.

„Wie man nur so vergeßlich sein kann", sagte er, nachdem er ihren Inhalt geprüft hatte, laut zu seiner Frau, „ich habe den Check oben auf unserem Zimmer im untersten Schubfach des Schreibtisches liegen lassen. Vorsichtshalber sollte ich ihn herunterholen, aber — ich meine, das wertvolle Stück Papier ist dort ebenso sicher oder noch sicherer aufgehoben als in meiner Tasche, aus der es mir im Gewühl des Volksfestes leicht gestohlen werden könnte. Glauben Sie nicht auch so, Mr. Fuller?"

Dieser zuckte die Achseln.

„In solchen Dingen ist schlecht raten!" antwortete er lächelnd. „Indessen — auch ich bewahre meine Gelder in meinem Schreibtisch auf, und bisher ist mir weder in St. Louis noch hier etwas davon abhanden gekommen!"

Das Ehepaar stieg alsdann ein, der Ingenieur blieb am Schlage stehen, bis das Auto sich in Bewegung setzte. Mit freundlichem Gruße winkte er den Davonrollenden nach.

Die Ausflügler kehrten schon früher, als sie sich vorgenommen, oder wenigstens als die Mrs. Moerchler es erwartet hatte — in den späteren Nachmittagsstunden von dem Picknick zurück. Mrs. White, die zuerst in das Wohnzimmer trat, stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Was ist denn hier los?" rief White, der ihr auf dem Fuße gefolgt war, „wie sieht es hier aus? Wer hat wie ein Vandale in unserer Wohnung gehaust?" Er ließ seine Blicke suchend im Raume umherschweifen. Es war in der Tat eine schöne Bescheerung! Die Kommode stand offen, die Schubfächer des Schreibtisches waren erbrochen, eine wilde Unordnung überall.

„Wir sind beraubt, bestohlen!" schrie die Frau in der höchsten Aufregung. „Alles ist fort. Mein Schmuck, unser Geld — um Gotteswillen, Mann, wo ist die Anweisung, von der Du heute morgen sprachst?"

„Der Check?...."

„Ja, ist der wenigstens noch da?"

„Leider, nein!" erwiderte White, der sich auffallend schnell gefaßt zu haben schien.

„Wir müssen sofort Anzeige erstatten", schrie die Frau.

White rief die Hotelwirtin, die in diesem Augenblicke auf dem Hausflur vorbeiging, in die Wohnung.

„Mrs. Moerchel, wir sind in unserer Abwesenheit bestohlen worden! Ist jemand in unserem Zimmer gewesen?"

„Kein Mensch!"

„So? So? Ist Mr. Fuller zuhause?"

„Er ist bald, nachdem er sich bei Ihnen entschuldigt hatte, daß er Sie nicht auf's Picknick begleiten könne, mit der Bahn fortgefahren!"

„Wohin?"

„Nach St. Louis!"

„So? So? Nach St. Louis? Hat er Sie vor seiner Abreise bezahlt?"

„Nein, denn er kommt ja wieder! Er sagte mir, daß er gestern eine Nachricht erhalten habe, nach welcher seine Anwesenheit zuhause für ein paar Tage dringend notwendig sei, und daß er deswegen auch den Ausflug nach dem Picknick mit Ihnen habe aufgeben müssen. Uebrigens ist hier auch ein Briefchen, das er für Sie hinterlassen hat!"

„Vielleicht kommt er auch nicht wieder!" murmelte Mr. White, riß das Couvert herunter und las, während sich hochgradige Entrüstung in den Gesichtern seiner Gemahlin und der Hotelwirtin malten, mit stark gehobener Stimme Nachstehendes: „Geehrter Mr. White, nebst Gemahlin! Verzeihen Sie, daß ich Sie ohne Abschied verlasse. Unerbittliche Notwendigkeit zwingt mich, auf das fernere Vergnügen Ihrer angenehmen Gesellschaft verzichten zu müssen. Doch ist es mir ein beruhigender Gedanke, daß Sie mich lange und im guten Andenken behalten werden! Als ich Ihnen vorgestellt wurde, besannen Sie sich durchaus nicht, wo wir uns schon einmal gesehen hatten; nun wohl, ich will Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Es war im Gerichtssaale der „Criminal Court" in Milwaukee. Sie waren damals als Staatsanwalt so gütig, für mich eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren wegen verschiedener, von Ihnen gemißbilligter Manipulationen zu beantragen, welchem Gesuch die Jury und der hohe Gerichtshof auch liebenswürdig genug waren, stattzugeben. Sie werden mir erlauben, mich heute für Ihre Güte revanchieren zu dürfen. Ich habe Ihren kostbaren Siegelring an mich genommen, und verspreche Ihnen feierlichst, daß ich ihn beständig zur Erinnerung an die, in diesem Jahre mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin verlebten glücklichen Stunden tragen werde. Mit herzlichen Grüßen und den Ausdrücken meiner respektvollsten Hochachtung, Fuller, Ingenieur im „Monde"."

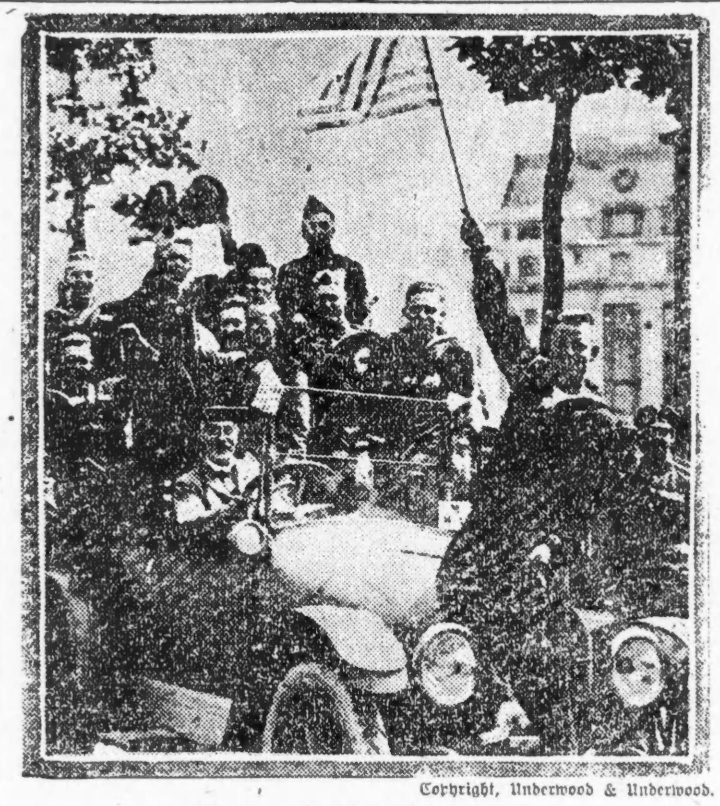
„Schrecklich!" stöhnte Mrs. White.

„Solch ein Schuft!" erboste sich die Hotelfrau.

„Kein Zweifel mehr. Unser Freund, der Zivilingenieur Fuller „im Monde", ist der berüchtigte Hochstapler Baruch, dem ich als Staatsanwalt ein paar Jährchen Zuchthaus besorgte. Er ist vor einiger Zeit aus der Strafanstalt entlassen, und hat sich seitdem eine ganze Reihe von Betrügereien zuschulden kommen lassen, derentwegen er jetzt steckbrieflich verfolgt wird", bemerkte der ehemalige Staatsanwalt mit der Ruhe und Würde eines Mannes, der über jeden Aerger erhaben ist.

* * *

Am selben Tage, Nachmittags gegen zwei Uhr, trat ein elegant gekleideter Herr in die Privatbank von Schiffler & Co. in Madison, Wis. Der Kassirer erkundigte sich höflich nach seinem Begehr.



Copyright, Underwood & Underwood.

Am 4. Juli in London.

Der Fremde entnahm seiner Brieftasche einen Check über 1500 Dollars, den er dem Angestellten unterbreitete. „Bitte, mir diese Anweisung einzulösen!" warf er nachlässig hin.

„Sehr wohl, mein Herr", erklärte der Kassierer nach einem oberflächlichen Blick auf das Papier. „Wir sind bereits avisiert! Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz!"

Gefällig öffnete er die Tür eines Raumes, der für das, auf der Bank verkehrende Publikum abgeschlossen war.

Nach kurzem Zögern folgte der Herr der Aufforderung und nahm an einem Tische Platz.

„Wünschen Sie Gold oder Banknoten?"

„Bitte, Gold!"

Der Bankbeamte nickte bereitwillig und begab sich mit dem Check in das Nebenzimmer, in welchem sich der Geldschrank befand. Unterdessen nahm der Fremde ruhig eine auf dem Tisch liegende Zeitung zur Hand und blätterte mit vornehmer Nachlässigkeit darin. Zwei Herren traten von außen in das Kontor; er schien auf sie nicht weiter zu achten. Nach mehreren Minuten kam auch der Kassierer in Begleitung eines anderen Herrn zurück.

„Sie wollen also diesen Check einlösen?" fragte dieser in verbindlichem Tone.

„Jawohl! Sie sind wohl der Chef der Firma, Mr. Schiffler, selbst?"

„Das gerade nicht; trotzdem freue ich mich, Ihre werte Bekanntschaft zu machen, ich bin auch ein Chef, nämlich der Chef der — Geheimpolizei!"

Als wenn der Blitz vor ihm eingeschlagen wäre, sprang der Andere auf. Mit einem Satze wollte er sich über die Barriere, welche ihn von dem allgemeinen Geschäftsraume trennte, schwingen. Er hatte sich aber verrechnet. Die kräftigen Fäuste der kurz vorher eingetretenen Männer hielten ihn auf.

„In die Falle gegangen!" rief der Geheime vergnügt. „Das ist ein guter Fang, Leute! Legt dem Burschen Handschellen an und dann fort mit ihm!"

Fünf Minuten darauf befand sich der Gefesselte auf der nächsten Polizeistation.

* * *

Wir kehren in unserer Erzählung zu dem Schauplatze zurück, auf dem sich das vorletzte Kapitel abspielte. Die Hotelwirtin schluchzte, weniger aus Aerger über den immerhin nur geringen finanziellen Verlust, den sie durch den Gauner erlitten, als über die Schande, daß solch ein Schwindler ihr gut renommiertes Hotel zum Felde seiner verbrecherischen Tätigkeit gemacht hatte. Mrs. White wühlte in fiebernder Aufregung in allen Kisten und Kästen umher.

„Aber, Mann!" rief sie vorwurfsvoll, „wie kannst Du bei solchem großen Unglück Deine Gemütsruhe bewahren? Mein Schmuck ist fort, bare dreihundert Dollars sind fort, und die Anweisung.... Wenn der elende Mensch nur wenigstens das wertvolle Papier nicht mitgenommen hätte! Und Du selbst mußtest ihn heute auch noch extra darauf aufmerksam machen."

White lächelte. „Das Stehlen des Checks", versetzte er ruhig, „war ja gerade die Pointe der Geschichte. Wenn er ihn nicht mitnahm, würden wir auch das Uebrige nicht wiederbekommen. Deshalb habe ich mit Absicht und Ueberlegung davon gesprochen, und dem Gauner den Platz, wo er den Check finden konnte, genau bezeichnet."

„Wie?" schrie die Frau erstaunt, „Du wußtest um seine Absicht? Und Du denkst, wir bekommen das gestohlene Eigentum wieder?"

„Ich hoffe, daß uns kein Stück und kein Dollar verloren geht!"

„Du durchschautest also den Schurken?"

„Hör' zu: Anfangs wußte ich absolut nicht, wo mir das Gesicht dieses meines „Freundes" schon vorgekommen sei; es ging mir wie Dir: ich hielt ihn für vollkommen vertrauenswürdig und wendete ihm meine ganze Sympathie zu. Da bot sich mir vor einigen Tagen ein überraschender Anblick dar. Ich saß am Schreibtisch; der Gauner, der sich im Zimmer befand, ging, während ich einen Brief schrieb, anscheinend in Gedanken und in aller Seelenruhe seine Zigarre rauchend, umher und machte sich halb wie mechanisch bald hier, bald da etwas an den Sachen im Zimmer zu schaffen. Er wußte nicht, daß sich im Einsatz meines Schreibtisches mein Rasierspiegel befand, der zufällig so gestellt war, daß ich die Bewegungen des Andern verfolgen konnte. Ganz zufällig blickte ich, indem ich gerade über einen Satz nachsann, in den Spiegel hinein und sah, wie der Urian den von innen steckenden Zimmerschlüssel vorsichtig in Wachs abdrückte. In diesem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich besann mich darauf, wo ich seine werte Bekanntschaft gemacht — es war in meiner amtlichen Eigenschaft als Staatsanwalt in Milwaukee gewesen. Nun wußte ich genug, doch verriet ich mich nicht, denn ich sagte mir, diese Vorübung für das Verbrechen genügte nicht zu seiner Ueberführung; er konnte sie möglicherweise mit einer scherzhaften Absicht oder sonstwie entschuldigen. Deshalb geriet ich auf die Idee mit dem Check. Ich schrieb sofort an den mir eng befreundeten Bankier Schiffler nach Madison, teilte ihm das Vorgefallene und den Plan, zu dessen Ausführung er mir behilflich sein sollte, mit und bat ihn, mir einen Check für 1500 Dollars auf sich auszustellen und zuzusenden.

Wenn wider Erwarten der Diebstahl nicht erfolgt, schrieb ich ihm, so erhalten Sie die Anweisung umgehend zurück, wird sie aber präsentirt, so lassen Sie den Betreffenden sofort verhaften. Selbstverständlich war auf der Anweisung auch noch die Vorkehrung getroffen, daß sie ausschließlich nur bei der Bankfirma Schiffler & Co. zahlbar sei. Auch die Polizei in Madison setzte ich in Kenntniß, denn ich erwartete mit Bestimmtheit, daß der Gauner, sobald er sich im Besitz meines Geldes und des Checks befand, sofort nach Madison fahren würde, um die Anweisung einzulösen, und dann schleunigst zu verduften.

Als er heute morgen plötzlich die Absicht aussprach, zuhause zu bleiben, wußte ich sofort, daß er den beabsichtigten Streich in unserer Abwesenheit ausführen werde. Daher machte ich ihn noch ganz besonders auf den Check aufmerksam, dann fuhren wir ab. Du besinnst Dich aber, daß ich, als wir auf dem Picknickplatz anlangten, mich bei einem Farmerjungen nach dem Telegraphenamt in dem kleinen Neste erkundigte. Weißt Du, was ich dort getan habe? Zwei Telegramme habe ich aufgegeben; eins an Schiffler & Co. und das andere an die Madisoner Polizei. Beide lauteten: „Vorsicht! Heute muß die avisierte Person eintreffen. Im Ergreifungsfalle bitte um sofortige Nachricht!"

„Aber, lieber Mann", fiel ihm Mrs. White ängstlich in die Rede, „wenn Dein schlau angelegter Plan mißglückt, wenn der Gauner wider Erwarten den Check nicht präsentiert?"

In diesem Augenblicke kam der Hotelclerk ins Zimmer und überreichte dem Mr. White ein Telegramm.

„Da steht's!" rief dieser schmunzelnd, „er ist festgenommen; morgen fahre ich nach Madison und hole unser Eigentum wieder."

So geschah es; die Bestohlenen erhielten Geld und Schmuck zurück, der Gauner aber Gelegenheit, fünf Jahre darüber nachzudenken, wie gefährlich es für Seinesgleichen ist, mit einem Staatsanwalt Freundschaft zu schließen.

Ende.

Totgelobt.

Von Roda Roda.

Ich saß im Salon meiner liebenswürdigen Freundin. Sie wiegte sich langsam im Schaukelstuhl und unterstützte mich eifrig im Schweigen. Der graue Regen klatschte an die Fenster — kurz — es war wundervoll gemütlich.

Ich verplaudere alle meine Sonntagnachmittage mit Frau Gusti, während Franz im Kaffeehaus sitzt oder im Bahnkupee.

„Wollen wir heute wirklich Fische spielen?" fragte ich endlich.

„Gern. Fische sind anständige, kluge Tiere — die einzigen, denen ich mich anvertraue, wenn ich Geheimnisse habe."

„Sagen Sie, Gnädigste: medisieren Sie nie — wirklich nie?"

„Nein."

„Ich weiß, daß Ihre Seele viel zu edel ist zu wirklichen Bosheiten — aber nie, niemals eine harmlose spitzige Bemerkung über die Schwächen Ihrer Nebenmenschen? Eigendünkel und ein wenig Verachtung für andere sind uns angeboren. Schon die Sprache lehrt's: ich bin der Hauptmensch — die anderen sind nur Nebenmenschen."

Sie lächelte leise. „Lieber Freund, ich urteile ebenso scharf und streng wie jedermann. Aber mein Trick ist: zu loben, was mir wider den Strich geht."

„Bitte, erklären Sie mir, wie Sie das meinen."

„Durch ein Beispiel?"

„Wenn Sie können."

„O, gewiß! Bitte, lassen Sie mich nachdenken. Ich habe mein unfehlbares Mittel oft genug angewendet und den interessantesten Fall will ich Ihnen erzählen. Oder — warten Sie — ich will Ihnen sagen, wie ich loben gelernt habe." — Sie lachte hellauf.

Ich war noch ganz jung, fünfzehn Jahre etwa — da erfuhr ich zum erstenmal, wie man jemand totlobt. Ich war aus dem Pensionat heimgekehrt und langweilte mich in dem verwahrlosten Park, zwischen Feldern und Wiesen, allein mit Papa, dem alten Inspektor und unserm wohlwollenden, wohlgenährten Pfarrer.

Ich hatte Sehnsucht nach meinen Freundinnen und sollte doch nicht mehr in die Pension. Ich war nahe daran, melancholisch zu werden. Eine Kousine kam zu uns auf Besuch. Melitta hieß sie und lebte die sonderbarste Existenz. Immer war sie irgendwo zu Gast: bei Tante Elise, Onkel Hartmann, bei Krethi und Plethi oder bei uns. Sie war die entzückendste kleine Frau, die Sie sich denken können: lustig wie ein Straßenjunge, beweglich, anmutig und klug. Fragte sie jemand nach ihrem Manne, so antwortete sie: „Oh, wir leben in der glücklichsten Ehe, Er ist jetzt in Monaco. In zwei Monaten kommt er zurück, und ich reise zufällig gerade zu Tante Klara. In Bodenbach kreuzen sich die Züge. Wir haben fünf Minuten Aufenthalt, die wollen wir ausnutzen. Mein Gott, Eheleute haben doch manchmal das Bedürfnis, sich auszusprechen!"

Ich langweilte mich trotz Melitta, bis „er" auf der Bildfläche erschien.

Er war ein Dragoner, krankheitshalber beurlaubt, und wohnte in der Nachbarschaft. Ich begreife mich vollkommen: dieser Höhn war ein bildhübscher Kerl, liebenswürdig, hatte gesellschaftliche Talente und machte mir den Hof auf Tod und Leben. Er machte mir den Hof, um mich blind zu machen für das kleine Liebesgetändel, das zwischen ihm und Melitta im Gange war. Und sie — hörte kaltblütig meine Schwärmereien an, um eine halbe Stunde später im Garten unter blühenden Linden mit dem Leutnant zu flirten.

Eines Tages versicherte er mir, es wäre seine höchste Wonne, immerdar einen solchen Engel neben sich zu haben, wie ich es bin. Da machte ich ihm schüchtern den Vorschlag, er möchte es Papa sagen.

Er murmelte etwas von „Unbescheidenheit", „nicht wagen" — und ich nahm mir im Stillen vor, meinem Ideal den schweren Gang zu ersparen. Ich führte meinen Entschluß aus. Ich weiß selbst nicht, woher ich damals die hochtrabenden Phrasen hatte — von der Wahl des Herzens, vom Recht auf Liebe — genug, ich setzte sie dem Toben Papas entgegen und hielt stand, bis Melitta mich erlöste.

Sie erblaßte ein wenig, faßte sich aber rasch und schlug sich auf meine Seite. Mit mütterlicher Zärtlichkeit strich sie über meine erhitzten Wangen. „Wir werden unserer Kleinen schon den Kopf zurechtsetzen", sagte sie und blickte Papa lächelnd ins Gesicht.

„Danke schön", erwiderte ich trotzig.

Sie flüsterte mir ins Ohr: „Närrchen, ich meine es ja gut mit Dir. Komm jetzt auf Dein Zimmer!"

Ich hatte nicht die Absicht, den Kampfplatz zu verlassen, aber sie schmeichelte mich wirklich von Papa weg. Sie redete mir ein, ich hätte mich zu sehr aufgeregt, ich müßte mich aufs Sofa legen. Das kam mir einer erwachsenen Dame würdig vor und gefiel mir im Grund. Sie verdunkelte das Zimmer, legte mir Eiskompressen auf den Kopf und zwang mich, ein Brausepulver zu trinken. Als ich so versorgt war, schlich sie auf den Zehenspitzen hinaus — ich hörte sie zu Papa gehen. Klopfenden Herzens wartete ich lange, lange auf ihr Wiederkommen, in nervöser Ungeduld. Endlich brach ich in Weinen aus — und als ich mich müde geschluchzt hatte, schlief ich ein.

Melitta behandelte mich wie eine Kranke. Am Abend bekam ich Bouillon auf mein Zimmer, und erst am folgenden Nachmittag durfte ich aufstehen, um in den Garten zu gehen. Ich stand am Fenster und frisierte mich. Da hörte ich unten Melittas Stimme. Sie tröstete Papa: sie würde die Sache schon ins reine bringen.

„O, Du Heuchlerin! Ich fühlte mich sofort stahlgepanzert, nahm meine Strickerei und ging in die Laube.

Melitta nahm mir gegenüber Platz und fing gleich von Leutnant Höhn an. Aber ganz, ganz anders, als ich erwartet hatte. Melitta war nur milde Liebe und Verständnis.

„Gusti, ich muß Dir recht geben. Er ist ein liebenswürdiger, zärtlicher Mensch. Gewiß drückt es ihm das Herz ab, daß er nicht herkommen konnte, um zu sehen, wie es Dir geht. Sein Onkel schleppt ihn nämlich jeden Tag auf die Jagd mit."

Ich wandte schüchtern ein: „Darum hätte er doch...."

„Liebes Kind, wenn man müd und matt aus den Feldern kommt, denkt man nur daran, seinen abgehetzten Körper innerlich und äußerlich durch Speise, Trank und Waschwasser zu restaurieren."

„Es mag ja sein...." begann ich wieder und wurde wieder unterbrochen.

„Alle Männer haben Fehler, Kindchen! Und sein Fehler ist die Schüchternheit. Es ist nur Schüchternheit — er ist nicht mutlos."

„Ah, ja, Melitta! Daß er zu Papa nicht ging, war...."

„...Schüchternheit. — Und wenn Papa auch nicht einwilligt — wenn er Dich am Ende gar enterbt — gib nicht nach! Du kannst doch glücklich mit Höhn werden. Geld, Bequemlichkeit und Luxus machen einen nicht glücklich. Wenn man sparsam ist, vermißt man all den Plunder nicht. Höhns Gage ist zwar knapp, aber man kann davon leben. Toiletten macht man sich selbst. Du mußt entschieden schneidern lernen. Und wenn man einander von Herzen lieb hat, braucht man keine Kammerjungfer, kein Reitpferd und keine Equipage."

„Nein, das braucht man nicht..." antwortete ich kleinlaut. Mich schreckte die Aussicht, mir die Toiletten selbst machen zu müssen.

„Ich hoffe, er liebt Dich so heiß, daß er es nie lästig finden wird, sich Deinetwegen Einschränkungen aufzuerlegen. Selbst in kärglichen Verhältnissen zu leben und auch noch den Mann seines Herzens unzufrieden zu sehen — das wäre nämlich unangenehm. Aber davon ist ja bei euch keine Rede..."

So ging es eine Stunde lang; jeder Fehler wurde durch einen Vorzug, jeder Vorzug durch einen Fehler aufgehoben. Ich hörte noch einen Vortrag über Hausfrauentätigkeit; daß praktische Offiziersfrauen den Kaffee für acht Tage voraus kochen, um an den teuren Bohnen zu sparen; daß man mit einem Pfund Fleisch täglich hinlänglich genug hat; daß man nur eine Bedienerin hält, kein Mädchen....

Lieber Freund, in zwei Stunden war Leutnant Höhn totgelobt. Weinend nahm ich von meinem „Lebensglück" Abschied, weil die „Verhältnisse" so zwingend waren.

Melitta gab mir offenbar unrecht. Sie schmollte. Ich schämte mich vor ihr meines Wankelmuts und wich ihr aus. Auffallend war mir nur, daß ich Höhn und sie im Park beisammen sah — und, lieber Freund — acht Tage später war sie mit ihm durchgebrannt.

Ich kehrte ins Pensionat zurück. Nach Ablauf von zwei Jahren war ich weltweise und erfahren. Als man mir ein Auto zeigte und die Ansichtskarte einer Villa am Bodensee, da willigte ich sofort ein, Franzens Frau zu werden. Ein modernes Speisezimmer bekam ich als Draufgabe. — Wenn Sie jemand totmachen wollen, loben Sie ihn nur."

Kinematographisches.

Die Kinematographen treten jetzt in den Dienst der sozialen Propaganda und machen es sich zur Aufgabe, durch Abschreckung oder Belehrung in hygienischer wie moralischer Beziehung aufklärend zu wirken. So hat man zunächst einen Film konstruiert zur Bekämpfung der Lungentuberkulose. Das Bild zeigt eine ärmliche Stube, in welcher mit dem ganzen Leichtsinn und der Frivolität der Armut herumgespuckt wird. Nicht nur die zahlreichen Familienmitglieder und Abmieter spucken auf den einzigen Fußboden, den die Stube hat, sondern auch ein pfeifenrauchender Onkel und eine schnupfende Tante, die weither zu Besuch kommen, vermehren durch gleiche Unmanierlichkeit den üppig wuchernden Bazillenherd. Die Folgen bleiben nicht aus. Die Kinder husten, daß fast das Grammophon kaputt geht, der Onkel wird von der Trambahn überfahren, und die Tante heiratet einen Kohlenschipper, der sie viermal täglich prügelt. Zahlreiche arme Stuben stehen leer, und wer hat den Schaden? Die Hausbesitzer!

Ein zweites Bild zeigt die verheerenden Wirkungen des Alkohols. Wie alle Uebel, so fängt auch dieses klein an. Ein vierzehnjähriger Gymnasiast sitzt bei einem Glas Bier, wird aber von der maßgebenden Autorität in Alkohol- und Schulangelegenheiten, dem Herrn Pedell, erwischt und wegen lasterhaften Lebenswandels dimittiert. Da er nicht sobald wieder eine andere lohnende Beschäftigung findet, tut er sich als Limonadenverkäufer auf, wird aber von der unsoliden Mitwelt nicht unterstützt und verkracht wie seine Limonaden. Er geht nach Berlin und mietet einen Bouillonkeller. Hier aber sinkt er von Stufe zu Stufe; auf der letzten rutscht er aus und bricht sich den Hals.

Nicht minder ergreifend ist der Film gegen den Rauchteufel. Dies Drama weist daraufhin, wie selbst eine billige Sorte, in Mengen genossen, den sonnigsten Ehehimmel mit den schwärzesten Wolken überziehen kann. Ein biederer Privatier ist es, der diese Wolken aus einer langen Pfeife bläst und seine liebende Xanthippe damit in Zustände versetzt, welche geeignet sind, den häuslichen Frieden zu erschüttern. Eines Tages — es geschah meist wöchentlich einmal — hatte die Genossin der billigen Sorte wiederum die Gardinen abgenommen, dabei aber vergessen, auch die Schnüre mit abzunehmen. Als sie aus dem Waschhause wieder nach oben kam, hing an der einen Gardinenschnur die Pfeife des Gemahls, an der andern er selbst. Die Frau färbte sich mit dem Wasser, in dem sie die Gardinen gewaschen hatte, ihr Trauerkleid auf und vermietet dieses Zimmer an Studenten, die nichts zahlen.

Auch der Spielteufel hat seine demoralisierende Eigenschaft in den Dienst der ethischen Tendenzen gestellt. Er zeigt einen Knaben von zehn Jahren, wie er mit einem Nachbarssohne das ruchlose Spiel Sechsundsechzig auf dem Deckel einer Kehrrichttonne spielt. Einmal, als er gerade „decken" wollte, kam sein Vater dazu und zählte ihm dreiunddreißig auf die Hose. „Noch eine, dann bin ich gerade 'raus!" schreit der Junge. Empört ob solch einer so tief in Fleisch und Blut gewurzelten Leidenschaft, verstößt der Vater den ungeratenen Sohn, der hierauf zu den Hottentotten auswandert und dort „Schneider" wird.

Als humoristische Einlage und gewissermaßen zur Nacheiferung zeigt der Film einen Dichter. Dieser sitzt in der romantischen Dachkammer und schreibt an einem welterschütternden Epos. In dem Moment aber, wo er es zu einem Verleger tragen will, tritt das welterschütternde Ereigniß wirklich ein, das heißt, die Erde bebt unter seinen Füßen, öffnet sich, und das Epos fällt hinein. Der Dichter kann sich gerade noch durch einen kühnen Sprung in eine Konditorei retten, wo er der Tochter des Besitzers in die Arme fällt, sie heiratet und fortan nur noch Gedichte in Form von Schlagsahnetörtchen und mit diesen sehr gute Geschäfte macht.

— Der Rabe und der Mensch. — „Man sagt, ihr werdet sehr alt," sagte ein Mensch zu einem auf einem riesigen Lindenstumpf kauernden Raben, „wie alt bist du denn?" — „Es geht schon ins dritte Jahrhundert," erwiderte dieser. — „So alt möchte ich gar nicht werden," meinte der Mensch, „wenn ich ein Rabe wäre." — „Ich auch nicht, wenn ich — ein Mensch wäre!" gab der Rabe zur Antwort.

— Der philosophische Gaul. — Zwei Gäule drehten die Dreschmaschine. „Elendes Los, so im Kreis herum ohne Ende!" sagte ein Mensch, der ihnen zusah. — „Aber bei uns wird wenigstens kein leeres Stroh dabei gedroschen!" erwiderte der eine der Gäule.

UMI

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(5. Fortsetzung.)

Vollert rückte seinen Sessel etwas näher und sah der jungen Frau in das erregte Gesicht. „Wer könnte das, Frau Mary?"

„Sie tut es. Wenn ein Blick töten könnte, ich säße hier nicht neben Ihnen."

„Menschliches — allzu Menschliches!" sagte er leise. „Sie waren als Hauptbelastungszeuge geladen — wenigstens stand das so in den Zeitungen."

„Das ist richtig, Herr Doktor. Ich mußte eben die Wahrheit sagen, und die Richter hatten danach zu urteilen. Aber das war nicht der Grund dieses Hasses — das nicht."

Es rang in ihr, etwas mehr zu sagen, und sie öffnete schon die Lippen, aber Doktor Vollert machte eine leichte Handbewegung und sah sie mit seinen forschenden Augen an.

„Nicht aufregen, Frau Mary. Das schadet sogar Ihnen, und Sie wissen doch, daß ich alles Trübe von Ihnen fernhalten möchte. Oder wissen Sie das noch nicht?"

„Ich weiß, daß Sie mein Freund sind," entgegnete die junge Frau leise und begann sich angelegentlich mit dem Schürhaken zu beschäftigen.

Den nahm er ihr aber aus der Hand. „Das Feuer brennt wirklich hell genug, liebe Freundin. In diesem Kamin und anderswo, damit Sie es nur gleich wissen. Wollen Sie auch wissen, was ich morgen tun werde?"

„Morgen?"

„Ja, heute ist es zu spät. Ich werde aus dem Verein der Junggesellen austreten."

Frauen haben immer Ahnungen, und auch Frau Mary ahnte in dieser Minute etwas. Aber zunächst kam der Münchener Humor zum Durchbruch, und sie lächelte ein ganz klein wenig.

„Sie treten ja doch übermorgen wieder bei, lieber Doktor," sagte sie.

„Niemals, wenn mir heute auf eine Frage die erwünschte Antwort wird!"

Das war so deutlich, daß die Frage selbst überflüssig wurde, und die junge hübsche Frtu atmete tief auf.

„Also das ist ein Heiratsantrag, Justus. Uebereilt ist er nicht, denn wir haben zwei Jahre nebeneinander gesessen und ganz gewiß einen Scheffel Salz zusammen verzehrt. Ich bin achtundzwanzig und kann meinen Seligen leider nicht wieder lebendig machen; Kinder stehen auch nicht im Wege, es wäre also eine Torheit, wenn ich meine Hand einem braven Manne verweigern wollte. Sie sind das selbstverständlich, lieber Justus, und wenn eines nicht wäre, dann könnte ich Sie auch herzlich lieb haben — aber über das eine komme ich halt nicht weg."

„Was ist das, Mary?" fragte er erregt.

„Das ist ein anderer Mann, Justus."

„Also doch!" sagte er fast zornig. „Bisweilen habe ich es geglaubt, dann zweifelte ich wieder daran. Und seit heute —"

„Seit heute weiß ich, daß dieser Mann eine andere liebt," vollendete Mary ruhig. „Mit diesen meinen Augen habe ich's gesehen, wie er sie in die Arme nahm vor allen Leuten, nach einer Verteidigungsrede, die einer Verlobungsanzeige gleichkam. Aber was hat das mit meiner Liebe zu dem Manne zu tun?"

Doktor Vollert war so verblüfft, daß er die Antwort vergaß.

Frau Mary fuhr fort: „Es steht geschrieben, daß man einem andern sein Weib nicht abspenstig machen soll. Ich bin eine leibliche Christin, und wenn dies eine würdige Liebe wäre, so wollte ich meine eigene aus dem Herzen reißen. Aber Herta Maleck ist eines solchen Mannes nicht würdig."

„Man hat sie freigesprochen," murmelte der junge Arzt.

„Ich spreche sie nicht frei.—Nein, lieber Freund, das ist nicht die Eifersucht der Frau, von der so viel Ungeheuerliches gesagt und geschrieben wird, das ist die Seele der Frau, die um den Geliebten bangt. Er wird sie heiraten, denn sein Mund hat vor den Leuten bekannt, daß die Liebe alles glaubt, und ich kann nichts, gar nichts tun, um das Unheil von ihm abzuwenden. Er wird an der Seite dieser Frau leben, die ihr Geheimnis mit sich herumträgt. Aber jetzt antworten Sie mir ehrlich, Justus: Möchten Sie das Dasein mit einer Frau teilen, die zwar keine Geheimnisse birgt, die aber Tag und Nacht um den anderen sorgt, und dabei mit ihrem Ahnen und Fühlen allein steht, wie Kassandra an den Mauern Trojas?"

Doktor Vollert war aufgestanden und reichte der jungen Frau die Hand. „Es wäre so schön gewesen, Mary, es hat nicht sollen sein. Für mich selbst gebe ich die Hoffnung auf, aber was Sie einen Kassandraglauben nennen, das ist schrecklich und wird Ihnen noch den Lebensmut rauben. Sie haben doch nicht mehr Beweise in Händen als die Richter, und vielleicht wird über kurz oder lang die Wahrheit an einer ganz anderen Seite enthüllt werden."

Sie schwieg und begleitete ihn bis an die Tür. Und dort sagte sie noch: „Kann die Freundschaft nicht zwischen uns bleiben, Justus?"

„Bundestreue," entgegnete er bedeutsam. „Aber wir kämpfen gegen einen allmächtigen Feind, Mary. Wer hätte jemals der Liebe die Binde von den Augen genommen?"

— — — — — — — —

Das war eine dunkle Nacht. Die Straße zwischen der Häuserzeile und den Bäumen des Tiergartens wurde von Bogenlicht überstrahlt, aber jenseits lauerte das Waldgeheimnis.

Ein Schlupfwinkel für Gesindel wie die Weltstadt es anzieht und ausstößt, eine Brutstätte des Verbrechens mitten im gewaltigen Häuserring.

Das hätte auch jener Mann wissen müssen, der einer geheimnißvollen Tat zum Opfer gefallen war, und wenn er wirklich auf seinem Heimweg ins Quartier die Richtung verlor: bis in die entlegenen Gebüsche des Tiergartens hinein konnte er doch nur verschleppt worden sein.

Von jemand, dem er Vertrauen schenkte.

Wer war das?

Als Ernst Kollmann sich in den Vormittagsstunden des folgenden Tages rüstete, um Herta in ihrem Hotel aufzusuchen, betrat sie plötzlich und unerwartet sein Bureau. Sie trug ein elegantes Straßenkostüm und überraschte ihn so sehr durch ihren Anblick, daß er zuerst ganz starr vor ihr stand.

Dann breitete er unwillkürlich die Arme aus, und sie schmiegte sich mit einem Jubelruf hinein. Es war, als ob die letzten Wochen ausgelöscht seien, aus ihren strahlenden Augen redete nur Zärtlichkeit und Glück — sie war schöner als je.

„Mein Liebling," sagte er, „welche unerwartete Freude! Ich glaubte eine Kranke aufsuchen zu müssen, und du kommst wie die Gesundheit selbst zu mir! Wer hat dies Wunder bewirkt?"

„Die Liebe, die Freiheit und zwölf Stunden Schlaf," entgegnete sie lachend. „Ja, Ernst, ausgewachsene zwölf Stunden. Die Erschöpfung muß doch groß gewesen sein, denn das ist mir im Leben noch nicht passiert."

„Und Doktor Vollert hat dir nicht mal ein Pülverchen gegeben!"

Herta hatte sich neben ihn auf das Sofa gesetzt, und er fühlte, wie ihre Hand, die in seiner ruhte, leise zuckte. „Doktor Vollert? Ja so — — nun wird es mir dunkel erinnerlich, er muß wohl dagewesen sein. Warum hast du denn gerade den gerufen?"

„Er ist mein Freund, Herta, und weiß mit den Nerven Bescheid."

„Ach Gott, Nerven habe ich überhaupt nicht, das kam nur alles von der dummen Musik, die ich nun glücklich hinter mir habe. — Weißt du denn, warum ich hier bin?"

„Hoffentlich, meinetwegen," sagte er zärtlich und streichelte ihr das dunkle Haar.

„Natürlich, du kluger Mann! — Aber vor allen Dingen will ich dich mit mir nehmen."

„Wohin?"

„Nach Erlensee — wenn du nichts dagegen hast. Ich war doch schon unterwegs, als man mich verhaftete."

Die Erinnerung an diese schreckliche Stunde jagte ihr einen Schauer über den schlanken Leib, und sie drückte sich fester in seine Arme.

„Nicht um dort zu wohnen, Schatz! — Darf ich dich so nennen?"

„Bist du es nicht?"

„Einen Antrag habe ich noch nicht gehört!"

„Das ist zwischen uns überflüssig," sagte er ernst. „Ich habe dich den Klauen der Justiz entrissen, du bist mein."

„Gut, dann wollen wir auch sehr vernünftig sein. Da hast du den Verlobungskuß — später gibt es mehr. — Also das Gut muß unter einen Verwalter; wir selbst werden doch in Berlin bleiben, denn nach dem gestrigen Tage bist du ein berühmter Verteidiger geworden. Ich las es in der Zeitung. So was kommt über Nacht."

Kollmann schüttelte lächelnd den Kopf. „Eitelkeit, Herta. Es ist keine Kunst, seine Liebe zu verteidigen. Und in diese Lage werde ich nicht zum zweiten Male kommen."

Schon der Gedanke daran trieb ihr das Blut in die Schläfen und ließ vermuten, daß sie unter Umständen auch eifersüchtig sein konnte.

Aber sie sprach es auch aus. „Das will ich hoffen. Wenn du es jemals mit einer anderen hieltest —"

„Mich will keine außer dir," scherzte er und erschrak gleich darauf ein wenig vor dem Blick, der in ihren Augen aufflammte.

„Von einer weiß ich es, Ernst. Wie sie gestern mit Fingern auf mich deutete und sagte, ich sei ihr unheimlich! Jawohl bin ich ihr unheimlich, denn sie hält mich für eine Hexe, weil ich dein Herz bezaubert habe und es in meiner Hand halte. Aber sie soll nur kommen —"

Sie brach ab und strich sich die Haare aus den Schläfen.

„Ein bischen steckt es doch noch in mir von gestern. Darum nur schnell heraus aus diesem Häusermeer und in die Stille des Waldes! Nur auf kurze Zeit, nur für so lange, bis ein wenig Gras darüber gewachsen ist."

„Ich will dich hinbringen," sagte er nachgiebig, „wenn auch nur bis an die Schwelle. Denn wenn mein Ruhm, wie du es nennst, ausgenützt werden soll, dann darf ich Berlin nicht auf lange verlassen. — Aber ist die Reise überhaupt zu empfehlen, Herta? Wir stecken mitten im Winter, und von der Erholung eines Landaufenthaltes kann jetzt kaum die Rede sein."

Herta blickte vor sich hin und schien mit ihren Gedanken in die Ferne zu wandern. „Meine Erinnerungen sind nur dunkel, als Kind war ich zum letzten Male dort. Eine lange Allee, und am Ende das uralte Herrenhaus. Rings herum viel Tannenwald, dann der See und das kleine Dorf. Wir wollen ja auch nicht dort wohnen, sondern nur das Notwendigste ordnen. — Und nun zeig mir deine Räume. Ich will doch wissen, wo meine Gedanken weilen sollen, wenn ich nicht bei dir bin."

Er tat ihr den Willen und führte sie durch die paar Zimmer, die sich dem kleinen Bureau anreihten.

Herta betrachtete alles genau und sagte etwas geringschätzend: „Das ist fast spartanisch und wird natürlich anders werden. Dein Bureau bekommst du Unter den Linden, eine ganze Zimmerflucht — mit mindestens zwölf Schreibern. Wir selbst nehmen uns eine Villa, irgendwo draußen, nur nicht in der Tiergartenstraße!"

Der junge Rechtsanwalt lächelte: „Weißt du auch, was das alles kostet, Schatz?"

„Wahrscheinlich ziemlich viel. Aber Erlensee wirft es ab. Wir müssen ja doch das Gut verpachten, und unter fünfzigtausend Mark bekommt es keiner. Der Pfleger meines Vetters hat mir das alles auseinandergesetzt, und er versteht die Sache."

Für so reich hätte Ernst seine Verlobte nicht gehalten, und es schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Dann lag ja eigentlich für ihn kein Hindernis vor, den Anwaltsberuf aufzugeben und in den Staatsdienst einzutreten. Aber vorläufig sagte er nichts, zumal Herta sich in dem Gedanken an seinen Ruhm als Verteidiger zu sonnen schien.

Sie ließ ihm übrigens auch keine Zeit zum Ueberlegen, sondern fiel über die Morgenzeitungen her und tat ganz entrüstet, daß ihr „Fall" so kurz darin behandelt war.

„Deine ganze Rede hätte man Wort für Wort abdrucken müssen," sagte sie eifrig. „Das andere konnte meinetwegen wegbleiben. Es ist ja nicht schön, auf der Anklagebank zu sitzen unter hundert neugierigen Augen — aber so lange du sprachst, hatte ich ein stolzes Gefühl, und je tiefer die andere den Kopf neigte, desto höher hob ich den meinen empor."

Fast pathologisch mutete dieser Haß an, und Ernst lenkte davon ab. Er hatte Herta lange im Herzen getragen, er hatte es gelernt, sie im Unglück zu lieben, aber jetzt leuchteten Freiheit und Glück, und sie sollte in seinen Augen groß dastehen, ohne die weibliche Schwäche der Eifersucht, zu der er selbst doch keinen Anlaß gegeben hatte.

Am nächsten Tage reisten sie ab. Es war trübes Wetter, und die spärlichen Reize der Gegend verbargen sich hinter Wolken und Nebelschwaden.

Herta war einsilbig. Der Rückschlag der letzten Zeit kam wohl jetzt zum Durchbruch und zeigte sich in einer nervösen Abspannung. Sie schlief bisweilen ein, und weil die Wagenabteilung leer war, tat sie sich nicht den geringsten Zwang an, sondern bettete ganz ruhig ihr Haupt an die Brust des Geliebten.

Gewiß, er hatte sie ja schon öfter im Arm gehalten — das erste Mal vorgestern, als die Besinnung von ihr wich, dann gestern ein paarmal.

Sie hatte den Reisehut abgelegt, um es bequemer zu haben, und die reichen schwarzen Haare flossen in leichter Verwirrung um den feingeformten Kopf; ihre langen seidenweichen Wimpern verdeckten die Augen und ruhten wie bei einem Kinde auf der runden Wange — sie war im Schlaf wirklich entzückend schön, und der mädchenhafte Ausdruck trat stärker hervor, wie es bei temperamentvollen Naturen im Zustand der Ruhe immer der Fall zu sein pflegt.

Wie wird sie als Weib sein?

Ernst grübelte darüber nach und konnte sich kein rechtes Bild davon entwerfen. Er war wenig mit Frauen in Berührung gekommen, der eigenen Mutter entsann er sich kaum. Eigentlich war Mary Huber die einzige, der er jemals im Leben nähergetreten war.

Aber zwischen ihr und Herta gab es keinen Vergleichspunkt.

Die eine hatte das große Mysterium der Liebe entschleiert, und wem sie sich schenkte, der wußte, welchen köstlichen Schatz er sein eigen nannte. Dieses schöne schlafende Rätsel hier mußte aber erst gelöst werden, oder es ließ sich überhaupt nicht erraten.

Da hob Herta den Kopf. „Du bist eben nicht bei mir gewesen," sagte sie.

„Doch, Liebling — ganz dicht."

„Ja, dein Herzschlag, aber nicht dein Herz. Ich kann das schwer ausdrücken, es ist mir selbst dunkel, aber ich bitte dich um eines: Wenn du in meinen Armen bist, denk nur an mich allein, alles andere tut mir weh. Es war schon in meiner Kindheit so, selbst auf dem Schoß meiner Mutter. Was mag das sein?"

„Vielleicht die Nerven," sagte er nachdenklich und nicht ganz ohne Schuldbewußtsein, denn er hatte ja wirklich soeben an Mary gedacht.

Aber Herta zog die Stirn kraus. „Was ihr nur immer mit meinen Nerven wollt! Solange dieser Vollert mir bei Tisch gegenüber saß, hatte ich immer das Gefühl, als ob er Studien an mir machte. Und nun fängst du auch an! Ich bitte dich, nimm mich wie ich bin, ohne Forschen und Grübeln — ich will dir blind ergeben sein, sei du es auch. Ich glaube, das ist die einzige Art der Liebe, die bis ans Ende aushalten kann."

„Bis an ein spätes Ende, Herta?"

„Das ist mir nun wieder unverständlich. Leben will ich nur, um alt zu werden? Ich tanze gern, und mein Lieblingstanz war immer der Kehraus. Stürmisch, atemlos—und dann schrill abbrechend. Es ist polnisches Blut."

Den Rest der Fahrt legten sie schweigend zurück.

Er dachte bei sich, es sei das trübe Wetter, das auf ihn drückte, und er war froh, als sie ihr Ziel erreicht hatten, eine kleine entlegene Bahnstation, wo der Wagen wartete. Denn Ernst hatte den Gutsinspektor telegraphisch benachrichtigt, und er war auch selbst da, ein mürrisch blickender, untersetzter Mann, ältlich, mit breitem Rübezahlbart.

Einen offenen Jagdwagen hatte er und zwei prächtige Trakehner davor. Aber bei dem feuchten Wetter war das nicht besonders einladend.

„Besitzt das Gut denn keine geschlossene Kutsche, Herr Janke?" fragte Kollmann. „Ich fürchte, meine Braut wird sich erkälten."

Bei dem Worte „Braut" zuckte der Griesbart mit den buschigen Augenbrauen. „Was der gnädige Herr war, der fuhr in Wind und Wetter, der hätte neunzig Jahr alt werden können, wenn — das nicht gekommen wär'"

Sehr willkommen schien die neue Herrschaft nicht zu sein, und das war schließlich zu verstehen, denn dieser unselige Prozeß hatte die Spalten der Zeitungen gefüllt, und man wußte natürlich auch hier Bescheid.

Zum ersten Male — denn die letzten Tage waren wie ein Traum gewesen — ging Ernst im Bewußtsein darüber auf, wie schwer seine eigene Stellung sein werde, solange der wirkliche Täter nicht gefaßt und überführt war, und das erfüllte ihn mit einem Trotz, der in seinen Zügen wohl deutlich zum Ausdruck kam.

Herta sah es und sagte auf englisch: „Ruhe, mein Freund. Bei diesen Leuten bin ich noch immer verdächtig — es ist ein Zeichen von Treue."

Wegen der Nähe des Inspektors, der auf dem Bock saß, konnten sie sich auf der kurzen Fahrt nur wenig unterhalten und betrachteten die Gegend.

Dunkle Tannenwälder, unter dem grauen Abendhimmel noch schwärzer als sonst, dann das Dorf, ein kleiner See mit steilen Ufern, anscheinend unergründlich tief, zuletzt die lange Rüsternallee, an deren Ende ein paar Lichter blinkten.

Janke wendete den Kopf über die Schulter. „Erlensee. Für das gnädige Fräulein haben wir ein Fremdenzimmer hergerichtet. Was den Herrn Bräutigam betrifft—"

„Ich logiere im Dorfkrug," sagte Ernst. „Es ist doch hoffentlich einer vorhanden?"

„Das schon. Auch wohl ein Bett."

Der Empfang seitens des spärlich vorhandenen weiblichen Gesindes war ebenfalls nicht sehr erfreulich. Scheue Gesichter und karge Worte, aber man hatte doch für ein Abendbrot Sorge getragen. Im Arbeitszimmer des früheren Besitzers, das noch am wohnlichsten eingerichtet war, war gedeckt.

„Der gnädige Herr führte ein richtiges Junggesellenleben," sagte die alte Schaffnerin. „Dieser Flügel ist möblirt, alles andere steht leer bis auf ein paar Fremdenzimmer."

„Davon ist wohl eines für mich hergerichtet?" fragte Herta schnell.

„Jawohl, gnädiges Fräulein. Ich dachte —"

Was sie dachte, kam nicht zum Ausdruck, aber es stand in den Augen geschrieben: Du wirst doch nicht schlafen wollen, wo — er geschlafen hat?

Schweigsam verzehrten sie das Essen. Es lag in dem düsteren Raum eine dumpfe Luft — man hatte wohl lange nicht geheizt.

Und dann brachte Herta ein Schlüsselbund zum Vorschein.

„Die sind mir vom Gericht ausgehändigt worden," sagte sie. „Es liegen noch eine Menge Familienpapiere unter Verschluß, ich will sie heute Abend durchsehen. Du selbst tust am besten, dich jetzt in den Dorfkrug zu begeben. Man weiß, wie umständlich solche Leute sind, bis sie ein Bett hergerichtet haben. Und morgen wollen wir das übrige bereden."

Das kam ziemlich kühl und geschäftsmäßig heraus, als ob die Luft dieses Hauses eine Wandlung in ihr hervorgerufen hätte.

Aber bei Ernst war das auch der Fall, und er sträubte sich jetzt gegen seine eigene Anordnung.

„Ich darf dich nicht allein lassen, Herta," erklärte er. „Man ist dir übel gesinnt, und wenn auch keine Gefahr droht, so ist ein Schabernack doch bald ausgeführt. Ich bleibe in den Kleidern und lege mich hier auf das Sofa."

Mit einer schnell wieder auflodernden Zärtlichkeit streichelte sie ihm die Wangen. „Wir müssen korrekt sein, mein Liebling — es sind unsere Untergebenen. Du glaubst doch nicht, daß ich mich fürchte? Ich könnte ja allenfalls —"

Ihre Augen wanderten durch das Zimmer und blieben an einem Gewehrschrank hängen.

„Ja, das wäre ein Ausweg. Mein armer schöner Revolver liegt noch auf dem Gericht, und wer weiß, ob ich ihn wiederkriege. Aber in dieser Waffensammlung wird sich wohl auch etwas finden, und das kann ich dann vor mein Bett legen."

Nach einigem Zögern willigte er ein und nahm Abschied, denn es war ganz deutlich zu spüren, daß sie allein sein wollte.

Auf dem Wege nach dem Dorfe grübelte er über die Ursache nach. Er war Hertas Verlobter und hatte sie hierher begleitet, um bei Ordnung der Verhältnisse zu helfen. Aber die Familienpapiere, alles, was noch unter Verschluß lag, wollte sie allein durchsehen, dabei konnte sie keinen Zeugen brauchen.

Wollte sie sich überzeugen, daß nicht doch etwa eine Verfügung auf den Todesfall vorhanden sei, die den Gerichten bisher entgangen war?

Eine Sekunde lang überlief es den jungen Juristen eiskalt, denn wenn der gesetzliche Erbe noch irgend etwas sucht, das sein Recht schmälern konnte, und wenn er es geflissentlich allein tut, dann liegt ein häßlicher Gedanke ziemlich nahe.

Aber diese Regung dauerte nicht länger als jener flüchtige Mondstrahl, der soeben hinter den Wolken hervorhuschte und sich gleich darauf wieder verbarg.

Herta mochte unvorsichtig sein, und Mary hätte ganz gewiß offener gehandelt, aber wer ein Weib gegen den schwersten Verdacht siegreich verteidigt hat, der kommt auch über kleinliche Bedenken hinweg, die sich nur in einer so dunklen Nacht heranschleichen, wie diese war. —

Das Dorf lag nur zehn Minuten entfernt und seine Lichter leuchteten herüber; aber dennoch wäre Ernst einmal fast bedenklich vom Wege abgeraten, denn am Ende der Rüsternalle stand er plötzlich neben dem kleinen See, der die Gegend benannte, und er mußte sich daran entlang tasten, um nicht in Gefahr zu geraten.

Seine Ufer waren sehr steil, und das Wasser blinkte so schwarz und schilflos herauf, daß es eine große Tiefe ahnen ließ. Wer da hinabglitt, der hatte wohl für immer Ruhe und brauchte sich nicht mehr mit grübelnden Gedanken zu quälen! —

Kollmann war im Krug bereits angemeldet und wurde von dem Dorfschulzen erwartet, einem ruhigen, verständigen Mann, der nichts von dem Mißtrauen der Gutsinsassen zur Schau trug.

„Diesen unfreundlichen Empfang dürfen Sie dem Inspektor nicht verdenken, Herr Rechtsanwalt" sagte er. „Der Mann hat jahrelang selbständig gewirtschaftet, denn Herr Weber hatte nur noch Interesse für seine politischen Vereine. Im Grunde genommen ist jeder froh, daß Fräulein Maleck das Gut hat und nicht der andere. Den hätte man wahrscheinlich totgeschlagen, denn er ist ja doch der richtige Mörder, wir kennen ihn hier zur Genüge mit seinen schlimmen Streichen."

Kollmann atmete auf. „Das ist mir ein großer Trost, Herr Schulze. — Also der Inspektor Janke sorgt sich nur um seine Stellung?"

„Weiter nichts. Zehn Jahre lang hat er musterhaft gewirtschaftet, Sie können seine Bücher nachprüfen. Ich würde Ihnen auch nicht raten, das Gut zu verpachten. Dann kommt ein Fremder herein, und der Unfriede ist da. Lassen Sie die Sache wie sie ist, auf die Weise behalten Sie auch die Verfügung über das Herrenhaus; für ein paar Sommerwochen lebt es sich hier nicht schlecht."

„Das glaube ich gern."

„Nun wird ja wohl auch ein Denkmal für Herrn Weber herkommen?" fragte der Schulze weiter. „Bisher sah das Grab ein bischen wüst aus."

Ernst stutzte. Ueber die Kriminaluntersuchung war das Opfer fast in Vergessenheit geraten, und er fragte halb gedankenlos: „Herr Weber liegt hier begraben?"

„Wo denn sonst?" entgegnete der Schulze etwas erstaunt. „Sie haben ihn in Berlin auseinandergeschnitten, aber sie haben ihn auch wieder zusammengenäht, und wir in Erlensee ließen es uns nicht nehmen, die Leiche zu reklamiren. Drüben auf dem Friedhof liegt er begraben. Aber ein Denkmal ist noch nicht da, eines mit Inschrift und Todesart — und dem freien Raum, wo der Name des Mörders hinkommt."

Wie eine verhaltene Drohung klang es. Aber Ernst Kollmann kannte das Volk und seine Anschauungen; er wußte, daß die Leute einen Akt der Vergeltung darin erblicken, wenn der Name des Täters mit verewigt wird.

„Es soll alles geordnet werden," sagte er, „und ich denke, es wird meiner Verlobten auch recht sein, wenn Erlensee wie bisher weiter verwaltet wird. Wir wollen zwar in Berlin wohnen, aber für einen gelegentlichen Sommeraufenthalt liegt das alte Gutshaus doch schön genug. Kann man es von hier aus sehen?"

Der Schulze trat an das Fenster und warf einen Blick in die Nacht. „Wenn Herr Weber noch spät über seinen Zeitungen saß, dann schien das Licht bis hierher. Und jetzt ist es wieder da, genau auf demselben Fleck, wie früher. Das kann wohl nur Fräulein Maleck sein, die noch auf ist. Aber die Leute werden natürlich wieder sagen, es sei ein Spuk, und der tote Herr könne keine Ruhe finden, bis die Tat heraus ist."

„Oder vielmehr gesühnt," sagte Kollmann. „Denn man verfolgt den Täter jetzt steckbrieflich. Aber der wird wohl längst wieder drüben in Amerika sein." —

Noch lange sah Ernst das Licht von seiner Giebelstube aus. Der armselige Krug hatte natürlich keine richtigen Fenstervorhänge, und das Bett stand auch so ungeschickt wie möglich. Wenn man die Augen nur aufmachte, dann flimmerte dieser kleine helle Punkt in die Netzhaut und verscheuchte den Schlaf.

Nach Mitternacht fing das Licht an zu wandern; da mochte Herta endlich mit ihren Wühlereien am Ende sein und zu Bett gehen, aber diese ruhelose Flamme irrlichterte und konnte gar nicht zur Ruhe kommen.

Wenn einer in Nacht und Nebel vorüberstrich, dann schlug er wohl ein Kreuz.

Am nächsten Morgen sah das alles ganz anders aus. Gerade um Mitternacht war ein Umschlag im Wetter eingetreten — leichter Frost mit lustigem Schneefall und später winterlicher Sonnenglanz auf weißen Fluren.

Als Ernst nach dem Herrenhause ging, huschten auf dem Weiß schwarze Schatten um ihn herum, und er wurde inne, daß die ganze Allee mit Krähennestern besetzt war.

„Haben diese Unholde dich nicht gestört, mein Liebling?" fragte er, als Herta ihm schon an der Schwelle entgegenkam.

„Es gibt ein Mittel dagegen," sagte sie. „Im Gewehrschrank habe ich eine sehr schöne Vogelflinte entdeckt. Man schießt das Zeug ganz einfach weg, und dann ist Ruhe im Lande."

Ernst lächelte. „Also bist du doch über den Waffen gewesen, Herta? Die Mitternacht hat dich wohl genarrt?"

„Es wurde später, als ich dachte. Der ganze Schreibtisch steckte bis obenhin voll Papiere, aber es war lauter wertloses Zeug — Familienkram und dergleichen. Ich habe den Ofen damit geheizt. Der frißt noch mehr, wenn es sein muß."

Familiensinn hatte sie nicht, dieses Kind eines polnischen Vaters, und es war auch kaum zu verlangen. Aber Ernst hielt es doch für seine Pflicht, ihn anzuregen, und als sie beim Frühstück saßen, fing er denn an.

„Ich habe gestern den Schulzen gesprochen, ein netter, verständiger Mann. Er meinte, das Grab müsse doch allmählich ein Denkmal bekommen, es läge so wüst da."

Herta zerschnitt gerade ein Brötchen und blickte nicht auf. „Welches Grab, Ernst?"

„Nun — deines Oheims natürlich."

Sie hatte sich in den Finger geschnitten und schrie leise auf; aber es war nicht von Bedeutung, nur ein paar Blutstropfen zeigten sich, die sie mit den roten Lippen auffog.

Und dann entgegnete sie: „Natürlich! — Bisweilen glaube ich wirklich, daß meine Gedanken noch nicht ganz klar sind. Willst du so lieb sein, diese Sache in die Hand zu nehmen? Am besten bestellt man wohl den passenden Stein in Berlin."

„Aber wir müssen uns den Platz doch erst ansehen, Herta"

„Ja — gewiß," sagte sie langsam und schob die Tasse zurück. „Hast du denn sonst noch mit dem Schulzen verhandelt?"

„Er klärte mich über das sonderbare Benehmen des Verwalters auf. Gegen dich und mich hat der Mann gar nichts, er fürchtet nur, durch eine Verpachtung des Gutes aus seiner Stelle gedrängt zu werden. Der Schulze meint, wir sollten alles lassen, wie es ist, Janke sei treu und zuverlässig, er habe schon unter deinem Oheim alles in Händen gehabt."

War das dieselbe Herta, die vorgestern wie ein Zahlmeister rechnete, die über Villen und Etagen Unter den Linden disponierte, die mit Tausenden um sich warf?

Sie saß ganz still und gedrückt auf ihrem Stuhl, spielte mechanisch mit dem Löffel und hob die Augen nicht vom Teller.

„Ganz wie du willst, lieber Ernst," sagte sie endlich. „Mach das mit dem Verwalter ab, am besten gleich, ich möchte fort von hier, es ist alles so unheimlich. Hör' nur, wie die Krähen wieder krächzen"

Frauenlaune — Aprilwetter. — Gestern, mitten im Nebel, war sie voll Mut und Zuversicht gewesen — heute, im Sonnenschein, kam ihr alles grau und düster vor.

Aber da war wohl eine schlaflose Nacht schuld daran, obwohl sie nicht darüber geklagt hatte. —

Ernst begab sich zum Verwalter, um mit dem Manne zu unterhandeln, und er kam bald zu der Ueberzeugung, daß der Schulze recht hatte.

Janke sprach ein paar kräftige Worte über „den Tunichtgut, den Hans Jochen", legte seine Bücher vor, die in musterhafter Ordnung waren, und nach Verlauf von ein paar Stunden war der neue Kontrakt fix und fertig.

Herta brauchte nur zu unterschreiben.

Als Ernst mit dem Papier zu ihr kam, stand sie in Pelzjacke und Barett am Fenster und sah in den Schnee hinaus, der wieder leise zu fallen begann.

„Wird jetzt angespannt, Ernst?"

Er legte stumm den Kontrakt vor sie hin, und sie unterschrieb, ohne auch nur ein Wort davon zu lesen. Dann wiederholte sie ihre Frage.

„Sobald du willst, Liebling. Nur möchte ich noch einmal darauf zurückkommen: wollen wir nicht erst das Grab besuchen? Es ist doch schon der Leute wegen."

Mit einer jähen Bewegung fuhr Herta herum und sah ihn fast feindselig an. „Kannst du dir denn gar nicht vorstellen, Ernst, wie schrecklich mir das ist? Nach der Meinung der Leute soll ich ihn doch umgebracht haben Ich —"

„Herta — um Gottes willen!"

„Nein,' sagte sie ruhiger, „so doch wohl nicht. Aber einige mögen es doch noch glauben. Die Geschworenen berieten so grauenhaft lange!"

„Gut, dann gehe ich allein."

„Nein, ich begleite dich."

Da war nun wieder nichts zu wollen. Wenn sie etwas gesagt hatte, dann führte sie es auch aus.

Sie verließen den Hof, um die lange Allee hinunterzugehen.

Die Krähen flatterten um ihre Köpfe.

„Schreit nur!" rief Herta mit einem wilden Humor, der wohl noch aus ihrer ersten Stimmung herausklang. „Schreit nur, es kann euer Letztes sein. Die hier unter euch geht, die schießt! Oh, wie häßlich das alles ist!"

Als der kleine See auftauchte, dessen Wasser schwarz zwischen dem Schnee lag, loderte diese Stimmung noch einmal auf.

„Wenn wir da hineingingen, Ernst! Was an mir haftet, das hängt sich auch an dich — viel oder wenig, etwas bleibt immer zurück."

Damit schien sie sich aber in Bitterkeit über ihr Schicksal erschöpft zu haben, und sie wurde nun ganz ruhig. So still, daß er ihr besorgt in die Augen blickte, denn sie näherten sich nun dem kleinen Friedhof, der mit seinen schwarzen Kreuzen über dem weißen Leichentuch einen unendlich traurigen Anblick gewährte.

Herta stützte sich fest auf den Arm ihres Begleiters.

„Da ist ja kein Baum und kein Strauch, Ernst — kein einziges Zeichen von Liebe. Der Herr von Erlensee ist gewiß ebenso wenig geliebt worden wie alle übrigen, die hier liegen, und nun tut es ihm ganz wohl, da unten zu schlafen. Meinst du nicht auch?"

„Hier liegen doch ein paar welke Kränze, Herta — vielleicht ist es das richtige Grab."

Als wenn sie mit nacktem Fuße in Nesseln getreten wäre, so zuckte sie zurück und warf einen scheuen Blick auf den zusammengeschichteten Hügel, der noch nicht einemal eine Nummer trug, geschweige denn Kreuz und Stein und was sonst zu einer Heimstatt gehört.

Gleich darauf wurde hinter ihnen gesprochen.

Der Totengräber war herangekommen und stand mit der abgezogenen Pelzmütze zwischen den stärker fallenden Schneeflocken.

Er rechnete wohl auf ein Trinkgeld und glaubte dafür einen kleinen Sermon anbringen zu müssen.

„Da haben wir ihn untergebracht," sagte er, „mitten in der Reihe. Etliche meinten, er müßte in die Ecke. Aber der hat nicht Hand an sich gelegt, der dachte nicht ans Sterben, er hatte sich nicht mal ein Erbbegräbnis gekauft. Und der Herr Pfarrer sagte in seiner Rede, daß die Sonne es schon noch an den Tag bringen würde."

Es war selbstverständlich eine ganz kleine Hochzeit, oder wenn man sie nach Gästen und Trinksprüchen bemessen will, war es überhaupt keine.

Die öffentliche Schwurgerichtsverhandlnug mit allem Drum und Dran warf noch zu sehr ihren Schatten in die Gegenwart, und Herta war daher vollkommen einverstanden, als Ernst ihr den Vorschlag machte, es bei den gesetzlichen und kirchlichen Formen bewenden zu lassen.

So wurden ein paar gleichgiltige Zeugen ausgesucht, man fuhr vom Standesamt sofort in die Kirche und von dort auf den Bahnhof, um die Hochzeitsreise anzutreten.

Für die Zeit der Rückkehr war natürlich alles geordnet. Auf Hertas Wunsch hatte Ernst eine kleine Villa in Charlottenburg gemietet, und das vergrößerte Anwaltsbureau kam zwar nicht Unter die Linden, aber doch mitten in den Verkehr hiein: an den Potsdamer Platz, und kostete einen schönen Batzen Geld.

„Wir können es," sagte Herta, „und du sollst der erste Verteidiger Berlins werden. Ich selbst habe dich schon dazu gemacht."

Die Hochzeitsreise sollte tief in den Süden gehen und einen ganzen Monat dauern; Ernst machte zwar gegen diesen langen Zeitraum Einwendungen und wies auf seine junge Praxis hin, aber Herta hatte eine Antwort bereit, die alles niederschlug.

„Das Gras wächst so langsam," sagte sie.

Das klang zwar unlogisch, denn in unserer jagenden Zeit ist der Träger einer Sensation schnell vergessen, wenn die zweite dicht auf den Hacken folgt, aber es ließ sich schließlich begreifen, daß Herta nicht sofort in der Gesellschaft erscheinen wollte — an einen endgiltigen Verzicht auf die Rolle der Weltdame glaubte Ernst jedenfalls nicht. —

Die zweite Station auf der Hochzeitsreise machten sie in München. Herta kannte die schöne Isarstadt noch nicht und durchstreifte am Arm ihres Gatten unermüdlich die Straßen; sie war überhaupt seit der Abfahrt aus Berlin von einer Frische und Elastizität, die ihn stündlich mehr entzückte.

In einem der besseren Viertel blieb Ernst plötzlich stehen und deutete auf ein mit Epheu überwachsenes Haus das etwas zurücklag und sich durch seine Bauart von den übrigen unterschied.

„Sieh da, Herta! Das hätte ich unter Hunderten wiedererkannt."

„Irgend eine Berühmtheit, Ernst?"

„Ach nein," sagte er unbefangen. „Aber eine Photographie davon stand auf Frau Hubers Schreibtisch. Da hat sie mit ihrem ersten Manne — ich meine natürlich mit ihrem verstorbenen Manne — gewohnt."

Herta ging weiter. „Ich habe das Bild im Salon nie gesehen."

„Nein, es stand in ihrem Arbeitskabinett."

Die heitere Stimmung war dahin, er merkte wohl, wie Herta vor sich hin grübelte. Und es ärgerte ihn ein wenig. Er hätte ja davon schweigen können, aber sie hatte doch wahrhaft keinen Grund zur Eifersucht. Eine Szene wollte er natürlich am zweiten Tage der Ehe nicht herbeiführen, und er schwieg daher gleichfalls, aber als sie in das Hotel zurückgekehrt waren und Herta Dinertoilette machte, setzte sie sich plötzlich, wie sie war, mit aufgelösten Haaren in die Sofaecke und winkte Ernst neben sich.

„Du, so darf das nicht bleiben. Du denkst, ich bin eifersüchtig — was?"

„Ein kleiner Anflug davon war es wohl," sagte er scherzend.

„Da irrst du, mein Schatz. Daß sie dich rasend liebt, wissen wir beide, und vor der Hochzeit war mir das nicht ganz einerlei, aber nun bist du mein, nun kann ich dich hier mit meinen Haaren umwickeln, und dagegen kommt sie mit ihrer Strohmähne nicht auf. Also deswegen kann sie mich aus voller Seele hassen, je mehr, desto besser — aber sie haßt mich auch sonst, und das kränkt mich, wenn ich nur ihren Namen höre."

„Warum sollte sie dich hassen, Herta?"

„Oh, sie hat sich eine Idee in den Kopf gesetzt, und du weißt gut genug, welche das ist. Wer läuft denn sonst zum Kadi und bringt allen Klatsch an? Wer stellt sich sonst vor die Geschworenen und nennt mich unheimlich?"

Nun waren ihre Augen wieder so rätselhaft schön, daß er gar nicht anders konnte: er mußte sie in die Arme nehmen und die schwarzen Sterne küssen.

„Herta!" rief er vorwurfsvoll. „Auf der Hochzeitsreise solche Erinnerungen!"

Sie blieb ruhig und spielte mit seinem Rockknopf. „Die Hochzeitsreise nimmt ein Ende, Liebster, und dann leben wir in Berlin. Ich will allen in die Augen sehen, mit allen verkehren, sogar mit dem Staatsanwalt und dem alten, dicken Piscator, aber diese Frau, der ich unheimlich bin, die ist mir noch viel unheimlicher. Ich wollte, sie säße wieder in München, in ihrem Epheuhaus".

Herta gab das Spiel mit dem Knopf auf und biß zur Abwechslung ihren Mann in das Ohrläppchen.

„Ernst, kannst du es nicht fertig bringen?" fragte sie leise.

„Was?"

„Daß sie fortkommt, daß man sie schneidet."

„Herta," sagte er halblaut und löste langsam seine Arme, „das kam nicht aus deiner Seele. Deine Nerven spielten dir einen Streich, sie schwingen immer noch dann und wann. Heute Mittag wollen wir eine Flasche Sekt trinken und alles vergessen."

Diesen guten Rat schien sie befolgen zu wollen, denn das Diner verlief sehr heiter. Abends waren sie im Theater.

Da machte Ernst eine Entdeckung, die ihn sehr nachdenklich stimmte.

Nach dem Theater hatten sie noch zu Nacht gespeist und waren ziemlich spät in das Hotel gekommen.

Auf ihrem Zimmer klagte Herta über Durst. „Die Bedienung ist natürlich längst zu Bett," sagte sie, „und das Wasser in der Karaffe schmeckt lauwarm. Liebes Männe, ganz am Ende des Korridors habe ich heute einen Wasserhahn gesehen. Aber, bitte, ordentlich ablaufen lassen, sonst ist es auch nichts wert."

Natürlich nahm er das Glas und trat vor die Tür. Aber da entdeckte er ganz in der Nähe ebenfalls eine Leitung und kehrte daher ziemlich schnell zurück.

Der dicke Läufer dämpfte seinen Schritt.

Herta stand vor ihrer Toilette mit dem Rücken gegen die Tür. Sie hatte das Oberkleid abgelegt, und ihre weißen Arme leuchteten im Licht der Glühbirnen. Aber das war es nicht, was seinen Blick fesselte, sondern er sah in ihrer Hand einen blitzenden Gegenstand.

Plötzlich hörte er sie aufschreien: „Wer ist da?"

„Mein Gott, Herta — ich bin's!"

Dann kam die Entdeckung. Sie konnte es nicht mehr verbergen, denn das kleine Kästchen stand ganz offen auf der Toilette, und Ernst war in zwei Schritten neben ihr.

„Herta, du machst dir Morphium-Einspritzungen?"

Nachdem die Sache heraus war, nahm sie es auf die leichte Schulter. „Lieber Himmel, was ist denn weiter dabei, wenn man es mit Vorsicht tut! Du denkst wohl, ich bin daran gewöhnt, womöglich jeden Tag ein paarmal? Bitte, betrachte doch meine Arme, dann müßten ja lauter rote Punkte daran sein. Ich kann dreist auf den Ball gehen, und kein Mensch wird was merken."

Sie hob ihre weißen Arme gegen das Licht und schlang sie dann um seinen Nacken.

„Du garstiger Mann, mich so zu erschrecken! Ein kleines Geheimnis darf doch jede Frau vor ihrem Tyrannen haben, und wenn er zufällig dahinterkommt, dann muß er sich eben ein bischen verstellen."

Er sah wohl ein, daß seine Befürchtung übertrieben war, aber dieses süße Gift, vor dem Doktor Vollert immer so dringend warnte, flößte ihm doch Mißtrauen ein, und er konnte nicht gleich von der Sache loskommen.

„Ich glaube dir ja, Liebling — ich sehe es mit meinen eigenen Augen. Aber warum spielst du mit dem Feuer, wenn es doch gar nicht nötig ist?"

(Fortsetzung folgt.)

— Im Bilde geblieben. — „Der Baron ist ja der Kommerzienratstochter zu Füßen gelegen." — „Ja, die Schulden drückten ihn zu Boden."

— Selbstbewußt.—Saul: „Kohn, hast du schon mol deine Schrift von e Graphologen prüfen lassen?" — Kohn: „Woßu? Wenn ich was schreib', wird immer ä Wechselche draus, und mei Wechsel is' gut."

Fremdes Leid.

Von Hermine Villinger.

Sie war Witwe; der Mann, der sie zwanzig Jahre lang auf Händen getragen, hatte sie allein zurückgelassen — allein, nachdem sie einander alles gewesen. Im Anfang ihrer Ehe hatte sie sich wohl ein Kind gewünscht, aber schließlich sich ganz gut hineingefunden, für den geliebten Mann Weib und Kind in einer Person zu sein. Nie sah man die beiden großgewachsenen schlanken Menschen anders als lachend und plaudernd, denn wo sie gingen und standen, sie entdeckten immer etwas, über das sie sich gottvoll amüsierten. Vielleicht hatte sich diese Eigenschaft, dieser Sinn fürs Komische bei ihnen mit der Zeit etwas zu stark entwickelt; in ihrem Uebermut, ihrem gegenseitigen Genügen, brauchten sie die Menschen nur zu ihrer Unterhaltung, nahmen an niemandem ein wärmeres Interesse und waren nie froher, als wenn sie allein beisammen saßen. Da geschah's, daß der Major, der ein leidenschaftlicher Reiter und Pferdezüchter war, eines Tages von einem Hengst, den er zuritt und der anderer Meinung war als er, abgeworfen wurde; der Reiter blieb tot auf dem Platze liegen.

Die Witwe begab sich gleich nach dem Begräbnis an einen stillen, wenig besuchten Ort im bayrischen Hochgebirge, wo sie sich ein Bauernhaus mietete und im übrigen ihre Dienerschaft walten ließ, die das kleine Häuschen binnen kurzem mit all dem Behagen und Luxus ausstattete, dessen die Dame bedurfte. Sie saß in dumpfer Verzweiflung hinter ihren verhüllten Fenstern, unfähig ihr Schicksal zu begreifen, sich in dasselbe zu finden. Früher, wenn sie zufällig von Unglück gehört hatte, von Trennung und Tod, es war, als ginge sie das alles nichts an, als seien das Dinge ganz außerhalb ihres eigenen Schicksals. Und nun hatte das Unglück auch bei ihr angeklopft und ihr das größte, das jammervollste Leid angetan, das sie auf Erden hatte treffen können. O weinen, wenn sie wenigstens hätte weinen können; aber nicht eine Träne kam ihrer Qual zu Hilfe; sie war wie erstarrt bis ins Innerste ihrer Seele.

„Für mich ist alles tot", murmelte sie fröstelnd in sich hinein, „mit ihm ist alles tot, ich weiß nicht, was ich noch auf Erden soll."

Eines Morgens — die Jungfer hatte wie immer die Beileidsbriefe auf den Frühstückstisch gelegt — blieb der Blick der Majorin mit einem Mal an einem der Briefe hängen; er war so ganz anders als all die übrigen, deren Inhalt sie im voraus kannte, denn von all diesen Menschen, die ihr pflichtschuldigst schrieben, stand ihr niemand nah, und es waren meistens nur Redensarten, die man ihr in die Einsamkeit nachsandte. Der Brief, den sie in die Hand nahm und langsam mit dem Falzbein öffnete, machte mit seinen großen, unbeholfenen Buchstaben und der fehlerhaften Adresse ganz den Eindruck eines Kinderbriefes, denn auch die Klexe fehlten nicht. Sein Inhalt lautete:

„Gnädige Frau,

Mit großem Schmerze habe ich entnommen, daß Ihr Herr Gemahl, der so gar oft an Sie geschrieben, leider mit dem Tod eingegangen ist. Mein Herz ist fast gebrochen zu denken, daß Sie einen Schmerz haben, wie es immer schon gebrochen ist, wenn Sie nicht vergnügt waren. Und von der Familie melde ich, alle haben sie geweint mit einand.

Ihr getreuer

Franz Faber, Dorfschmied."

Der Franzl! Sie hatte ihn ganz vergessen! Das war ja nicht weit von ihrem jetzigen Aufenthalt, das kleine, hochgelegene Dorf, in dem sie als blutjunge überzarte Frau Kräftigung gesucht hatte, während ihr Mann im Manöver war. Wie ihr das plötzlich alles wieder kam, diese völlig vergessene Zeit vor ihr aufstand! Zwanzig Jahre waren's her; der Major hatte damals selbst im Hochgebirge den geeignetsten Platz, die beste Luft für seine junge Gemahlin ausgesucht. Und dann brachte er sie in das kleine Dorf auf der Höhe, mit seinem schattigen Lärchenwald, den würzigen Wiesen inmitten der schneegekrönten Berghäupter. Er hatte ein Haus gemietet, das der Dorfschmied, der vornehmste Bauer des Ortes, für seinen Sohn, den Franzl, gebaut. Ein Haus mit großen niedrigen Stuben, in denen es wunderbar nach frischem Holz roch, und um die sich eine Galerie zog, vom weit vorspringenden Dach gegen Sonne und Regen geschützt. Hier hatte sie tagelang gesessen, die junge Frau, mit ihren Büchern oder einer Handarbeit; oft auch ließ sie die Augen hinüberschweifen zur Dorfschmiede, wo der alte Schmied hantierte, eine gar mächtige Gestalt; der Sohn, der schon ein Riese war wie der Vater und erst zwanzig Jahre zählte, half bei der Arbeit.

Im Anfang wollte die junge Frau fast verzweifeln über den Lärm in der schwärzlichen Schmiede mit dem flackernden Feuer. Mit der Zeit aber gewöhnte sie sich daran, ja, sie ging förmlich aus sich heraus, indem sie zum ersten Mal einiges Interesse an dem Tun und Treiben anderer nahm; das Leben der Dorfschmiedleute war ja auch ihre einzige Unterhaltung, und sie schrieb lange Briefe an ihren Gatten, wie erstaunlich stolz diese Bauern seien, wie kindlich und weltfremd ihr Reden und Denken; sie müsse immer an sich halten, um nicht hell aufzulachen über ihre Fragen, denn vom Stadtleben hatten sie nicht den leisesten Begriff; daß man in gepflasterten Straßen wohne und nicht zwischen Aeckern und Wiesen, sei ihnen ganz erstaunlich, und daß die reichen Leute in der Stadt nicht einmal einen Stall voll Vieh hätten, errege ihr tiefstes Mitleid.

„Wärst du hier", schrieb sie an den Gatten, „wir müßten den ganzen Tag lachen, ja wir kämen gar nicht aus dem Lachen heraus. Allein, freilich, kommt mich manchmal, so lustig es um mich her zugeht, ein schreckliches Heimweh nach dir an, daß ich mich totweinen möchte. Aber solltest du glauben, es ist mir hier nicht erlaubt, mit roten Augen herumzugehen, gleich ist der Franzl da und schaut mich gar ängstlich an mit der Frage: Was fehlt denn der Gnädigen? und läßt den Kopf hängen, bis ich wieder lache. Dann ist er ganz außer sich vor Freude und ruft's den Seinen hinüber, daß man's die ganze Gasse entlang hört: s'ist wieder vergnügt! Und so macht er's des Morgens, wenn er von der Jungfer erfahren hat, daß ich wohl geruht habe. G'schlafen hat's! schreit er schon auf meiner Treppe. Er läßt es sich nicht nehmen, für gangbare Wege zu sorgen, damit ich ohne Mühe das Wäldchen erreichen und mich darin ergehen kann."

Und die junge Frau verlangte Bücher für ihren getreuen Ritter, der nie etwas anderes gelesen, als was in seinen Schulbüchern stand. Sie beschrieb das Glück der Leute, wenn der Franzl des Abends vor dem Hause ihnen etwas vorlese, was das für Feiertagsfreuden seien, und wie es sie amüsiere, alle diese Gesichter während des Lesens zu beobachten.

Und dann jener Sonntag Nachmittag, wie die Dorfschmiedleute bei ihr in der Stube saßen, um sie singen und spielen zu hören. Ernsthaft, beinahe furchtsam sahen sie nach dem Klavier hin, das sich die junge Frau aus der Stadt hatte kommen lassen, und dem sie nun zu aller Erstaunen die wunderbarsten Töne entlockte.

Der stattliche Schmied im Sonntagsgewand rückte vor Respekt bis an die äußerste Kante seines Stuhles, indem er mit einer beinahe bedenklichen Miene den Kopf über den wunderbaren Klimperkasten schüttelte, dessen Konstruktion über sein Begriffsvermögen ging.

Seine Ehehälfte nahm die Sache von der heiteren Seite, brach alle paar Takte in ein unbändiges Gelächter aus und schaukelte dabei ihr jüngstes Mädel auf den Knieen, das sich dermaßen genierte, daß es der Mutter Brusttuch mit seinen Tränen völlig durchnäßte. Vier größere Mädchen standen unschierig an den Wänden herum, und der blöde Franzl lungerte unter der Tür und kaute an der Schnur seines Filzhutes. Dann, nachdem die Majorin noch ein paar Lieder gesungen, hielt sich die Bäuerin nicht länger und sprang mit den Worten von ihrem Stuhl:

„A so eine, a das wär a Frau für unsern Franzl!"

„Jesses, so a Glück!" murmelte der Bursche hinter seinem Hut hervor.

Die Majorin wandte sich nach ihm um: „Das wär kein Glück für Sie, Franzl, Sie müssen eine tüchtige Hausfrau haben."

Er schüttelte heftig den Kopf:

„I mag gar kein Kuchlmensch; wann i so a Frau hätt, und i hätt's in der Kuchl g'seh, ich's sagt ihr gleich: marsch aus der Kuchl."

Die Majorin, bewegt von all diesen Erinnerungen an eine glückliche Zeit, säumte nicht, die herzlichen Worte des Franzl mit ein paar freundlichen Zeilen zu beantworten und ihm zu danken, daß er und die Seinen sich ihrer noch erinnert hatten.

In der Tat, es setzte sie in Erstaunen; was hatte sie denn diesen Menschen besonders erwiesen? Ein wenig mehr Freundlichkeit, als es sonst in ihrer Art lag, und dafür diese Treue, diese Anhänglichkeit.

Einige Besuche kamen, ein Bekannter ihres Mannes, eine entfernte Verwandte von ihr; das sollte nun ein Trost sein, diese kühlen Beileidsversicherungen, dieser Hinweis auf die Zeit, die alle Wunden heile!

Sie hatte recht gut verstanden, als die Kousine ihr zum Abschied, unter der Tür, noch schnell die Worte sagte: „Du warst die Glücklichste von uns allen, aber es ist immer eine bedenkliche Sache, alles auf zwei Augen zu setzen." Man hatte ihr und dem Gatten die Zurückgezogenheit, in der sie gelebt, ihr Selbstgenügen und daß sie sich so rücksichtslos über ihre gesellschaftlichen Pflichten hinwegsetzten, stets zum Vorwurf gemacht. Aber sie wollte es ihnen zeigen, den Menschen, daß sie sie auch fernerhin nicht brauchte, daß es für sie überhaupt nichts mehr gab auf der Welt als die Vergangenheit. — Die Dienerschaft bekam strenge Weisung, niemand mehr, wer es auch sei, bei ihr vorzulassen. Da hörte sie eines Tages ein lautes Reden auf der Treppe, ein Durcheinander von Stimmen, die immer dringender wurden und das stille Trauerhaus mit unschönem Lärm erfüllten. Ganz rot vor Erregung stürzte die Jungfer herein und berichtete von einer Bäuerin, die nicht zu bewegen sei, das Haus zu verlassen, sondern darauf bestehe, die gnädige Frau zu sprechen. Bevor diese den Mund aufgetan, stand die Person, von der die Rede war, auch schon auf der Schwelle, knixte bis auf die Erde und sagte: „Die gnädige Frau werden mich nit kennen?"

„Nein", sagte die Majorin.

„'s wär auch unmöglich, denn wir haben uns nie gesehen; ich bin damals schon aus dem Haus gewesen und verheirat'; ich bin die ältst' Schwester vom Franzl Faber, und er hat gesagt, jetzt um jeden Preis will er herkommen; drunten steht er."

Die große korpulente Frau mit dem rotglänzenden Gesicht und den lautkrachenden Schuhen war ebenso schnell draußen, wie sie hereingekommen war, und die Majorin, die nicht den Mut hatte, den Franzl abweisen zu lassen, beauftragte die Jungfer schnell für einen Nachmittagsimbis zu sorgen, damit sich die Leute nicht lange aufhielten.

Draußen, die schmale Holztreppe schien Lust zu haben, aus ihren Fugen zu gehen unter den wuchtigen Schritten, die sich langsam heraufbewegten. Dann trat der Franzl über die Schwelle, an der Hand der Schwester, noch gleich schüchtern und blöd wie damals, aber das einst so glänzende schwarze Haar des Burschen war an den Spitzen ergraut, und das leuchtende Rot seiner Gesichtsfarbe hatte sich in ein dunkles Braun verwandelt. Er hob zögernd den Blick zu der blassen Frau im Trauergewande, riß sich im nächsten Augenblick von der Schwester los und ging auf die Majorin zu, deren Rechte er mit seinen beiden Händen umfaßte und wortlos drückte; dabei standen ihm die Augen voll Thränen.

Die Dame bat ihre Gäste Platz zu nehmen, aber der Franzl blieb stehen, wo er stand, und die Schwester, die sich vor Verlegenheit nicht zu lassen wußte, wischte sich immerfort mit ihrem groben, eng zusammengerollten Taschentuch den Mund. Die Majorin erkundigte sich nach den Eltern des Paares, nach den Schwestern, die damals halbwüchsig waren, als sie der Schmiede gegenüber wohnte.

„Die Eltern liegen auf dem Friedhof," berichtete die Frau, „und die Mädeln sind alle verheirat — nur er, der Franzl." — Sie sah ihn an, unterdrückte schnell, was sie hatte sagen wollen, und fuhr eifrig zu sprechen fort:

„Die Gnädige möcht sich nimmer auskennen bei uns. Ich und der Mann sind ins Dorf gezogen und haben ein schönes Wirtshaus gebaut, oben am Wald, denn es kommen jetzt viele Fremde wegen der schönen Luft, die sie entdeckt haben, und wir sind seitdem recht gebildete Leut' worden heroben."

Es war für die Majorin eine Erlösung, als die Jungfer kam und die Tür ins Speisezimmer öffnete.

„A schau daher," schrie die Bäuerin und schlug beim Anblick des schöngedeckten Kaffeetisches die Hände zusammen, „das wird doch nicht alles wegen uns sein, so was könnt' ich ja der Gnädigen gar nicht zurückgeben!"

Diese hatte viel zu reden, bis die beiden sich endlich entschlossen, rechts und links vom Tische Platz zu nehmen; sie selbst setzte sich oben hin und bat ihre Gäste, sich zu bedienen.

Aber erst nachdem die Bäuerin mindestens ein Dutzendmal versichert hatte, sie nähme nichts und brauche nichts und danke für alles, schien sie dem Anstand genug getan zu haben und ließ sich die Tasse vollschenken. Hierauf nahm sie mit der Sicherheit einer Person, die weiß, was der Brauch ist, gleich vier Brödchen auf einmal, brach sie mit Behendigkeit in lauter kleine Stückchen und häufte sie zu einem schönen Berg neben ihrer Tasse auf; sodann warf sie die kleinen Stückchen mit außerordentlicher Gewandtheit in ihre Tasse, trank schnell vom Rande ab, so oft dieser überlaufen wollte, und rührte sich mit dem Löffel einen dicken festen Brei zusammen, den sie mit einem Behagen, einem Genuß aß, daß es um die früher so lachbereiten Lippen der trauernden Frau unwillkürlich zu zucken begann. Sie nötigte die Bäuerin zu einer zweiten Tasse, sie gab sich alle Mühe ein Gespräch in Gang zu bringen, allein sprechen während des Essens war nicht der Brauch bei diesen Leuten.

Endlich aber legte die Bäuerin ihren Löffel quer über die Tasse, schob diese in die Mitte des Tisches, wischte sich mit dem zusammengerollten Taschentuch fein sorgsam den Mund und fing an zu erzählen — von Mann und Kindern, ihren Freuden und Leiden, und wie viel sie zu tun habe.

„Aber trotzdem, allein hätt' ich den Bruder nit um die Welt hergehen lassen, denn wissen's, gnädig' Frau, der Franzl sieht halt den ganzen Tag in seiner Schmied und kommt nit mit die Fremden zusammen, da fehlt's ihm halt an der Lebensart, und doch möcht' ich nit, daß er darum verkannt werden möcht', und so bin ich mit, damit ich's gleich gut machen kann, wenn er was sagt, was sich nicht gehört."

Der Bruder erhob den Blick, es war offenbar, er rang mit seiner Verlegenheit und wollte sprechen, allein die Schwester sah ihn mit ein paar so angsterfüllten Augen an, sie wischte und wischte mit einer solchen Aufregung in ihrem Gesicht herum, daß er sein Vorhaben mit einem Seufzer aufgab und wieder vor sich hinblickte.

Was mochte er nur haben? Die Majorin hatte Mitleid mit seiner Verlegenheit; sie sagte ihm, daß sie immer noch mit Freude an die kleine Schmiede mit dem flackernden Feuer zurückdenke, sie schenkte ihm selbst Wein ein und forderte ihn auf, mit der Schwester auf das Wohl ihrer Nachkommenschaft zu trinken.

Die Freundlichkeit der Dame machte den Franzl zusehens zuversichtlicher, ja, er warf, nachdem er sein Glas ausgetrunken hatte und die Majorin eben bei sich selber dachte: nun werden sie doch gehen —, geradezu triumphierende Blicke nach seiner Schwester hin, die dadurch immer unruhiger und aufgeregter wurde und so laut zu schnaufen anfing, daß die Majorin sie mit einiger Besorgniß fragte, ob ihr etwas fehle. Aber bevor sie eine Antwort erhalten, schlug der Franzl auf den Tisch.

„'s muß außer!"

Und obwohl die Schwester vor Entsetzen aufschrie und dem Bruder die gefalteten Hände entgegenhielt: „Franzl, ich bitt' dich, Franzl —"

Er erklärte von neuem: „'s muß außer! Wissen's, gnädig Frau, wegen Ihnen hab ich nit geheirat'! ich hab' einen Schatz gehabt damals, wie Sie vor zwanzig Jahren kommen sind und so zart waren, so blaß und so schlank — da sind Sie mir halt im Vergleich zu meiner Dirn wie's Mondlicht vorkommen, und ich hab meinen Schatz nimmer mögen. 's war freilich schad' um's Mädel und's hat mich erbarmt, aber hätt' ich's anlügen sollen und sagen, daß mir's gefällt, wo mir's völlig zuwider geworden ist?"

„Jesses, Franzl, so hör doch auf —"

Die Schwester stand schon eine ganze Weile neben ihm und riß ihn am Aermel und gab sich die erdenklichste Mühe, ihn am Weiterreden zu verhindern.

Er erhob sich, packte die Frau mit seiner kräftigen Rechten beim Arm und führte sie auf ihren Platz zurück. Er schien durchaus gesonnen, endlich einmal von der Seele herunter zu reden, was da jahrelang aufgespeichert gelegen hatte. Seine breite Brust arbeitete heftig, seine Stimme klang heiser, aber er sprach gehalten, beinahe trocken, als schäme er sich, irgend ein Gefühl zu zeigen.

„Sie haben uns damals Bücher gegeben — mit schönen Versen, und ich hab Tag und Nacht drin gelesen, denn die andern Leut', die gebildeten, die tun ja auch nix anders wie lesen, daß sie gescheidt werden, und da hab' ich denkt, einmal werd' ich gewiß auch gescheit. Oft bin ich wohl desparat worden, und hab glaubt, nützt nix, aber ich hab' immer wieder angefangen und kein Nachtruh' mir gegönnt. Und einmal wie ich hinauf zu Ihnen gehen will, mit einem Brief, da haben's gesungen — eine Musik geht mir über alles, ich bleib stehen und hör zu — und was muß ich hören — Jesses, Jesses, was haben's gesungen! was haben's gesungen!

Mein Liebster ist im Dorf der Schmied,
Und ich bin seine Braut —

Mir ist fast's Herz brochen."

Ein Schluchzen erstickte die Stimme des Mannes.

„Mei Gott, mei Gott, hör' auf, Franzl, geh' nit weiter." Die Schwester stand schon wieder neben ihm und hielt krampfhaft seinen Arm umfaßt. „Schau, 's gehört sich nit und's schickt sich nit, du bist ja nur ein einfältiger Bauer, wir sind ja nur geringe Leut'."

Der Bruder hörte nicht auf sie, schwer atmend hielt er sich den Kopf mit beiden Händen:

„Herum gangen bin ich wie ein Geist — mir hat's das gesungen — ich bin's ja, ich bin der Schmied, aber wie soll's denn meine Braut sein, wenn's einen andern hat!"

Die Majorin war ganz bleich geworden: „Was denken Sie, Franzl, das war ja aber — das —"

Nun stand die Bäuerin vor ihr, ganz nah, daß es der blassen Frau fast den Atem nahm: „Ich bitt, ich bitt, gnädig' Frau, hören's nit, was er sagt, schauen's, so hat die Mutter selig immer die Händ' zusammengeschlagen:

„Jesses, Jesses, daß der Franzl nit heirat', daß der Franzl nit heirat'!"

Er sah auf: „'s hat mir halt kein Dirndl mehr gefallen; ich bin ja wohl der Mutter zu lieb drauf ausgangen, und ich bin halt ledig blieben. Im Frühjahr hab' ich's in der Zeitung gelesen vom Tod vom Herrn Gemahl und's hat mich recht geschmerzt; wie aber dann letzthin das Briefl kommen ist, und Sie haben so freundlich und gut geschrieben, da hab' ich mich nimmer halten lassen. Sehen muß ich's wenigstens, hab' ich zur Schwester gesagt."

Diese rannte von der Seite des Bruders wieder an die der Dame:

„Schaun's, gnädig' Frau, ich hab' immer zum Franzl gesagt: sperr dich nit ab von die Fremden, sonst lernst den Abstand nit kennen zwischen ihnen und uns; es ist ja so eine andere Mode: sie essen anders, sie tragen sich anders, gehen spät ins Bett und schlafen in den Tag hinein, vom Ausschauen will ich schon gar nit reden — Mei Gott, gnädig' Frau, ich weiß nit, wir sind doch alle so gescheit, wo gerad der Franzl den schweren Begriff her hat; ich bitt', seiens nit bös auf ihn, haben's ein Erbarmen mit dem einfältigen Menschen, gnädig' Frau."

„Ja, freilich," sagte er, ohne der Majorin Zeit zu einem Wort zu lassen, „ich seh's jetzt freilich ein, daß ich nur ein Bauer bin, nix als ein Bauer, und Sie sind eine Dame; da wird's wohl so sein, daß Sie einen wie mich verachten."

„Sachen Sie das nicht, Franzl." Die Majorin streckte dem zitternden Mann, der sie ansah, als erwarte er aus ihrem Munde sein Todesurteil, die Hand hin. „Wie sollte ich einen so guten, einen so treuen Menschen verachten!"

„So hätt' ich eine Hoffnung?" fragte er, während ihm alles Blut in die Stirn schoß, „so wären's nit zu stolz, weil ich ein Bauer bin?"

Er war so rührend in seiner Einfalt, daß das Herz der blassen Frau vom tiefsten Erbarmen überfloß.

Aber die Bäuerin fing schon wieder an, auf sie los zu schwatzen, in einem Atem den Bruder tadelnd und entschuldigend; sie bemerkte in ihrer Aufregung gar nicht, daß sie mit ihrem Redefluß den Franzl förmlich auf die Folter spannte, denn die Majorin hatte den Mund zu einer Antwort geöffnet, und von dieser Antwort hing ja sein Lebensglück ab. Aber die Schwester schien es für ihre Aufgabe zu halten, keinen Menschen zu Wort kommen zu lassen, und vor Aufregung und Eifer wurde ihre Stimme wie eine Trompete.

Da sprang der Franzl mit einem Mal auf, beugte sich über den Tisch und legte die Hand mit festem Griff um den breiten Hals der Schwester. Sie verschluckte sich, wurde blaurot und rang nach Atem.

„Mein Gott!" stammelte die Majorin und fuhr im nächsten Augenblick mit ihrem Taschentuch nach dem Mund, während eine dunkle Röte ihr ins Gesicht stieg; ganz verzweifelt sol, sie von den beiden weg, deren Anblick eine unbeschreibliche, kaum zu bewältigende Lachlust in ihr erweckte. War das denkbar, war das möglich, so kurz nach dem Tode ihres Mannes, eine solche Anwandlung, sie, die in ihrem Leben nicht mehr lachen zu können glaubte? Und der Franzl wie sah er sie an.

„Ich wart' auf eine Antwort," sprach er in bittendem Ton.

Sie faßte sich schnell: „Lieber Franzl, wer seinen Mann so lieb gehabt, wie ich meinen, der kann nicht wieder an's Heiraten denken."

Er wurde tief blaß und gab die Schwester frei. Die Hand, mit der er sich über die Stirne fuhr, zitterte heftig, und er atmete schwer, vergeblich die Lippen bewegend, aus denen kein Wort hervorkam.

„Mei Gott, Franzl," jammerte die Schwester auf, „jetzt verschlagt's ihm gar die Red'!"

Er schüttelte den Kopf: „Hab' ich dir nit gesagt, 's veracht' mich nit, weil ich nur ein Bauer bin — hast's jetzt gesehen — 's nimmt keinen andern nit — und das ist schon ein Glück — ja ja, das ist ein Glück."

Und der große breitschultrige Mensch zog sein rotgeblümtes Taschentuch aus der Tasche und weinte wie ein Kind; die Bäuerin aber nahm, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, an der Seite ihres Bruders Platz und schluchzte aus Leibeskräften in ihre beiden Hände hinein.

Sie, um deretwillen diese Thränen flossen, wußte nicht, wie ihr geschah, sie atmete ein paar Mal auf, suchte nach einem Wort des Trostes, fand die Sprache nicht und plötzlich — ja, sie weinte, weinte die ersten erlösenden Thränen seit dem Tode ihres Mannes — und seltsam, sie flossen nicht um ihn, fremdes Leid hatte dies erstarrte Herz mit neuem Leben erfüllt, und durch die Seele der weinenden Frau zog's wie eine trostreiche Ahnung: es ist nicht alles tot — die Welt um dich her lebt und kann dir noch Freuden und Schmerzen geben, wenn du nur willst.

Der Meeresboden und die Tiefen der See.

Von Dr. J. Wiese.

Seit Jahrtausenden beschäftigen sich die Menschen mit der Frage: „In welcher Entfernung von der Oberfläche befindet sich der feste Boden des Meeres?" und mit der andern: „Wie sieht es unter der gewaltigen Ausdehnung der Fluten aus?" Noch vor einigen Jahrzehnten konnte niemand eine begründete Ansicht weder über die Tiefe der Ozeane noch über die Beschaffenheit der Bodenfläche unter den Fluten aussprechen.

Alle Anstrengungen, in dieser Beziehung Gewißheit zu erhalten, erwiesen sich als fruchtlos, und es schien, als werde über den ozeanischen Tiefen auf immer der Schleier des Geheimnisses ruhen. Nur über die Tiefe und die Bodengestalt der seichteren Meeresteile, die zudem von Schiffen viel befahren werden, hat man nach und nach bestimmte und im ganzen sehr sichere Vorstellungen gewonnen. In dieser Beziehung ist besonders die Umgebung der britischen Inseln sehr genau erforscht worden, und es hat sich dabei das geographisch wie geologisch interessante Resultat ergeben, daß Großbritannien und Irland auf einem submarinen Plateau ruhen, das stellenweise kaum um Kirchturmshöhe unter der Oberfläche des Meeres liegt. Wie die Untersuchungen gezeigt haben, stürzt erst in einer gewissen Entfernung westlich von Irland der Seeboden zu den Tiefen des eigentlichen Ozeans hinab. Wohl war schon wiederholt der Versuch gemacht worden, das Senkblei in die Abgründe des hohen Meeres zu werfen, aber stets war der Erfolg ein mangelhafter. Kein Zeichen kündigte dem Beobachter im Schiffe oder Boote an, wann das Lot den Grund erreicht hatte: Faden um Faden rollte von der Leine in die Tiefe, fortgerissen von der eigenen Schwere oder von untermeerischen Strömungen. Auch war die Leine jedesmal verloren, denn es war unmöglich, sie mit dem Senker wieder heraufzubringen.

Unter diesen Umständen stellte sich der Ozean als wirklich unergründlicher Schlund dar, und man konnte nur Vermutungen über seine Tiefe wagen. So glaubte Lacaille, das Meer habe nur eine durchschnittliche Tiefe von 500 Metern, Laplace meinte, die Tiefe des Ozeans müsse der mittleren Höhe des Festlandes ziemlich gleich sein; Humboldt schätzte lange die durchschnittliche Meerestiefe zu 2000 Metern, während Young, einer der scharfsinnigsten Physiker der neueren Zeit, aus der Bewegung der Flutwellen auf 5000 Meter mittlere Tiefe des Atlantischen Ozeans schloß. Alle diese Schätzungen gingen indes von Voraussetzungen aus und machten den Mangel direkter Messungen nur um so fühlbarer. Zunächst wurden einige Fortschritte im Loten dadurch gemacht, daß man die Lotleine möglichst dünn nahm und als Gewicht eine Kanonenkugel anwandte. Unter diesen Umständen war natürlich an eine Heraufholung des Lotes von vornherein nicht zu denken, es war aber auch nichts weiter daran gelegen, und man hatte den großen Vorteil, daß der Moment des Aufschlagens auf den Meeresboden als deutlicher Stoß gefühlt, und selbst wenn dies nicht der Fall war, aus der Veränderung in der Geschwindigkeit des Ablaufens der Leine augenblicklich erkannt werden konnte. Eine wichtige Vervollkommnung gab Brooke dem ganzen Verfahren dadurch, daß er das Gewicht in der Weise befestigte, daß dieses sich am Meeresgrunde von selbst ablösen mußte. Das Brookesche Tieflot ist trotz seiner Einfachheit in hohem Grade zur Untersuchung der größten Meerestiefen geeignet. Natürlich hat es nach und nach Verbesserungen erhalten, indem man statt der Kugel geeignetere Körper wählte, auch bessere Apparate zum Fassen der Grundproben sowie Thermometer zur Bestimmung der Temperatur des Grundwassers anbrachte und statt der bis dahin gebräuchlichen Hanfleine Klavierdraht verwendete. Um vollständige Proben dessen, was auf dem Seeboden lagert, lebt und webt, an die Oberfläche zu bringen, hat man Schleppnetze konstruirt, deren Idee dem dänischen Geologen O. F. Müller angehört. In neuerer Zeit haben besonders die verschiedensten Tiefsee-Expeditionen mit großem Erfolg sich der verbesserten Instrumente bei ihrer mühseligen Arbeit bedient.

Die Senkgewichte werden an einer Lotröhre so aufgehängt, daß sie selbsttätig bei Erreichung des Meeresbodens abfallen und auf dem Grunde liegen bleiben, damit die Drahtleitung entlastet wird; wenn sehr große Tiefen erwartet werden, benutzen wir solche von 28 Kilogramm Schwere (Preis jeder dieser Eisenkugeln 6 bis 7 Mark), bei geringen Tiefen (unter 1000 Metern) genügt ein Gewicht von 15 Kilogramm (Preis 3 bis 4 Mark).

Das Kunststück bei dem Messen von ozeanischen Tiefen besteht darin, durch Anziehen einer Bremse an der Trommel genau so viel Hemmung beständig wirken zu lassen, daß das Gewicht der außenstehenden Drahtleitung (ausschließlich Sinkgewicht) immer kompensiert ist und somit, sobald das schwere Sinkgewicht den Grund erreicht und keine Zugkraft mehr ausüben kann, die Maschine stillstehen muß. Dabei ist noch eine interessante Komplikation erwähnenswert. Man sollte zunächst erwarten, daß man sukzessive die Hemmung mit zunehmender Drahtlänge vermehren müsse, da doch zum Beispiel 5000 Meter mehr wiegen als 4000 Meter oder 3000 Meter. Aber es ist, wenigstens bei Klaviersaitendraht, gerade das Gegenteil der Fall, es kommt nämlich der Faktor der Reibung im Wasser in Betracht, und dieser ist selbst bei dem dünnen polierten Drahte so gewaltig, daß mit zunehmender Tiefe das Mehrgewicht der außenstehenden Drahtlänge durch das Mehr des Reibungswiderstandes nicht nur nicht ausgeglichen wird, sondern sogar eine direkte, allmählich sich steigernde Hemmung auftritt, die durch das sukzessive Lüften der Bremse zu überwinden ist.

Während das Hinablaufen des Drahtes mit einer sekundlichen Geschwindigkeit bis zu 2,5 Metern erfolgte, wurde nach der Grundberührung 1,5 bis 2 Meter in der Sekunde aufgeholt (mit Dampf beziehungsweise elektrischer Kraft), so daß eine Tiefenlotung von etwa 5000 Metern ungefähr anderthalb Stunden Zeit beansprucht; hierin sind noch 5 bis 7 Minuten eingerechnet, die man vor Beginn des Aufwickelns warten muß, damit das Tiefenthermometer am Meeresgrund sich richtig auf die Bodentemperatur einstellt.

Bei dem Einwinden des Lotdrahtes wird die Trommel außerordentlich stark beansprucht, da einige Tausend Wickelungen mit einer an sich nicht großen, aber sich direkt addierenden Kraft auf die Trommel kommen, so daß eine Beanspruchung von über 100,000 Kilogramm vorkommen kann. Es ist ein ähnlicher Vorgang wie der beim Wickeln eines Zwirnfadens um einen Finger. Schon nach wenigen Umwindungen fühlt man sehr deutlich den rasch zunehmenden Druck. In der Tat hat Schott es an Bord der „Valdivia" wiederholt erlebt, daß die Trommel der einen Lotmaschine, die statt aus Stahlguß aus Eisenguß bestand, auseinandergedrückt wurde und schließlich ganz zusammenbrach.

Was ergaben nun die Tiefseeforschungen bezüglich des Meeresbodens? Die meisten Menschen stellen sich den Boden des Meeres als eine große ebene Fläche dar, die nur an den Küsten ein sanftes Aufsteigen beziehungsweise Absteigen aufweise. In der Tat haben die Messungen ergeben, daß weite, fast ebene Flächen am Meeresgrunde durchaus vorherrschen und ein lebhafter Wechsel der Bodenneigung immerhin zu den Seltenheiten gehört. Aber dennoch sind die Niveauunterschiede in den Meeren noch weit grotesker als auf dem Lande, an manchen Stellen findet man aus den größten Meerestiefen plötzlich, fast ohne jeden vermittelnden Uebergang, Inseln an die Oberfläche emporragen. Dies gilt unter anderem für eine Reihe der Koralleninseln im Stillen Ozean, aber zum Beispiel auch für die Bermudainseln im Atlantischen Ozean und andere. Wenn an diesen Stellen der Meeresboden sich plötzlich heben würde, so daß er in seiner Gesamtheit über das Wasser emporragte, würden die betreffenden Inseln als viele tausend Meter hohe spitze Gebirgsnadeln von einer auf allen Seiten unerhörten Steilheit sichtbar werden, gegen die etwa das Matterhorn wie eine unbedeutende sanfte Erhebung erscheinen würde, und mit deren seltsamen Aussehen würde nichts Bekanntes sich vergleichen lassen. Im großen und ganzen haben wir also festzuhalten, daß es sehr große ozeanische Becken mit völlig flachem Grunde und solche mit großen Abstürzungen gibt, und daß unterseeische Gebirgszüge wie unterseeische Täler und Anhöhungen wechseln, wobei indessen zu bemerken ist, daß gewaltige Strecken in so hohem Maße horizontal sind, daß man im Zustande der Trockenheit dort eine Eisenbahn mit den denkbar geringsten Schwierigkeiten anlegen könnte.

Wie sieht es nun auf dem Boden des Meeres selbst aus? Vorausgeschickt sei, daß wir hier von der eigentlichen Tiefseefauna, also den bodenständigen Tieren, absehen. In dieser Beziehung haben gerade die neuesten Tiefseeforschungen den Nachweis geliefert, daß von einem Reich des Todes auf dem Boden des Meeres insoweit nicht die Rede sein kann, als sich in dem größten Teile noch Lebewesen befinden. Mit jedem Dretschzuge (Dretschen heißen die Netze der Grundfischerei) gewann man neue Zeugnisse für ein Leben in der Tiefe, das wir reich nennen müssen, wenn wir bedenken, daß es sein Dasein zu fristen hat von den niedersinkenden Brosamen organischer Nährstoffe, die von den Pflanzen in den lichtdurchfluteten oberen Schichten des Meeres aus dem Bestande der unorganischen Massen aufgebaut werden. Aus 5600 Meter Tiefe brachte der tiefe, erfolgreiche Dretschzug des „Challenger" außer den Protozoen noch zwanzig Tiere herauf, die zu zehn verschiedenen Arten gehören. Und was der „Challenger" auskundschaftete, hat sich bis heute immer wieder bestätigt, wenn auch die größten bekannten Tiefen noch nicht mit der Dretsche abgesucht sind. Daß sich lebende Wesen auf ihrem Boden finden werden, halten wir nicht mehr für ausgeschlossen, und daß auch der Wasserraum über dem Boden der Tiefsee nicht lebensleer ist, das wissen wir einwandfrei, seitdem wir mit Schließnetzen bestimmte Meeresschichten der Tiefe durchfischen können, derart zum Beispiel, daß der Apparat nur während des Aufziehens und nur innerhalb der Schicht zwischen 5000 und 4000 Metern arbeitet, wie es bei dem tiefsten Schließnetzzug der „Valdivia"-Expedition der Fall war. Doch wie gesagt, wir sehen hier ab von der Tierwelt des Meeresbodens und wenden uns der Beantwortung der Frage zu, woraus sich dieser Boden zusammensetzt.

Nur wenige Stellen hat man im Meere gefunden, bei denen der Boden aus festem Felsgestein besteht, im übrigen ist der Meeresboden der große Kirchhof für alles, was an der Oberfläche lebt. Insbesondere gilt das von den massenhaft im Meere verbreiteten Protozoen. Bekanntlich sind das Geschöpfe, die im Rahmen einer einzigen Zelle das Leben in denkbar nacktester Form repräsentieren. Viele scheiden Schalen aus, die meist aus kohlensaurem Kalk oder aus Kieselsäure bestehen. In den kalten arktischen und antarktischen Strömungen überwiegen diejenigen Protozoen, die Kieselskelette ausscheiden. Vor allem imponieren hier durch die Massenhaftigkeit ihres periodischen Auftretens die dem Pflanzenreiche zuzuzählenden Diatomeen. Die Schalen aller dieser mikroskopisch kleinen Organismen sinken allmählich auf den Meeresgrund nieder und häufen sich dort im Verlaufe der Jahrtausende zu mächtigen Bänken an. Bis zu einer Tiefe von 4000 Metern baut sich der Untergrund der Ozeane im Bereiche der kalten Stromgebiete aus fast reinem Kieselgur auf, während in den wärmeren Regionen der sogenannte Globigerinenschlick, gebildet aus den Kalkschalen von Foraminiferen, überwiegt. In größeren Tiefen werden die letzteren aufgelöst und es bleiben nur die unlöslichen anorganischen Bestandteile der Schalen übrig, die den für die Tiefe von unterhalb 4500 Metern charakteristischen roten Ton bilden. An manchen Stellen vermischen sich die Schalenreste der Protozoen mit den Gehäusen der Flügelschnecken (Ptropoden) und Kielschnecken (Heteropoden). Sogar Haifischzähne, Gehörsteinchen von Fischen, Gehörknochen von Walen können mit den Skelettresten festsitzender Tierorganismen nicht unwesentlich zum Ausbau der abyssalen Schichten beitragen. Milliarden von Leichen sinken täglich und stündlich in die Tiefe und gleichzeitig mit ihnen der Schlamm, den die Flüsse mitführen, vulkanische Asche und der Geschiebelehm arktischer und antarktischer Gletscher, die, an ihrem Rande im Eisberge zerschellend sich südlich bis zum vierzigsten Grad, nördlich bis zum sechzigsten Breitengrade zerstreuen.

Wenden wir uns nun den Tiefenverhältnissen zu sich zu, so bestehen auch über diese viele falsche Vorstellungen. Unter den drei Hauptozeanen der Erde erreicht der Indische die am wenigsten großen Tiefen, die sich merkwürdigerweise nicht etwa nahe der Mitte des großen Meerbeckens befinden, sondern nahe dem Rande in der Gegend der Sundainseln. Südlich der Insel Sumbawa, unter 11 Grad 22 Minuten südlicher Breite und 116 Grad 50 Minuten östlicher Länge, sinkt die Meerestiefe bis auf 6205 Meter, und noch erheblich größer, nämlich 7200 Meter, ist die Tiefe in der Nähe der Insel Amboina, inmitten des sonst ziemlich flachen Celebessees, deren Meereszugangsstraßen sonst nur etwa 1500 Meter tief sind.

Die Tiefenverhältnisse des Atlantischen Ozeans sind unter allen Ozeanen vergleichsweise am besten bekannt. Aus ihnen ergiebt sich die Existenz einer ausgedehnten, den Ozean in der Mitte wie ein Rückgrat durchziehenden und gewissermaßen die Längsachse desselben bildenden Bodenerhebung. Sie beginnt als Raykjanärsrücken bei Island, setzt sich fort in dem Azorenrücken oder Azorenplateau, wendet sich dann östlich nach St. Paulo nahe dem Aequator als Nord-Atlantische Schwelle, um wieder in Südrichtung als südatlantische Schwelle weiterzuziehen; hier liegen Ascension und Tristan d'Acunha. Die Tiefen dieser ganzen Strecke von mindestens 15,000 Kilometern verbindet eine unterseeische Erhebung, Grönland, Island und die flache Nordsee (Tiefen geringer als 100 Meter); ihr gehört speziell der Wyville-Thomson-Rücken zwischen den Faröer und Nordschottland an, er scheidet in der Tiefe das eiskalte Polarwasser von dem warmen atlantischen (Golfstrom-) Wasser. Zu beiden Seiten nun des zentralen Hochplateaus liegen je zwei tiefe Becken oder Mulden mit 4000 bis 6000 Metern Wassertiefe, auf nördlicher Breite das nordamerikanische Becken, das bis unmittelbar an die Westindischen Inseln sich ausdehnt, im Westen; kapverdische Mulde im Osten. Im Südatlantischen Ozean entsprechen diesen Bildungen einmal das brasilische Becken und sodann die westafrikanische Mulde.

An auffallend flachen Stellen oder Bänken, meist sehr kleinen Umfangs, ist die Meeresgegend zwischen Portugal-Marokko einerseits und den Azoren-Kanaren anderseits besonders reich; hierher gehören die Gorringe- und Gettysburgbank, die Datia Concepcion, Selne, Josephinenbank, die Prince-Alice-Bank und andere mehr. Meist wurden diese Bänke beim Legen von Telegraphenkabeln gefunden. Die Tiefe des Wassers auf ihnen beträgt oft kaum 100 Meter, so daß man auf hoher See hier ankern konnte. Die vulkanische Natur dieser Bänke scheint sicher, manche beherbergen große Fischreichtümer. Die flämische Kappe am Ostabhang der Neufundlandbank mit Böschungswinkeln bis zu 28 Grad scheint ihre Entstehung erratischen Anhäufungen zu verdanken, die hier von den schmelzenden Eisbergen niederfallen. Eine auffällig steile Bodenerhebung, die aber 1145 Meter unter Wasser bleibt, ist inmitten dieses Teiles des Atlantischen Ozeans aufgefunden, die Faradayhügel in 49 Grad 40 Minuten nördlicher Breite und 29 Grad 10 Minuten westlicher Länge. Die steilen Böschungen dieser Bodenerhebungen, bis zu 35 Grad, deuten auf eine gewaltige unterseeische Hebung an jener Stelle. Auf der Meeresstrecke, die von der Neufundlandbank ausgeht, über die eben genannte flämische Kappe hinwegzieht und an den Faradayhügeln vorbei ostwärts bis Island sich erstreckt, liegen die meisten Kabel nach Nordamerika, daher Kabelplateau genannt, obschon die Tiefen stark wechseln und bis zu 4000 Meter und darunter hinabgehen. Im Nordwesten von Irland ist die große, um den einsamen Rokallfelsen sich anlagernde Verflachung mit Tiefen von weniger als 1000 Metern auffällig. Die größten bis jetzt im Atlantischen Ozean gefundenen Tiefen wurden nördlich von Portoriko von dem amerikanischen Schiffe „Blake" am 27. Januar 1883 gelotet, nämlich 8341 Meter in 19 Gr. 39 Minuten nördlicher Breite und 66 Grad 26 Minuten westlicher Länge und 7732 Meter in 19 Grad 30 Minuten nördlicher Breite und 66 Grad 30 Minuten westlicher Länge.

Der Große Ozean zeigt bezüglich seiner Tiefenverhältnisse ganz anderes Verhalten als das Atlantische Meer. Wenn wir in der Richtung von der Küste Chiles gegen die japanischen Inseln einen größten Kreis um die Erde legen, so teilt dieser das Stille Weltmeer in zwei kontrastirende Hälften. Die nordöstliche erscheint als sehr inselarme Wasserwüste von großer Tiefe, die südwest-

(Fortsetzung auf Seite 13.)

UMI

Der Marathonlauf.

Von Baldwin Groller.

I.

I.

Die Olympischen Spiele 1906 standen in Sicht. In Athen wurden gewaltige Zurüstungen getroffen. Der Kronprinz von Griechenland, Herzog von Sparta, hatte den Vorsitz im großen Komite übernommen, und durch Vermittelung der griechischen Gesandtschaften hatten sich auch im Ausland in den wichtigsten Kulturzentren aller Weltteile Spezialkomites gebildet, um für eine würdige internationale Beschickung der bevorstehenden großen athletischen Wettkämpfe zu sorgen.

Natürlich auch in Wien. Da stellte sich ein Erzherzog an die Spitze, der von jeher ein lebhaftes Interesse und tiefe Sachkenntniß nicht nur in Fragen der Wissenschaft und Kunst, sondern auch für die geistige und körperliche Erziehung der Jugend bekundet hatte. Der Kaiserlichen Hoheit stellten sich notable Kavaliere des Reiches zur Verfügung, und um diese repräsentativen Spitzen scharte sich eine Gruppe von fachkundigen Sportsmännern, welchen die öffentliche Meinung die Zuständigkeit zur Erledigung derartiger Angelegenheiten willig zuerkannte.

Nach einer der Sitzungen dieses Komites begaben sich einige engere Freunde auf Anstiften und unter Führung des angesehenen Hof- und Gerichtsadvokaten und Präsidenten des Klubs der „Spartiaten", Doktor Felix Werenz, in eine mollige Weinstube, um dort bei einem von ihm in Sonderheit gerühmten kühlen Rüdesheimer noch eine gemütvolle Nachsitzung zu halten. Und so geschah es.

Man besprach die getroffenen Vorbereitungen und fand, daß alles gut sei. Es war die Abhaltung eines großen Ausscheidungsmeetings beschlossen worden. Es sollten nur die allerbesten auf den einzelnen Sportgebieten entsendet werden. Das versprach sehr interessant zu werden. Denn es hatten gar viele den Ehrgeiz mitzugehen, und es war vorauszusehen, daß alle Bewerber sich auf das äußerste anstrengen würden, um zu der ersehnten Reise nach Griechenland zugelassen zu werden, die ja nicht einmal auf ihre eigenen Kosten erfolgen sollte.

„Nur eines begreife ich nicht, Herr Präsident," apostrophirte ein Herr aus der Runde, es war ein Vertreter des Regattavereins, den Doktor Werenz, „daß Sie gerade beim Marathonlauf sich auf die Hinterbeine gestellt haben und in die Opposition gegangen sind."

„Ich bin durchaus nicht in der Opposition, viel eher vielleicht Sie, geehrter Freund. Denn mein Vorschlag ist schließlich mit großer Mehrheit, wenn ich nicht irre, sogar einstimmig angenommen worden. Anders wäre es wirklich nicht gegangen."

„Ich habe ja auch für Sie gestimmt, Herr Präsident, weil ich mir dachte, schließlich verstehen Sie es doch besser, aber überzeugt bin ich doch noch nicht. Es war ursprünglich vorgeschlagen worden, den Vorkampf zum Marathonlauf durch ein Stundenrennen austragen zu lassen. Warum haben Sie sich so sehr dagegen gesträubt?"

„Weil es nicht unsere Aufgabe ist, den zu ermitteln, der am meisten Terrain in einer Stunde hinter sich bringt, sondern den, der am besten über die Marathonstrecke wegkommt. Das ist ein Unterschied, und zwar ein gewaltiger!"

„Das kann ich nicht finden. Wer einen forcierten Lauf durch eine volle Stunde durchsteht, der hat damit seinen Befähigungsnachweis als Langstreckenläufer erbracht, und wer sich da als der Beste erwiesen hat, der wird wohl auch der Beste sein in einem Lauf von zwei Stunden."

„Für den Marathonlauf können Sie ruhig noch eine dritte Stunde zugeben."

„Um so schlimmer! Drei Stunden! Das ist — Sie verzeihen schon, Herr Präsident — das ist einfach unvernünftig."

„Darüber streite ich mich nicht mit Ihnen, Herr Kollege. Vielleicht ist es wirklich unvernünftig — ich halte es nicht dafür. Wenn man es für unvernünftig hält, dann soll man sich klar darüber sein, daß es kein Kinderspiel ist, um das es sich da handelt. Sie wissen, daß der erste Marathonläufer, der Siegesbote des Miltiades — es war am 12. September des Jahres 490 vor Christi Geburt — tot niederfiel, kaum daß er seine Botschaft in Athen ausgerichtet hatte. Ein schöner Tod. Daß es aber sein Tod war, das sagt alles."

„Ich glaube, Sie sprechen gegen sich selbst, Herr Präsident. Also — wie Sie zugeben — eine furchtbare Anstrengung, und die soll den Leuten unnötigerweise auferlegt werden!"

„Unnötigerweise? Wir müssen doch den Besten ermitteln!"

„Dazu würde der Einstundenlauf ausreichen. Für die Probe hätte das genügt, und den Ernstkampf hätten dann die Besten auf griechischem Boden unter sich ausmachen sollen. Wozu die Leute vorher noch quälen, die Kandidaten und die Zuschauer. Jawohl, auch die Zuschauer. Denn die halten uns ja doch nicht stand und gehen fluchtartig durch, wenn eine Nummer des überreichen Programms gleich dreiStunden dauert!"

„Vor allen Dingen, Herr Kollege — die Zuschauer gehen uns nichts an. Wir geben keine Theater- und keine Zirkusvorstellung, und es ist vollkommen nebensächlich, ob das liebe Publikum sich dabei unterhält oder nicht. Im übrigen aber — Herr Kollege, was haben Sie für sportliche Ansichten! Es ist allerdings schon lange her, daß wir zwei zusammen in einem Rennboote gesessen haben, aber es scheint, daß Sie sich die sportlichen Traditionen nicht herübergerettet haben ins Philisterium."

„O, da muß ich doch sehr bitten, Herr Präsident!"

„Wo Holz gemacht wird, fliegen Späne! Wer sich auf den Sport einläßt, muß wissen, daß er es mit ernsten Gefahren zu tun kriegen wird. Das ist zu nehmen oder zu lassen. Da haben Sie auch die scharfeGrenze zwischen Sport und Turnen. Das Turnen bringt Nutzen und kann, bar accident und Unvernunft ausgeschlossen, niemals schaden. Der Sport kann nützen, kann aber ebenso auch schaden. Wenn aber trotzdem die Jugend sich vielfach mehr für den Sport begeistert, so suchen Sie die Erklärung dafür in der Psychologie der Jugend. Turnen ist ein nützlicher Unterrichtsgegenstand, Sport ist Kampf. Turnen bezweckt vernünftige allseitige harmonische Durchbildung der Körperkräfte, der Sport ist einseitig und nicht immer vernünftig. Er ist Kampf, nichts anderes als Kampf. Kampf gegen Mitbewerber, gegen Zeit, gegen Raum, gegen Rekord, immer nur Kampf und als solcher entflammt er und reißt hin."

„Er soll aber immer innerhalb der Grenzen der Vernunft bleiben."

„Das kann er nicht. Wer in einem Kampfe klügelt und sich mit der Erörterung von Vernunftgründen abgibt, der wird beim Finish, beim Endkampf, auf den alles ankommt, nichts mehr dreinzureden haben. Darum ist auch Ihre Ansicht eine falsche, daß ein einstündiger Lauf wesentlich ungefährlicher sein müsse, als ein dreistündiger. Man kann sich auch noch in viel kürzerer Frist ruinieren und auch einen noch längeren Kampf heil überstehen. Reif sein ist alles, sagt Shakespeare. Auch sportlich reif, „fit" sein ist alles, also trainiert muß ein Kandidat sein. Dann geht alles, sonst geht's gar nicht. Wer sich ungenügend oder gar nicht trainiert auf einen sportlichen Wettkampf einläßt, der ist ein Esel und der wird sich außer seiner sicheren Niederlage auch noch alles übrige Unheil, das ihm noch widerfahren kann, nur selber zuzuschreiben haben. Beachten Sie eins, Herr Kollege: ob der Lauf nun über fünf Kilometer geht oder über zweiundvierzig, wie bei der klassischen Strecke des Marathonlaufes, der Kandidat muß immer damit rechnen, daß er alles aus sich herauszunehmen und alles herzugeben habe, was er in sich hat. Mehr als er in sich hat, kann er nicht hergeben, und darum kann er auch nach zweiundvierzig Kilometern nicht mehr fertig sein, als nach fünf Kilometern, wenn er treu gekämpft hat und gezwungen worden ist, alles herzugeben."

Wir hörten dem Redner mit Vergnügen zu. Er sprach gut und überzeugend. Daß er als berühmter Rechtsanwalt seine Worte zu setzen wußte, das nahm schließlich nicht wunder, eher noch seine große Vertrautheit mit allen, selbst den geringfügigsten einschlägigen sportlichen Fragen. Einer aus der Gesellschaft machte eine dahinzielende bewundernde Bemerkung.

„Ja, meine Freunde," erwiderte Doktor Verenz, „ihr wißt nicht, daß ich selber ein alter Marathonläufer bin!"

Sensation. Das hatte in der Tat niemand gewußt. Nun begann das Drängen; er sollte erzählen.

„Gut denn!" erwiderte er, und dabei lächelte er mit dem ganzen, lebhaft gefärbten, von einem angegrauten Rundbart umrahmten Gesicht, und die blitzenden Glanzlichter in seinen Augen hinter den Gläsern der Goldbrille lächelten mit. Er selbst füllte seiner Zuhörerschaft die Gläser mit dem feinen Rüdesheimer nach, und dann begann er: „Es ist eigentlich die Novelle meines Lebens, die ich euch erzähle. Meine Jugendzeit steigt vor mir auf und ich werde förmlich lyrisch. Ein Menschenalter ist vergangen, seit ich meinen Marathonlauf bestritt, eigentlich genau dreißig Jahre und wir können also gleich ein Jubiläum feiern. Schanerl — bei Todesstrafe — sorge dafür, daß uns der Rüdesheimer nicht ausgeht. Also hört zu. Das war so: Ich hatte glücklich ausstudiert und mein Jahr Gerichtspraxis hinter mir. Da ich mit irdischen Glücksgütern durchaus nicht reich gesegnet war, hatte ich die adjutumlose Existenz recht gründlich satt bekommen. Ich begreife auch heute noch nicht, wie der Staat dazu kommt, sich von jungen Leuten, die es ja persönlich durchaus nicht so dick haben, jahrelang unentgeltliche Dienste leisten zu lassen. Ich trachtete also, bei einem Advokaten als Konzipient unterzukommen.

Bei meinem Versuch in dieser Richtung fing ich von oben an. Ich durfte das. Ich hatte sub auspiciis promovirt und konnte darauf rechnen, daß der Ring des Kaisers doch eine gewisse Wirkung haben werde. (In Oesterreich besteht die Einrichtung der Promotio sub auspiciis Imperatoris. Ganz besonders qualifizierte Doktorkandidaten erhalten dabei unter großer Feierlichkeit einen vom Kaiser gespendeten Ring.) Ich ging also zum Doktor Fellner, dessen Kanzlei damals als eine der ersten, wenn nicht als die erste galt. Ich hatte Glück; ich wurde angenommen. Die Umstände, unter welchen das geschah, waren allerdings etwas ungewöhnlich. Einem juristischen Examen wurde ich nicht unterzogen, dagegen befühlte Doktor Fellner meine Arme und hieß mich den Biceps anspannen. Das Resultat seiner Untersuchung befriedigte ihn höchlich. Er erkundigte sich, welcher Sport es sei, den ich triebe. Ich gestand, daß ich allerdings für den Rudersport eine kleine Schwäche hätte, es sei aber kaum der Rede wert.

Schon gut, erwiderte er. Ich liebe solche Schwächen und weiß sie zu schätzen. Ich engagiere Sie mit Vergnügen.

Bald ward mir auch der Zusammenhang klar. Doktor Fellner hatte selbst seine sportlichen Schwächen, allerdings jetzt schon mehr in der Theorie als in der Praxis. Er verfocht die Meinung, daß in unserem tintenklecksenden Säkulum, in der Zeit der Ueberbürdung der Jugend in der Schule es eine würdige Aufgabe der öffentlichen Erziehung sei, für die körperliche Stählung der Jugend und so im weiteren Verlauf des Volkes überhaupt zu sorgen. Für diese Meinung kämpfte er in Wort und Schrift und Tat. Durch die Tat insofern, daß er den Athletiksportklub „Die Spartiaten" begründete, dessen ständiger Präsident er nun schon seit einer Reihe von Jahren war.

Natürlich gedieh der Klub unter seiner sachverständigen und opferwilligen Leitung zu ganz ungewöhnlicher Blüte. Nun traf es sich, daß der Klub schon seit geraumer Zeit keinen ordentlichen Schriftführer hatte, und dieser Uebelstand bildete eine dauernde Verlegenheit für den vielbeschäftigten Präsidenten. Die Dinge gingen nicht, wie sie gehen sollten. Der Schriftführer, der ihm zur Verfügung stand, wohnte am anderen Ende der Stadt. Er war nicht zu haben, wenn man ihn brauchte, zudem befriedigten seine Leistungen den sachkundigen Präsidenten nicht, so daß dieser schließlich sich alles selber machen mußte, die Abfassung der Propositionen für die Wettkämpfe, die Ausarbeitung der Kampfregeln, die Ausfertigung der schiedsrichterlichen Urteile, die Eingaben an die Behörden und tausend andere Dinge. So passioniert Doktor Fellner nun war, so hatte er aber doch auch noch ein „Nebengeschäft", seine große Kanzlei, die er nicht vernachlässigen durfte.

Unter solchen Umständen war ich ihm also sehr zu paß gekommen. Ich mußte in den Klub eintreten und die Schriftführerstelle übernehmen. Nun war ihm geholfen. Seinen Konzipienten hatte er ja immer bei der Hand, und nun ging alles wie geschmiert. Ich machte rasch große Fortschritte in meiner sportlichen Bildung, wohingegen meine juristische Entwickelung sich in weit langsamerer Pace vollzog.

Ich fühlte mich recht wohl in den neuen Verhältnissen. Habe ich schon erwähnt, daß Doktor Fellner auch ein Töchterlein hatte?"

„Nein!" ertönte es im Chorus zurück. „Wir wünschen aber, von dem Töchterlein etwas zu hören."

„Es wird nötig sein. Es war ein zwanzigjähriges Töchterlein—"

„Aha!"

„Die Galerie wird ersucht, sich ruhig zu verhalten. Also ein zwanzigjähriges Töchterlein, in das ich mich — ich bitte um Entschuldigung — Knall und Fall verliebt hatte. Als Schriftführer kam ich öfter in dringlicher Angelegenheit von der Kanzlei in die Wohnung hinüber. Ich gestehe, daß sich unter meiner Schriftführerschaft die dringlichen Angelegenheiten ein wenig häuften, und daß ich in vielen Fällen das Pech hatte zu kommen, wenn der Herr Präsident gerade um die Wege war. Das Töchterlein war allerdings gewöhnlich zu Hause."

„Wir wissen schon!"

„Nichts wißt ihr! Wenn man Pech hat, dann hat man eben Pech. Auch das Töchterlein war kolossal sportlich gesinnt — der ganze Papa. Nur hatte Fräulein Nelly doch manches vor ihrem Papa voraus. Ich möchte dem Andenken des verehrten ersten Präsidenten der „Spartiaten" nicht nahe treten, aber sie war wesentlich hübscher.

Einmal als ich wieder in natürlich sehr dringlicher Angelegenheit und— leider wieder ohne den Herrn Präsidenten anzutreffen eintrat, fand ich Fräulein Nelly mit einer pompösen Handarbeit beschäftigt, die sie vor mir zu verstecken trachtete. Das ging aber nicht gut: das Ding war zu groß. Es war ein prachtvolles, sehr breites und langes schweres rotes Seidenband, und darauf blitzte es schon von leuchtender Goldstickerei.

Ich habe nichts gesehen! beteuerte ich, als ich ihre Bemühungen wahrnahm, die Arbeit zu verstecken.

Nun ist's zu spät, erwiderte sie. Auch Sie hätten es nicht sehen sollen, aber jetzt müssen Sie mir wenigstens versprechen, nichts auszuplaudern.

Ich legte die Hand aufs Herz und leistete einen feierlichen Eid.

Was ist es also? frage ich.

Sie breitete die Arbeit vor mir aus, die beinahe schon ganz fertig war. Auf das Band war ein mächtiger Palmenzweig gestickt und dann in stattlichen Versalien das Wort NENIKHKAMEN.

Was ist das, Fräulein Nelly? frage ich wieder. Für einen Grabkranz ist die Sache doch ein bischen zu fröhlich.

Aber, Herr Doktor — ein Grabkranz! So lesen Sie doch!

Habe bereits. NENIKHKAMEN. Was heißt das?

Das sollten S i e doch wissen.

Allerdings, aber das Griechische vergißt sich so furchtbar leicht. Lassen Sie mich nur nachdenken. Das ist irgend so ein gottvergessener Aorist oder ein Perfektum. Natürlich! Jetzt habe ich es. Es heißt: Wir haben gesiegt!

So sagte auch Papa. Nun—und?

Was — und, mein Fräulein?

Sie ahnen noch immer nichts?

Ich ahne nicht das mindeste.

Wer hat das Wort gesprochen?

Wie soll gerade ich das wissen?

Das sollten Sie wissen, Herr Doktor, als Schriftführer der „Spartiaten". Haben Sie etwas von Marathon gehört?

Ach, was Marathon betrifft — da kann ich dienen. Perserkrieg — Miltiades — vierhundertundneunzig vor Christi Geburt —

Mein Gott, wie die Zeit vergeht! meinte Fräulein Nelly träumerisch.

Und in Erinnerung an jenes erfreuliche Ereignis müssen Sie heute eine Handarbeit machen, Fräulein Nelly?

Sie verstehen noch immer nicht?

Sie müssen schon verzeihen, Fräulein Nelly; ich bin ein langsamer Denker.

Also hören Sie. Miltiades sandte einen Boten mit der Siegesnachricht nach Athen. Der Bote lief, was er konnte, kam nach Athen, sprach noch das schwere Wort aus und dann starb er.

Genehmigen Sie mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Nelly.

Ich danke. Ahnen Sie also noch immer nichts?

Ich weiß absolut nicht, was ich ahnen soll.

Papa will auch einen Marathonlauf veranstalten, und der Sieger soll diese Schärpe erhalten.

Sie sehen mich ein wenig enttäuscht, Fräulein Nelly. Als Sie so beflissen waren, diese Pracht vor mir zu verstecken, da dachte ich schon, es handle sich um eine sinnige Ueberraschung für mich.

Es soll eine Ueberraschung für den Klub werden.

Das rührt mich weit weniger, Fräulein Nelly. Ach, wenn es für mich gewesen wäre! Ich leide nämlich bitteren Mangel an rotseidenen Schärpen mit Goldstickerei darauf.

Sie könnte ja auch für Sie sein, Herr Doktor!

Wieso??

Sie brauchen nur den Sieg zu erringen.

Ach so?

Jawohl.

Und Sie werden persönlich dem Sieger die Schärpe umhängen, Fräulein Nelly?

Ja.

Gemacht. Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann, Fräulein Nelly.

(Fortsetzung folgt.)

Entartete Kinder.

Von Dr. Serenus.

Die Seele des Kindes ist uns noch immer ein fremdes Gebiet, das des Entdeckers harrt. Was wir bisher sehen, sind nur die ersten Pfade, die ins Neuland führen. Aber schon auf diesen ersten Pfaden eröffnen sich Ausblicke, die uns unerwartete, überraschende Bilder vorführen. Wir merken mit Erstaunen, daß auf keinem anderen Gebiete so viel gelogen und falsch aufgefaßt wurde, als auf dem der Kinderforschung. Das Kind galt uns bisher als Urbild alles Reinen, Schönen und Unbefleckten. Seine Tage verstrichen in Spielen und blütenweißen Träumen. Wenn dies tatsächlich das Bild des wirklich gesunden Kindes ist, dann müßte es viel mehr kranke Kinder geben, als wir es ahnen können. Denn neuere Beobachtungen haben eine Fülle von sonderbaren Zügen bei den Kleinen nachgewiesen.

In erster Linie eine auffallende Grausamkeit, die sich in häßlichen Phantasien, aber auch in sadistischen Taten, wie Tierquälereien, äußern kann. Und jeder gute Kenner der Kinder wird mir zugeben, daß er Züge von Roheit und Grausamkeit bei Kindern häufig beobachtet hat. Der bekannte Nervenarzt Stadelmann will in diesen grausamen Zügen das sichere Kennzeichen eines „epileptischen Charakters" erblicken. Damit soll ein neuer schwankender Begriff in die Auffassung der moralischen Entartung im Kindesalter eingeführt werden. Der „epileptische Charakter" wäre der Ersatz der bekannten „Moral insanity", die einst so viel von sich reden machte, seit Prichard diesen Ausdruck prägte. Jetzt ist er allmählich in Vergessenheit geraten, ja von einigen Forschern wurde er als überflüssig und nicht zutreffend bezeichnet, denn auf keinem zweiten Gebiete sind die Grenzen von Krankheit und Gesundheit schwerer zu ziehen, wie gerade auf dem der moralischen Abartung im Kindesalter.

Es gibt zahllose schlimme Kinder, und bei entsprechender Erziehung und in einem guten Milieu werden ganz brauchbare, ja sogar prächtige Menschen aus ihnen. Viele Kinder sind schlimm, und nur wenige davon sind wirklich krank. Das Kind hat eine deutliche Neigung zur Kriminalität. Er repräsentiert eine tiefere Entwicklungsstufe der Menschheit. Deshalb ist es der helle Wahnsinn, uns immer wieder das Kind als das Ideal und den Mustertypus vorzuführen. Das Kind muß erst durch eine fortwährende, anstrengende Erziehungsarbeit auf die Wichtigkeit der ethischen Regungen aufmerksam gemacht werden. Die Erziehung bringt dem Kinde die Handlungen bei, die die Kultur von uns unbedingt fordern muß.

Wir haben leider wenige Biographien von großen Männern, die uns aufrichtige, unverfälschte Schilderungen der Kindesseele geben. Aber die wenigen, die wir besitzen, erzählen uns auffallend häufig kriminelle Züge. Ich brauche nur an die Geständnisse eines Rousseau, an die offenen Bekenntnisse von Gottfried Keller über Diebstähle in seiner Jugend, an Grillparzer und Dostojewsky zu erinnern. Gerade die Dichter könnten uns die wertvollsten Aufschlüsse geben; dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß das Genie sonderbare Beziehungen zum Verbrecher aufzuweisen hat, Beziehungen, um deren Aufdeckung sich Lombroso und seine Schule besonders verdient gemacht haben. Der Degenerierte und das Genie haben gewisse Berührungspunkte, so daß die Franzosen den Typus des „Degeneré superieur" schaffen konnten. Diese Beziehungen zeigen sich schon im Kindesalter. „Als Kinder schon," sagte der Wiener Psychiater v. Wagner in seiner Antrittsvorlesung, „lenken diese Degenerierten manchmal die Aufmerksamkeit auf sich, indem sie durch eine glänzende Frühreife trügerische Hoffnungen erwecken. Sie zeichnen sich ferner aus durch eine Störung im Gleichgewicht der psychischen Funktionen. Hervorragende, ja geniale Begabung in der einen Richtung neben auffallenden Defekten in der anderen.

Eine glänzende Analyse eines genialen Kindes verdanken wir dem russischen Dichter Ossip Dymow, dessen Roman (kann man diese Autobiographie einen Roman nennen?) „Der Knabe Wlaß" mir eine der wichtigsten Erscheinungen der neueren Literatur dünkt. Dem Seelenforscher eröffnen sich in diesem höchstwahrscheinlich autobiographischen Werke die Abgründe der kindlichen Psyche. Mit jenem erbarmungslosen Realismus der Russen, dem wir den Raskolnikow und den Oblomow verdanken, enthüllt der Dichter die Hölle der niedrigen Gefühle, die in der Brust des kleinen Wlaß kochen. Zuerst steigen ihm aus dem Nebel der ersten Erinnerungen zwei Szenen auf, in denen der Vater eine Rolle spielte. Die zweite war das Ende eines Streites zwischen den Eltern. „Da es die Mutter war, die weinte, und der Vater ruhig war, galt es mir für ausgemacht, daß er daran schuld sein mußte. Sicherlich hat er ihr einen Schmerz zugefügt, sie vielleicht geschlagen. Und nicht in Worten, auch nicht in Gedanken, sondern nur ganz im Innern wurde es mir klar, daß man die Mutter beschützen müsse, den Vater aber hindern solle, ihr weh zu tun, und ihn, wenn irgend möglich, aus unserem Hause hinauswerfen solle." Nun erzählt Dymow, wie den Knaben ein quälender Traum verfolgt, der vom Tode des „bösen Mannes" handelt, der die Mutter zum Weinen gebracht hatte. Nach einigen Tagen stirbt der Vater, und der kleine Wlaß verbringt die Tage vor dem Begräbnis in „freudiger Stimmung"...(!) Er hat nämlich den Plan, daß die Mutter einen stämmigen Kutscher heiraten solle, damit sie den ganzen Tag spazieren fahren könnten. Allein diese bösen Gedanken sollen nicht ohne Strafe bleiben. Viele Jahre hindurch verfolgten Wlaß Visionen, in denen der tote Vater eine große Rolle spielte. „Langsam starb unsere Kindheit dahin, aber auf ihrem Grunde, hinter Gesprächen, Scherzen und meinen Nachahmungen, verbarg sich während der ganzen Zeit die Vision eines Menschen mit rotem Schnurrbart, unrasierten Wangen und ungelegtem Kragen." (So schwebte ihm der Vater vor!) Doch das ist noch lange nicht das Schlimmste, was uns der Dichter von dem kleinen Verbrecher erzählt. Wie erschütternd ist die Szene, da der böse Wlaß zum kranken Brüderchen Wladim schleicht, der gerade einen heißen Wunsch stammelt: „Ich will leben." — „Du wirst sterben, Wladim. Ich fühle es, ich weiß, daß du nicht leben wirst." — Vergebens beruft sich der Kranke auf den Doktor. Wlaß bleibt dabei, daß Wladim sterben müsse, weil ihn die Mutter verflucht habe. Dann läuft er auf den Boden und errichtet sich eine Schaukel und sagt zu sich laut: „Ich bin ein niederträchtiger Junge. Ich habe kein Herz." Ferner: „Ich wollte weinen, vermochte aber nur zwei kalte Tränen in den äußersten Augenwinkeln herauszupressen. Bis zum Abend fühlte ich sie und rieb mir die Augen, um mich ihrer Kälte zu erwehren." So hält die Reue den Einzug in das grausame Herz des Knaben. Doch bald sollen noch weitere Sünden folgen. Mit wunderbarer Meisterschaft ist das Gewebe von Neid, Bosheit, Rachsucht und Ehrgeiz herausgearbeitet, das den Knaben umhüllt. Auch das sexuelle Problem wird zart gestreift und mit fast keuscher Zurückhaltung angedeutet; die Entwicklung des Charakters wird fortgeführt, bis aus dem kleinen Knaben der große Künstler wird.

Nun wirft sich die Frage auf: Ist dieser Knabe ein entartetes Kind? Handelt es sich um einen Kranken oder nur um einen Bösen? Wenn dieser Knabe nicht moralisch entartet ist, wie schauen dann die Kranken und wie die wirklich Entarteten aus? Was ist Entartung im Kindesalter? Was ist normal und was ist krankhaft? Auf diese Fragen versucht der Psychiater Anton eine präzise Antwort zu geben. Seine kurze, aber inhaltsreiche, in den „Juristisch - psychiatrischen Grenzfragen" erschienene Schrift „Ueber die krankhafte moralische Abartung im Kindesalter und über den Heilwert der Affekte" bemüht sich, den modernen Standpunkt der Wissenschaft so festzustellen, daß man den alten, nahezu achtzigjährigen Namen „Moral insanity" als Signal für die verschiedenen Prozesse beibehalten könne, die das Gefühls- und Gemütsleben des Kindes beeinflussen. Seine Schilderung des moralisch entarteten Kindes ist bei aller Prägnanz geradezu erschöpfend. Zuerst wird die wichtige Tatsache hervorgehoben, daß moralisch Entartete nicht schwachsinnig sein müssen, so daß sich manchmal bei entarteten Kindern kaum Intelligenzstörungen zeigen; „es müßte die Grenze des Schwachsinnes ganz enorm erweitert werden, um alle Fälle krankhafter Gefühlsentartung in dieser Rubrik unterzubringen." Anton betont auch, daß selbst starke Begabung das Vorhandensein von Gemütsdefekten nicht ausschließt. Die entarteten Kinder zeigen schon früh eine Neigung zu Aggressionen. Sie sind von enormer Reizbarkeit, haben mitunter eine unkorrigierbare Neigung zum Davonlaufen, zum Stehlen und zum Lügen. Das sind Kinder, die aus Freude am Lügen lügen. Sie erweisen sich schon in den frühen Kinderjahren im Verkehr als reizbar, brutal und grausam, sofern sich nicht die sadistischen Triebe durch Umkehrung in Mitleid verwandelt haben.

Diese Kinder sind auch „negativistisch". Alles, was Verbot und Pflicht ist, wird abgelehnt. Was die Eltern und Erzieher wünschen, wird nicht ausgeführt. Dagegen werden die Verleitungen von schlechter Gesellschaft willig und widerstandslos angenommen. Sie vereinen Trotz gegen die Eltern mit leichter Suggestibilität und Gehorsam Personen gegenüber, die von den Autoritäten abgelehnt werden. „Das Verbotene zieht sie dämonisch an, mit Vorliebe suchen sie den Umgang von verwahrlosten, geistig minderwertigen Kindern."

Die Entarteten zeigen auch andere Symptome: Wutausbrüche, bizarre Gewohnheiten, fremdartige Triebe, auffallend früh entwickelte Sexualität und ein Unvermögen zur Gewinnung allgemeiner Begriffe. Sie machen keine Erfahrungen. Sie lernen nicht durch Strafe und Ungemach, sich anders zu benehmen. Sie sind geistig kurzblickend und arbeiten nur für naheliegende Ziele. Sie sehen wahrhaft nur für die Stunde.

Es fehlt ihnen das Vermögen, sich den Forderungen der kulturellen Oberschichte anzupassen. Aber auch die Fähigkeit, sich den Gefühlszustand anderer Menschen vergegenwärtigen zu können, eine Erscheinung, die die Psychiater „Einfühlung" nennen. Dabei ist ihr eigenes Affektleben krankhaft verändert. Die normalen Affekte können zu schwach entwickelt sein, während abnorme exzessiv gesteigert erscheinen. Sie unterliegen leicht periodischen Schwankungen, wie ihre Gefühle und Affekte überhaupt beständig hin und her wogen und nicht zur Ruhe kommen. Sie sind ihren Stimmungen außerordentlich unterworfen. „Es giebt hier nicht eine, sondern eine Reihe widersprechender Persönlichkeiten." In einem Affekt sind sie blind und taub für die Forderungen der Gesellschaft. Sie sehen nur sich und können sich nicht in den andern „einfühlen". Sie machen deshalb immer wieder dieselben Fehler wie die Gewohnheitsverbrecher, die sich ebenfalls als „unkorrigierbar" erweisen. „Der Kranke kann mit seinen Affekten nicht fertig werden. Es fehlt ihm die Equilibristik der Affekte." Es handelt sich um Zwangsvorgänge.

Kurz zusammengefaßt charakterisiert Anton die „Moral insanity" folgendermaßen: „Abnormer Mangel an höheren Gefühlskategorien; vermindertes Vermögen zu menschlicher Einfühlung; krankhafte Impulsivität mit ungehemmtem Triebleben; negativistische Willensrichtung und anderseits gesteigerte Suggestibilität."

Den größten Wert legt der Gelehrte auf die „Steuerung der Affekte". Wahrlich, unsere Affekte gleichen den Stürmen des Meeres. Wenn wir sie richtig verwenden und das Steuer geschickt handhaben, so treiben sie uns dem stolzen Ziele zu. Wenn wir gegen den Wind mit falsch gestellten Segeln fahren wollen, so kippt der schwanke Nachen um, und wir versinken in grundlose Tiefen.

Auch Anton spricht von einem Heilwert der Affekte. Nach Aufregungen gehe es oft den Kranken bedeutend besser. „So ist es eine häufige Tatsache, daß tiefe Verstimmungen der Hysterischen, auch Psychosen durch einen hysterischen Krampfanfall verscheucht werden und daß der betroffene Kranke sich nachher ausgeglichen, wohler, klarer, leistungsfähiger fühlt. Auch bei Epileptikern verfügen wir über ähnliche Erfahrungen. Das Ausbleiben der Krämpfe bewirkt mitunter einen beklommenen Zustand, eine auffällige Hemmung, gegen welche der Eintritt eines neuen Anfalles wie eine Erlösung wirkt, so daß solche Kranke mitunter selbst den Anfall herbeisehnen."

Auch sonst bewährte sich der Heilwert von Aufregungen und Exzessen. Schon in der Tierwelt mache man die Erfahrung, daß Schreck, Angst und Gefahr die wilden Tiere viel leistungsfähiger erhalten als die gezähmten, der Entartung verfallenen Genossen.

Mit Recht spreche man auch von der läuternden, ausgleichenden Wirkung eines Unglücks. Insbesondere hysterische Beschwerden werden durch einen Todesfall oder durch einen anderen herben Schmerz oft überraschend beseitigt. „Wie oft wirkt ein richtiger Zorn neubelebend und kräftesteigend. Es gibt ja Naturen, die instinktiv Kampf und Polemik suchen, weil sie dabei in die beste Arbeitsverfassung gelangen. Die unbewußte Kraft der Selbstregulierung unseres Organismus wird oft neu belebt durch den Einbruch eines Affektes. Das menschliche Nervensystem stellt in seinen Lebensäußerungen ein komplizierteres Problem dar als der Zitteraal, bei welchem mehrere elektrische Entladungen die Funktion rasch erschöpft zeigen. Es sind beim Menschen viel mehr Reservekräfte, gebundene Energien, welche durch solche Reize, durch Affektausbruch frei und neu angefacht werden."

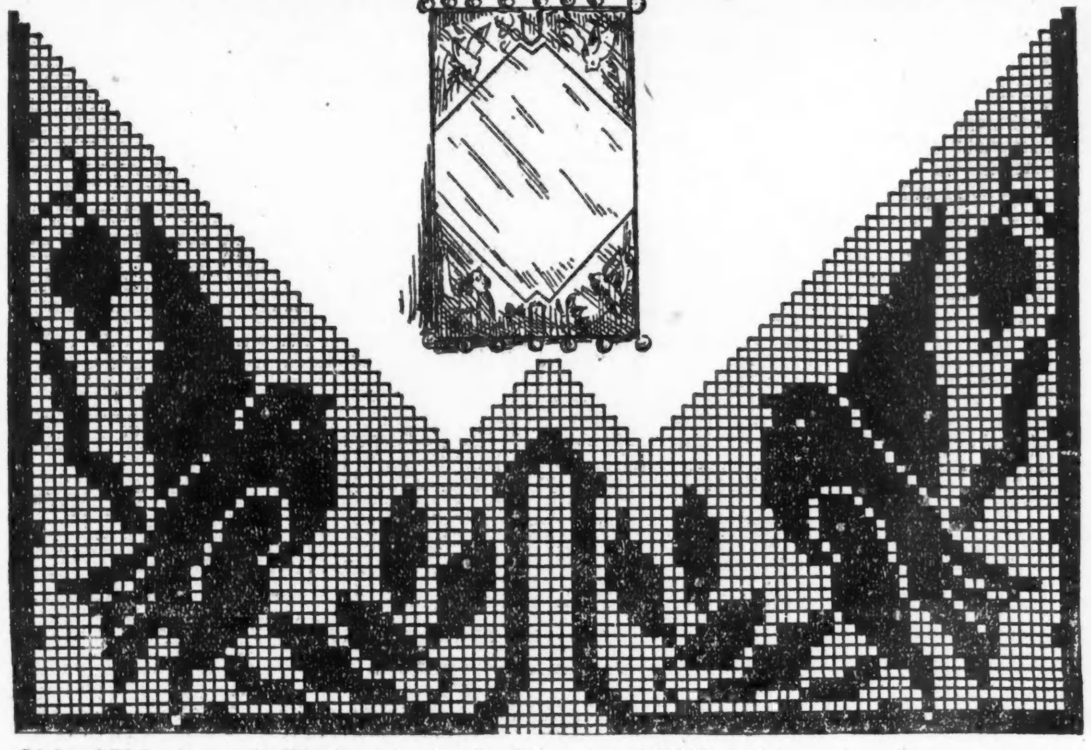
Bei den kranken Kindern, von denen wir gesprochen haben, fehlt eben die Fähigkeit, diese Affekte nicht über die Grenze des Heilsamen hinausgehen zu lassen. Der Wind, der Mühlen und Schiffe treibt, wird bei ihnen zum Orkan, der Bäume entwurzelt und Menschenwerke vernichtet. Es fehlen die Hemmungen, die dem Affekt im entscheidenden Moment ein gebieterisches, unabweisbares „Halt!" zurufen. An dieser Maßlosigkeit der Affekte und dem Unvermögen, ihnen zu steuern, wird auch der Laie unschwer das entartete Kind erkennen können. Doch das Beispiel des kleinen Wlaß sollte uns zu denken geben. Viele Kinder, die den Eindruck von moralischer Abartung machen, werden dann übermoralische, hochwertige Kulturmenschen, wie die Dichter, von denen ich gesprochen habe. Viele Erscheinungen des Kindeslebens werden nur verstanden, wenn man die Einstellung der Kinder auf Trotz berücksichtigt, wenn man sich vor Auge hält, daß das Kind dem Verbrecher viel näher steht als der Erwachsene. Das sogenannte biogenetische Grundgesetz Haeckels gilt auch für den Menschen. Der Mensch macht die Entwicklung der Menschheit mit. Das Kind repräsentiert eben eine viel tiefere Stufe; nicht wie uns die Kinderschwärmer a la Ellen Key glauben machen wollen, ein unerreichbares Ideal an Reinheit und Güte. Es muß sich erst durch mühsame Arbeit die Kulturleiter emporarbeiten. Und weitere Forschungen müssen erst klarlegen, ob wir alle nicht etwas vom kleinen Wlaß in uns gehabt haben. Eine gute Erziehung hat schon manches Wunder geleistet. Freilich, Strenge, Strafe, Drohung, Poltern und Wettern machen noch nicht den guten Erzieher aus. Mit Liebe und Geduld werden die großen Wunder der Erziehung geleistet. Nicht mit Dressur!

Dies sagen wir manchen Eltern zur Beherzigung und zum Troste. Wenn sie über schlimme Kinder klagen, so mögen sie eben bedenken, daß starke Weine ordentlich gären müssen. Geduld! Nicht jedes entartete Kind wird ein verkommener Mensch. Oft tritt in den späteren Jahren eine allmähliche oder plötzliche Wandlung ein. Aus dem wilden Kinde wird eine Kraft, die die Menschheit vorwärts bringt. Mancher Knabe, der Tiere gequält hat und als verstockter Sünder galt, wurde dann ein berühmter Chirurg, der sein Leben und seine Gesundheit in den Dienst der Caritas stellte. Die Dämme der Kultur fassen die wildesten Bäche und treiben die Mühlen des Fortschritts und der Nächstenliebe.

— Annonce. — Mann, dem der rechte Fuß abgenommen ist, sucht solchen ohne linken Fuß behufs gemeinsamen Einkaufs eines neuen Paars Stiefel Nummer zweiundfünfzig.

— Reise-Erfolg. — Gattin: „Alfred, seit du auf dem Schafberg warst, bist du noch viel dümmer geworden!"

Handarbeits-Muster.



Dieses Häkelmuster mit Vögeln kann zum Besatz von Sofakissen und gut wie als Ende eines Tischläufers Verwertung finden, immer wird es dem Zimmer zur Zierde gereichen.

Schickt Eurem Soldaten ein Buch der Erheiterung.

Jedes Mal, wenn Ihr Eurem Soldaten schreibt, schickt ihm ein „Smileage"-Buch. „Smileage" wird ihm ermöglichen, die mannigfaltigen Unterhaltungen zu genießen, welche in den Liberty-Theatern, in den Liberty-Auditorien gegeben werden und es ihm erlauben, sich zu amüsiren, anstatt einsam und traurig den Abend zu verbringen. Es wird ihn in guter Laune erhalten und zu einem tüchtigeren Soldaten und Kämpfer machen.

Kauft ihm heute ein Buch.

Erblicktes und Erlauschtes.

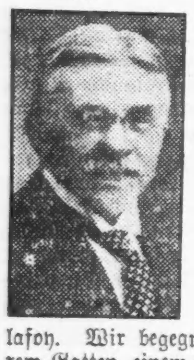
Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXV.

Noch einige Dinge von Interesse aus Persien. — Madame Dieulafoy und ihre wissenschaftlichen Reisen. — Zu Pferd und in Mannskleidern durch's Land. — Nikolas Notowitsch im Dienste der russischen Regierung. — Haremsleben und die Eunuchen als Tugendwächter. — Wie Väter und Brüder schöner Mädchen zu Amt und Würden gelangen. — Konkurrenzdamen. — Häuser und einheimische Kunst. — Diplomaten.



Ueber einige Persönlichkeiten, die ich in Persien traf und die mir aus diesem oder jenem Grunde imponiert haben, darf ich noch einiges erzählen. Da war vor Allem die berühmte Madame Dieulafoy. Wir begegneten ihr und ihrem Gatten, einem beurlaubten französischen Diplomaten, auf dem Wege nach Teheran. Diese merkwürdige Frau, die als Archäologin und Forscherin eine Leuchte der französischen Wissenschaft ist, machte, wenn man zuerst mit ihr bekannt wurde, einen ganz bescheidenen Eindruck. Sie war knapp von Mittelgröße, schlank, trug das Haar kurzgeschnitten, weil sie nämlich auf einer mehrjährigen Forschungsreise in Männerkleidung und zu Pferd das ganze Kaukasusgebiet und das westliche Persien und Mesopotamien durchstöbert hatte. Teilweise galten ihre Reisen ethnographischen Studien, zum größeren Teile aber — sie entwarf von Allem treffliche Skizzen mit Bleistift oder Tusche — der Altertumskunde, namentlich der noch recht unvollständigen Kenntniß der altpersischen Vergangenheit, für deren Glanzperiode unter Xerxes und Darius die Weltgeschichte bis dahin fast ausschließlich auf altgriechische Quellen angewiesen war. Sie hatte, als wir Madame Dieulafoy auf der staubigen, sonndurchglühten Straße unweit Hamadan erblickten, gerade einige wichtige Entdeckungen in und um die uralten Königsgräber im westlichen Persien gemacht, die sie mit einer Unmasse anderer wissenswerter Dinge in zwei monumentalen, reich illustrierten mehrbändigen Werken verewigt hat. In Teheran hat sie mir später ihre Skizzen gezeigt — eine dicke Mappe angefüllt mit Hunderten von Bildern, unter denen auch intime Studien aus dem persischen und türkischen Familienleben waren. In meinem Leben bin ich nie wieder einer Französin begegnet, die so ganz und gar den landläufigen Ansichten über ihre Landsmänninnen widersprach. Sie hatte fast gar nichts Weibliches an sich, sondern war ernst und gemessen in ihrem Wesen und ging vollständig in der Wissenschaft auf — eine Gelehrte, die alles andere einfach über Bord geworfen hatte. Von ihrer Riesenleistung — denn eine solche war ihr langer Aufenthalt in diesen halbwilden und fanatisch mohammedanischen Ländern, mehrmals von kurdischen und luristanischen Räuberhorden überfallen und mit dem Tode bedroht — machte sie gar kein Aufhebens. Mehrmals erhielten sie und ihr Mann eine Leibwache von diesem oder jenem Gouverneur oder Scheich zur Bedeckung, wenn ihr Weg durch besonders gefährliche Gegenden lag. Aber wochen- und monatelang zogen die Beiden, nur mit zwei persischen Dienern als Begleiter, zu Roß durch Wüsten Sümpfe oder menschenleere Gebirgspässe, und nie zeigte sie Furcht. Das war ihr überhaupt ein leerer Begriff — Furcht. Und dabei waren es nicht nur die üblichen Gefahren der Reise, die sie bedrohten. Das tötliche persische Klima und die Schwierigkeiten der Beköstigung zählten auch mit. Denn das Klima ist selbst auf dem persischen Hochlande sehr gefährlich. „Farsistan hefte klimte d ared", sagt der persische Volksmund: „Persien hat sieben Witterungen"; und alle taugen sie nichts. Kein Wunder, daß die Sterberate in der verhältnismäßig kleinen europäischen Kolonie in Persien eine ungeheuer hohe ist. Die durchschnittliche Lebensdauer eines Europäers in Persien beträgt nur zehn Jahre. In Buschir, Mohammerah und anderen Orten am persischen Meerbusen ist die Hitze, die schwüle, drückende Hitze, wahrhaft phänomenal. Der amerikanische Konsul in Buschir erzählte mir, im Sommer halte er sich den Tag über im tiefen Keller seines Hauses auf, und ein Diener gieße ihm alle fünf Minuten zur Abkühlung ein Gefäß voll Wasser über den Kopf.. In Teheran ist's zwar nicht ganz so schlimm, aber im Sommer ohne Tropenhelm auch nur über den inneren Hof des Hauses zu gehen, heißt sein Leben riskieren. Der Sonnenstich tötet dort wie ein Pfeil.

Nikolas Notowitsch war auch einer, dessen Bekanntschaft ich in Persien machte. Er war ein schlanker, schöner Mensch, gerade gewachsen wie eine Gerte, mit pechschwarzem Haar, ditto Augen- und Bart, aus einer der Kosakenszetschen am Don gebürtig und dem Rang eines Barauls (soviel wie Rittmeister ungefähr) in einem der Kosakengarde-Regimenter in Petersburg bekleidend. In der britischen Gesandtschaft sah man ihn aber für einen von der russischen Regierung ausgeschickten Spion an. Und so etwas ähnliches mochte er auch wohl sein. Aus seinen in Weinlaune späterhin in meinem Beisein gemachten Geständnissen entnahm ich dies ungefähr. Nominell war er freilich reisender Korrespondent der großen russischen Zeitung „Novoe Vremya", und als solcher hatte er ganz Britisch Indien durchforscht, von einem Ende zum andern, überall sich mit den dort stationierten britischen Offizieren und Beamten anfreundend, mit ihnen kneipend, bis jene unter den Tisch fielen, und stets wieder an unerwarteten Punkten der hindostanischen Halbinsel auftauchend, manchmal unter den „unabhängigen" Fürstenstämmen, manchmal unter den kriegerischen Stämmen der Nordwestgrenze, immer mobil, immer wissensdurstig, immer zu Pferde. Rudyard Kipling hat diesen Herrn Notowitsch zum Helden einer seiner indischen Novellen gemacht — „The bear that walks like a man". Ich persönlich hatte dagegen gar nicht über diesen höchst interessanten Fremdling zu klagen. Er hat mich später, 1893 zur Weltausstellung in Chicago, aufgesucht. Viele Jahre hielt er sich in Paris auf. Ob er jetzt noch am Leben ist, weiß ich nicht. Spion oder Kundschafter oder sonst was — jedenfalls kannte er Persien gut. Nichts war ihm verborgen.

Auch meinem Berliner guten Freunde, dem Dr. Albu, waren viele Dinge in Persien bekannt. Namentlich war ihm das Haremsleben, das dem Ausländer sonst meist ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, gründlich bekannt. Als Frauenarzt war er im Dienst des Schahs, der ihm fast allein die Gesundheit seiner sämtlichen Haremsinsassen anvertraute. Kein leichtes Amt, denn ihre Zahl, einschließlich der vielen Dienerinnen, der Sklavinnen und Eunuchen, belief sich damals auf etwa 600, und ein oder das andere Leiden suchte nicht selten eine Anzahl dieser Dämchen heim. Bei einer Operation im Hause eines hohen Regierungsbeamten habe ich sogar dem Dr. Albu als „Assistent" gedient — habe ihm die Instrumente gereicht, das Becken gehalten usw. Die Neugier hatte mich so geplagt, daß ich Dr. Albu endlich dazu veranlaßte, mich auf solche Weise in ein typisches Harem (in Persien nennt man die Sache übrigens nicht Harem, sondern Andarun) einzuschmuggeln. Ich muß gestehen, daß meine hochgespannten Erwartungen nicht erfüllt wurden. Ein traumhaft schöner Platz war's nicht.

Wie in allen größeren persischen Häusern gab's einen länglichen inneren Hof, auf den die verschiedenen Gemächer mündeten. Die größere Hälfte dieses Hofes wurde von dem „Kanaut" eingenommen, einem hübsch mit Fließen eingefaßten und ausgepflasterten Behälter, vielleicht 100 Fuß lang und vier Fuß tief, aus dem ein Springbrunnen hervorragte. Rings um dasselbe waren schattige Bäume und hohe Blattpflanzen und blühende Granatbüsche gepflanzt. Das in der Sonne verdunstende Wasser füllte diesen Raum mit angenehmer Kühle. Wir wurden durch eine enge Pforte in ein langes hohes Zimmer geführt, wo die Patientin, umgeben von einer Korona sympathisierender Freundinnen, alle dicht verschleiert, uns erwartete. Der Herr und Gebieter erschien einen Augenblick aus dem Birun (der „männlichen" Abteilung des Hauses), erkundigte sich beim Arzt, ob die Operation gefährlich, langwierig und teuer sei, und als letzterer verneinte, schien ihm ein Stein vom Herzen zu fallen. Später am Tage sandte er dem Dr. Albu nach dessen Wohnung einen Beutel, der dessen Honorar für die Operation enthielt, nämlich 100 Toman, etwa $125. Es handelte sich um einen Einschnitt in die Kehlgegend, wobei die die Patientin umringenden Dienerinnen ihr auch den ganzen Busen entblößten, was gar nicht nötig gewesen wäre. In Persien aber gilt nur das Anschauen des weiblichen Antlitzes als heikel oder sittenlos, während andere Teile ihres Körpers ohne viel Wesens den Blicken Anderer preisgegeben werden. Durch die Augenhöhlen ihres aus feinem Linnen angefertigten Schleiers starrte die Leidende unausgesetzt den Arzt an während der ganzen Handlung — ängstlich, furchtsam. Als die Sache vorbei und die kleine Wunde sorgsam verbunden war, flüsterte sie ein persisches Dankeswort. Das war die ganze Prozedur. Man führte uns wieder bis zum großen Eingangstor hin, das auf die Straße mündete und dort standen Pferde für uns bereit. Ich vergaß zu erwähnen, daß während der Dauer unseres Besuches in diesem Harem eine Gruppe Eunuchen uns beaufsichtigte.

Solcher Verschnittenen als Tugendwächter der Damen giebt es in der höheren und wohlhabenden Kreisen Persiens eine große Menge. Meistens sind es Neger aus Afrika — Sudanesen, Abessynier meistens, die als kleine Knaben schon an Händler verkauft wurden und meistens ihr ganzes Leben hinter den Mauern von ihres Herrnhause verbringen. Sehr selten sind es Araber oder sonstige Weiße. Ihr Loos ist traurig genug, denn es schließt sie von den schönsten Freuden des Lebens aus. Aber die Behandlung, die ihnen zuteil wird, ist fast stets gütig und mild, und häufig genießen sie großes Vertrauen und üben einen gewissen Einfluß aus. Eunuchen sind durch ihr Aussehen und ihre ganze Körperhaltung sowie durch ihre Stimme sofort kenntlich.

Als ich in Persien war, da bestand noch die Sitte, alljährlich für den Harem des Schahs eine gewisse Auswahl unter den Töchtern des Landes zu treffen. Eine kleine Schaar solcher, die die „Brautschau", welche der Gouverneur der betreffenden Provinz abgehalten, glücklich bestanden hatten, langten im Frühjahr in Teheran an, und je nach der Laune und der schon anwesenden Zahl der Schönen im Harem des Schah entschied dieser dann darüber, ob und welche der jungen Mädchen zu ihm übersiedeln sollten. Fast stets drängten sich nicht nur die Väter, Brüder, Mütter dieser Kandidatinnen zu der Ehre, sondern auch die letzteren selbst. Trifft auf sie die Wahl, so ist ihr ein sorgloses, üppiges Leben sicher. Und die Familie, der sie entsprossen, gelangt manchmal zu hohen Würden oder Reichtum, wenn der Schah ihnen günstig ist. Die Konkurrenz unter diesen Damen ist selbstverständlich eine äußerst lebhafte. Uebrigens ist das persische Schönheitsideal ein anderes als das unsrige. Das kann man schon aus den Oden und Liedern der persischen Dichter entnehmen. Als größter Vorzug eines weiblichen Wesens gilt ihnen das Vollmondsgesicht; außerdem aber ein gewisses Gewicht, eine gewisse Wohlbeleibtheit. Schon der erste aller Barden der Freude in Persien, der „goldzüngige" Hafiz, besingt seine Geliebte als die Besitzerin „mandelförmiger Augen", „eines Antlitzes wie der glänzende milde Mond".

Den Begriff „Komfort", „Bequemlichkeit", kennt der Perser nicht. Auch seine Häuser, seine Wohnungen lassen dies vermissen. Selbst in den Palästen des Schahs und seiner Großen ist die innere Ausstaffierung nach unseren Begriffen eine äußerst dürftige. Einen Stuhl, ein Sofa, auf dem man sich gründlich bene fühlt, gibt's in ganz Persien nicht; Betten unseres Stils auch nicht. Die Perser ruhen sich aus, indem sie wie Kameele mit untergeschlagenen Beinen sitzen, und nachts schlafen sie auf dünnen, mit Baumwollflocken gestopften Matratzen, die auf die ebene Erde gelegt werden. Oefen haben sie selbst in den rauhesten Gebirgsgegenden nicht, wo tiefer Schnee fällt. Ein Mangal, d. h., ein kleiner, mit glühenden Holzkohlen gefüllter Kübel, ist die einzige Heizung. Die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen aus Lehmziegeln aufgeführt, nämlich in der Sonne getrocknet ohne irgendwelche Feuerbehandlung.. Im Winter und Frühjahr, wenn langer Regen oder Schneefälle kommen, krachen oft die Wände zusammen oder zerfließen. Aber die Bauart ist hübsch — ganz ähnlich wie die der spanischen und spanisch-amerikanischen Länder. Sie ermöglicht den beständigen Anblick von Grün, von kühlem, plätscherndem Wasser direkt aus dem Fenster jedes Zimmers. Und bei heißem Wetter ist das etwas sehr willkommenes.

Ueber die persische Kunst so zu schreiben, wie sie es verdiente, würde ein dickes Buch erfordern. Ich will mich hier nur auf einige kurze Hinweise beschränken. Die Architektonik steht an der Spitze. Doch das, was die persischen Baumeister einstmals, vor 2500 Jahren geleistet, das können sie heute nicht mehr leisten. — Mittel und Gelegenheiten mangeln. Einzig im Moscheebau liefern sie noch Erstklassiges. Die Bekleidung der Wände mit glasierten Kacheln ist eine persische Erfindung. Auch mit Messing und Bronze sowohl als Baumaterial, namentlich für Kuppeln, Fenster-, und Türbögen, etc., wie auch zur Herstellung von Waffen, Schalen, Vasen, Tellern, Krügen, u. s. w., versteht der Perser ausgezeichnet umzugehen. Man trifft in Persien z. B. Schlachtschilde, Köcher für Pfeile, ganze Rüstungen aus Bronze gefertigt, die wunderbar schön sind in Linie und in den Einzelheiten; vermutlich wenn sie aus der Zeit vor etwa 1600 stammen. In der Malerei sind die Perser nur als Miniaturmaler berühmt geworden, aber als solche sind sie wohl die größten Künstler der Welt. Namentlich Miniaturen bei der Illustrierung von Büchern und Manuskripten sind oft reizend. Was die Teppichweberei anbetrifft, so stehen heute noch die persischen Teppiche an der Spitze aller orientalischen. Sowohl was Muster anbetrifft, wie auch harmonische Gruppierung und Verschmelzung der Töne, ganz abgesehen von der enormen Dauerhaftigkeit der letzteren (ich sah einen kleinen Teppich in Teheran, der nachweislich über 800 Jahre alt war und dessen brillante Kolorierung noch aussah wie von gestern), ist Persien unerreicht. In der Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen, so wie persischen Stoffen aus Seide, Atlas und Goldbrokat, von Schmucksachen aus Gold und Silber, wie bemalten, geschnitzten, durchbrochenen Holzarbeiten, von altertümlichem Glas und Porzellanwaren sind die Perser auch groß. Leider fehlt nur der Raum, um mich über diese ganzen Gegenstände ausführlicher zu verbreiten.

Die Radiotherapie.

Von Dr. F. Parkner.

Schon kurze Zeit, nachdem P. und S. Curie in Paris das Radium entdeckt und die Eigenheiten der von ihm ausgesandten Becquerelstrahlen genauer untersucht hatten, ging man, wie bei den Röntgenstrahlen, daran, sie für die Zwecke der Heilkunde auszunützen. Wie immer knüpften sich auch an diese Entdeckung zuerst überschwengliche Hoffnungen, so daß der Rückschlag nicht fehlen konnte; das eingehendeStudium ergab dann aber wiederum, daß in der Tat in einer Reihe von Fällen von den Einwirkungen des Radiums und anderer radioaktiver Stoffe bemerkenswerte Heilerfolge festzustellen waren. Heute ist daher die Radiotherapie, wie man diese Behandlungsweise nennt, wissenschaftlich anerkannt, und es gibt bereits eine Anzahl von Instituten für Radiotherapie, die außer der praktischen Anwendung auch zugleich die Fortführung der wissenschaftlichen Untersuchungen zum Ziele haben.

Die Becquerelstrahlen, die nicht nur das Radium, sondern auch das Uranium, Thorium, Aktinium und Polonium aussendet, sind unsichtbar und durchdringen dünne Stoffe, werden aber nicht wie die Lichtstrahlen reflektiert und gebrochen. Man erkennt ihr Vorhandensein durch ihre Wirkungen. So bringen sie einen Fluoreszenzschirm zum Schimmern, beeinflussen die photographische Platte und ionisieren die Luft und Gase, das heißt machen sie für die Elektrizität leitend. Beispielsweise wird durch sie die Luft in so hohem Grade leitend gemacht, daß durch die Nähe eines Radiumpräparates eine geladene Leidener Flasche ihre Ladung allmählich gänzlich verliert. Die Ionisierung erkennt man daran, daß ein geladenes Elektroskop entladen wird.

Die gesamte Betätigung der Stoffe, von denen Becquerelstrahlen ausgehen, bezeichnet man als Radioaktivität. Bei dem Radium, um bei diesem zu bleiben, beruht sie auf drei Arten von Strahlen. Die einen führen positive Elektrizität. Die dabei von dem Radiumsalz fortgeschleuderten Teilchen bewegen sich mit einem Zwanzigstel der Lichtgeschwindigkeit. Klebt man Sidotblende, hexagonales Zinksulfid, auf einen Papierschirm, hält gegen ihn eine Spur von Radiumsalz und betrachtet nun den Schirm durch eine Lupe, so sieht man bald diesen, bald jenen Punkt auf ihm aufblitzen. Man hat dabei den Eindruck, als ob zahllose Geschosse vom Radium fortgeschleudert werden, die dort, wo sie auftreffen, eine Erschütterung und dadurch das Leuchten des Schirmes hervorbringen. Von der Luft werden diese Strahlen sehr stark verschluckt, so daß sie nicht weiter als 10 Zentimeter gelangen, und ein Aluminiumblättchen von mehreren Hundertstel Millimeter Dicke schneidet sie völlig ab. Dagegen sind sie es hauptsächlich, die die Luft für Elektrizität leitend machen.

Die zweite Art von Strahlen führt negative Elektrizität mit sich. Man unterscheidet bei ihnen langsamere und schnellere. Die langsamsten werden bereits von einer Luftschicht aufgehalten, die nur einen Zentimeter dick ist, die schnellsten aber können zentimeterstarke Metallplatten durchdringen. Sie werden sowohl beim Durchgang von Metall als auch beim Passieren der Luft stark zerstreut. Daher erscheinen auch von undurchdringlichen Körpern auf dem Fluoreszenzschirm nur unscharfe Schattenbilder. Nur wenig durchdringlich sind für diese Strahlen Fleisch und Knochen. Infolgedessen kann man nicht wie bei den Röntgenstrahlen mit ihnen Schattenbilder erhalten, bei denen sich die Knochen vom Fleisch deutlich abheben. Dasselbe ist bei der Herstellung solcher Bilder auf photographischen Platten der Fall.

Die dritte Art von Strahlen endlich ist ebenfalls Träger der Elektrizität. Ihre wesentlichste Eigenschaft ist die, daß sie ein außerordentlich hohes Durchdringungsvermögen besitzen, das sogar das der Röntgenstrahlen übertrifft. Außerdem werden sie nur wenig zerstreut. Daher eignen sie sich besonders zur Herstellung von Photographien, wie sie sich zuweilen bei der Untersuchung von Kranken nötig machen.

Die Anfertigung dieser Radiographien gleicht ganz der mit Hilfe von Röntgenstrahlen. Da aber jene Strahlen die Knochen fast so gut wie das Fleisch durchdringen, können mit ihnen keine Knochenbilder erhalten werden. Die Erzeugung der Bilder verlangt eine ziemlich lange Expositionszeit.

Die Einwirkung der radioaktiven Stoffe auf den menschlichen Körper besteht nun darin, daß bei starken Präparaten die von ihnen ausgehenden Strahlen auf Zellen, die sich schnell vermehren, einen zerstörenden Einfluß ausüben. Bringt man Zelluloidkapseln, die Radium enthalten, auf die Haut, so stellt sich an der betreffenden Stelle eine Rötung ein, an die sich bei längerer Bestrahlung eine Zerstörung des Gewebes schließt. Da, wie erwähnt, die ersten beiden Strahlenarten nur ein geringes Durchdringungsvermögen besitzen und ihre Reichweite nur klein ist, so muß das Präparat der zu behandelnden Körperstelle möglichst genähert werden. Neuerdings benützt man Metallscheiben, in deren Mitte Radium eingelassen ist und die so gestellt werden, daß die Strahlen die krankhafte Stelle treffen.

Besonders gute Erfolge erzielt man mit der unmittelbaren Bestrahlung bei Hautgeschwüren, oberflächlichen Schleimhautkrebsen, Lupus, Muttermälern und Narbenbildungen sowie bei gewissen parasitären Hautleiden, wie Grind. Die Kranken nehmen während der Behandlung auf einem verstellbaren Stuhl Platz, so daß die Scheibe mit dem Radium und der Kranke in die richtige Entfernung zu einander gebracht werden können.

Je nach der Art des Leidens wählt man schwächere oder stärkere Präparate und bestimmt danach auch die Dauer der Bestrahlung. Im allgemeinen werden schwächere Präparate und eine längere Bestrahlung, die so oft als nötig wiederholt wird, vorgezogen. Mittels äußerst feiner Apparate ist man imstande, den tausendsten Teil eines Gramms Radium abzuwiegen und so die Stärke des Präparates den jeweiligen Umständen genau anzupassen.

In den Instituten, die mit großen Krankenhäusern und Universitätskliniken in Verbindung stehen, untersucht man vor oder nach der Bestrahlung das erkrankte Körpergewebe,. um die Natur des Leidens oder den Einfluß der Bestrahlung zu erforschen. Es lassen sich für die mikroskopische Untersuchung mittels des Mikrotoms Gewebeschnitte von äußerster Feinheit herstellen.

Ihre Ergänzung finden dann derartige Institute noch durch ein pathologisches Laboratorium, das zum Studium der Mikroorganismen, die die einzelnen Krankheiten verursachen, dient, und durch ein chemisch-physikalisches Laboratorium, in dem mehr die theoretischen Untersuchungen, die die Aufklärung über die Natur, Verwandtschaft und Umwandlung der radioaktiven Stoffe bezwecken, vorgenommen werden.

Es gibt nun aber noch eine zweite Form der Radiotherapie. Durch den Zerfall seiner Atome erzeugt nämlich das Radium, wie auch die übrigen radioaktiven Stoffe, ein Gas, das als Emanation bezeichnet wird. Die Emanation sendet Strahlen der ersten Art aus und ist positiv elektrisch. Aus Lösungen des Radiumsalzes verbreitet sich die Emanation durch den Luftraum, und sie besitzt außerdem die Fähigkeit, den in demselben Raum befindlichen Körpern ebenfalls Radioaktivität, die induzierte Radioaktivität, zu verleihen. Die Emanation wirkt nun, indem sie durch die Einatmung in das Blut gelangt, anregend auf den Stoffwechsel, und außerdem besitzt sie eine harnsäurelösende Eigenschaft, wodurch sie die gichtischen Ablagerungen im Körper zum Schwinden bringt und sich so bei der Gicht und verwandten Leiden als äußerst heilsam erweist.

Bei der Behandlung mit der Emanation ruhen die Kranken in dem von der Emanation erfüllten Raum auf Ruhebetten oder sitzen auch in einem Sessel und atmen nun die Emanation ein. Der Apparat, aus dem die Emanation ausströmt, hat äußerlich Aehnlichkeit mit einer Anlage für Warmwasserheizung.

Man darf schon jetzt die Hoffnung aussprechen, daß diese Form der Radiotherapie noch auf andere innere Leiden ausgedehnt werden und hier erfreuliche Erfolge zeitigen wird.

Interview mit einem Kannibalen.

Ein Kannibale der Fidschi-Inseln gab kürzlich — im Laufe eines Interviews, das er einem amerikanischen Journalisten bewilligte — seine sehr persönlichen Meinungen über die Vorliebe der Kannibalen zum besten. Zunächst ziehen sie das Fleisch des Ozeaniers bei weitem dem des Weißen vor. Das Fleisch des Weißen ist sehr gesalzen, das des Polynesiers ist sehr viel milder. Nichts scheint jedoch in dieser Beziehung unter den Weißen schlimmer zu sein, als ein alter Matrose. Der Geschmack des alten Matrosen ist abscheulich: das kommt davon, daß dieser reichlichen Gebrauch von alkoholischen Getränken und Tabak macht; überdies ist er noch unmäßig salzig, kurz, kaum zu essen. Während der alte Schwarze dies sagte, befühlte er den Arm des Journalisten und stieß ihm den Finger in einer Art zwischen die Rippen, die nicht durchaus platonisch zu sein schien; denn schließlich „in der Not frißt der Teufel Fliegen." „Sie fragen mich, welches die besten Stücke sind?" fügte der Veteran hinzu. „Zunächst der Kopf: die Augen und das Gehirn und dann die Wangen. Die Wangen junger Personen sind ein sehr delikates Stück. Auch der Oberarm, die Wade und der Schenkel gehen noch, aber das übrige taugt nichts, das ist für die Hunde." Und am Nachmittag suchte der Wilde, mit einem Gewehr bewaffnet, den Journalisten wieder auf und bot ihm an, ihn an einen Ort zu führen, wo er viele Papageien finden würde. Obwohl der Journalist als Weißer sehr gesalzen war, zog er es doch vor, nicht zu den Papageien zu gehen, und das war vielleicht sehr richtig von ihm gehandelt!

— Scheinbarer Widerspruch. — Ortsvorsteher: „Wie war das eigentlich bei der Rauferei am letzten Sonntag?" — Polizist: „Es ging schrecklich zu, Herr Vorsteher; erst mußten die Bauern mit Gewalt getrennt und dann verbunden werden."

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Nr. 8901. Man kann diese Tracht, bestehend aus Schürze und Häubchen, als Hausfrauen-Uniform bezeichnen. Der Halsausschnitt ist eckig. Der Rockteil ist vorn glatt, auf dem Rücken an den Gürtel angefältelt. Die Taschen werden aufgenäht.

Größe 36 erfordert für die Schürze 5 7/8 Yards 30 Zoll oder 3 1/4 Yards 36 Zoll breites Material. Für das Häubchen braucht man 5/8 Yard 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8901. 3 Größen: 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8916. Diese Pflegerinnen-Uniform paßt besonders für schlanke Figuren. Der Verschluß liegt in einer Quetschfalte vorn. Man kann verschiedene Kragen dazu tragen und die Aermel in gewünschter Länge anfertigen. Der Rock ist am unteren Rand 2 1/2 Yards weit.

Größe 36 erfordert 5 1/8 Yards 36 Zoll oder 4 3/8 Yards 42 Zoll breites Material. Für das Häubchen braucht man 1/2 Yard 22 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8916. 7 Größen: 34 bis 46 Zoll Brustweite.

Nr. 8911. Weiß und rot karrirter Gingham mit einer Unterbluse aus weißem Lawn oder Battist ergibt eine gute Zusammenstellung. Der tiefe Einschnitt vorn wird mit Band geschlossen. Ein loser Gürtel und aufgenähte Taschen vollenden das Kleid.

Für 4jährige braucht man 1 3/8 Yard für das Kleid und 7/8 Yard Material, 36 Zoll breit, für die Unterbluse.

Schnittmuster Nr. 8911. 4 Größen: Für Mädchen im Alter von 4 bis 10 Jahren.

Nr. 8924. Bei diesem Mädchenkleid fällt der an den Gürtel geknöpfte Kragen am meisten ins Auge, sowie die aufgenähten Taschen. Der Gürtel ist doppelt.

Für 8jährige braucht man 2 1/2 Yards 36 Zoll oder 2 1/4 Yards 42 Zoll und 3/4 Yard kontrastierendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8924. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Nr. 8926. Dieses Kleid kann zum Ueberziehen und mit Schulterverschluß angefertigt werden. Eine Unterbluse wird auf dem Rücken geschlossen. Der untere Kleidrand ist an eine Schnur gefältelt.

Bei 8jährigen braucht man für das Kleid 1 3/4 Yard 36 Zoll breites Material und für die Unterbluse 1 1/8 Yard nebst 2 1/4 Yards Spitze..

Schnittmuster Nr. 8926. 4 Größen: Für Mädchen im Alter von 4 bis 10 Jahren.

Nr. 8893. Dieses Sommer-Morgenkleid ist im Empirestil gehalten und wird mit Beading besetzt, durch welches man blaues Atlasband zieht, am Gürtel, der Halsöffnung und den Aermeln.

Größe 36 erfordert 4 3/4 Yards 27 Zoll oder 3 5/8 Yards 36 Zoll breites Material, dazu 2 3/4 Yards Beading und 4 1/4 Yards Band.

Schnittmuster Nr. 8893. 3 Größen: 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8902. Dieser Kombinationsanzug hat tief eingeschnittene Halsöffnung, kann aber auch wie ein Kamisol zugeschnitten werden. Der untere Rand kann mit Rüsche verziert werden.

Größe 36 erfordert 2 1/4 Yards 36 Zoll oder 2 1/8 Yards 40 Zoll breites Material nebst 2 Yards Beading, 3 1/4 Yards Spitze und 3 Yards Band.

Schnittmuster Nr. 8902. 8 Größen: 36 bis 46 Zoll Brustweite und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Der Meeresboden und die Tiefen der See.

(Fortsetzung von Seite 11.)

liche dagegen ist gewissermaßen mit Inseln bestäubt, und die meisten von ihnen ruhen auf einem gemeinsamen Sockel, der höchstens 2000 Meter unter dem Seespiegel liegt und einen Flächeninhalt von sicherlich mehr als 200,000 Quadratmeilen besitzt. Dieses submarine Plateau zeigt in seiner zerrissenen und zackigen Oberfläche alle Eigentümlichkeiten des kontinentalen Gebirgslandes. Die sanftgewellte Fläche des nordatlantischen Ozeans, die man voreilig als allgemeinen Typus des Meeresbodens betrachten wollte, fehlt hier gänzlich, schroffe Abstürze wechseln vielmehr mit ausgedehnten Tiefseeketten, deren höchste Spitzen als vulkanische Kegel in langen Bogenreihen sich über der Oberfläche verfolgen lassen. Die hawaiischen Inseln sind nichts anderes als die höchsten Gipfel einer ungeheuren Bergkette, die an Länge, ja vielleicht an Massenhaftigkeit das Himalajagebirge weit übertrifft. Verschwänden die Wasser des Großen Ozeans, so würde jene Bergkette in ihrer ganzen Großartigkeit hervortreten und ihre vulkanischen Gipfel würden höher über die umgebende Fläche emporragen, als die Riesen des Himalaja über die Tiefebene des Ganges ansteigen. Der flache Boden der Tiefsee in der nordöstlichen Hälfte des Ozeans ist mit gelblichbraunem Schlamm bedeckt, aber von den Hawaii-Inseln gegen die japanische Küste hin finden sich auf den Gipfeln der unterseeischen Berge und Bergrücken Korallen und Bruchstücke von Lava. Nördlich von dieser Linie finden sich parallel der japanischen Küste und den Kurilen die bedeutendsten ozeanischen Tiefen, die man bis vor kurzem kannte. Die Existenz dieser mehr als eine deutsche Meile tiefen Abgründe der See ist vollkommen sicher erwiesen, denn gerade dort gingen die Lotungen mit vorzüglichem Erfolg von statten. Der Pianodraht, den man auf dem „Tuscarora" benutzte, lief schnurgerade senkrecht aus und die Berührung des Bodens wurde in 8513 Metern Tiefe so genau gespürt wie im seichtesten Meeresteil.

Sie galt über zwanzig Jahre als die größte Senkung, die der Meeresboden überhaupt aufzuweisen habe. Aber im Juli 1895 ließ der Dampfer „Penguin" im Osten der Tonga-Inseln, wo man schon früher 8284 Meter gelotet hatte, das Senkblei bis auf 8960 Meter hinab, ohne auf Grund zu stoßen. Diese Feststellung führte zu genaueren Nachforschungen in der genannten Gegend. Alsbald fand man hier — in der sogenannten Fossa Aldrich — mehrere benachbarte Stellen von mehr als 9000 Meter Tiefe, am 31. Dezember 1895 lotete man ebendort im Osten der Kermadec- und Tonga (Freundschafts-) Inseln sogar 9427 Meter. Einige Jahre hindurch galt nun diese Tiefe für die größte, bis anläßlich der Lotungen für die von den Amerikanern geplante Verlegung eines quer durch den Stillen Ozean von San Francisco bis nach den Philippinen laufenden Kabels Ende November 1899 durch dasVermessungsschiff „Nero" eine noch um 206 Meter tiefere Stelle gefunden wurde. Diese 9633 Meter betragende Meerestiefe, die im Osten der amerikanischen Marianeninsel Guam liegt, ist nun bis auf den heutigen Tag die absolut tiefste Senkung, die bekannt geworden ist. Bemerkenswert ist, daß die eigentlichen Tiefbecken nicht in der Mitte oder Mittelachse der großen Ozeane liegen, sondern mehr den Festlandsrändern genähert sind. Für einige Meere seien schließlich noch die Mitteltiefe und die größte zur Zeit bekannte Tiefe angegeben: Großer Ozean 4100 Mitteltiefe, 9633 Meter größte Tiefe; Atlantischer Ozean 3800 Meter Mitteltiefe, 8015 Meter größte Tiefe; Indischer Ozean 3600 Meter Mitteltiefe, 6200 Meter größte Tiefe; Nordsee 90 Meter Mitteltiefe, 808 Meter größte Tiefe, Ostsee 70 Meter Mitteltiefe, 430 Meter größte Tiefe, Mittelmeer 1450 Meter Mitteltiefe, 4400 Meter größte Tiefe.

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Blackstone. — „A Marriage of Convenience".
Cohans Grand. — „Pally on the Wing".
Cort. — „Just Around the Corner".
Crown. — Burleske.
Studebaker. — „The Garden of Paradise".
Olympic. — „Marry in Haste".
Garrick. — „Odds und Ends of 1917".
La Salle. — „O' Look!"
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned".
Star and Garter. — Burleske.
Woods'. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurzlepp, 715 North ..venue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Junge Männer, 18 bis 20 Jahre alt, welche etwas Erfahrung in Maschinenwerkstatt haben, um an Drill Presses und speziellen Maschinen zu arbeiten; stetige Arbeit und guter Lohn. Gute Gelegenheit für Beförderung. Zu erfragen bei der Diamond State Fibre Co., 1656 Besley Court, nahe North Ave. und Elston Ave. 6aug1wX

Verlangt: Mann, um in Färberei zu arbeiten. David Weber, Dyer & Cleaner, 3523 S. State Str. frsason

Verlangt: Arbeiter für Strang-Färberei. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Ave. frsason

Verlangt: Zwei Hausmänner. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. sasonmo

Verlangt:
Männer
für
Trucking
Warehouse
und andere Arbeit.
Erfahrung nicht erforderlich.
Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Str.
11ag1wX

Verlangt: Guter Engineer für Dampfkessel, muß mit elektrischen Motoren vertraut sein und kleine Reparaturen ausführen können. Gute Stelle. (Mr. Frech), John Kranz, 19 W. Randolph Straße. somo

Verlangt: Männer und Knaben zum Lernen in Maschinenfabrik; auch Helfer. 3051 W. Lake Str. 11aug1wX

Verlangt: Verkäufer. Eine der größten Lebensversicherungsgesellschaften wünscht Verkäufer in Chicago. Wir bilden unsere Agenten aus und verhelfen ihnen zu erfolgreicher Tätigkeit. Wenn Ihr mit Eurem jetzigen Salär nicht zufrieden seid, kommt zu uns und laßt Euch die Einzelheiten dieses Geschäftes erläutern. — Alfred Holzman, Agency Manager, 1106 — 111 W. Washington Str. 'Phone: Franklin 4019. sasomo

Verlangt: Junge, 16 Jahre alt, für leichte Holzarbeit; guter Lohn. 116 N. Franklin Str., 3. Floor.

Verlangt: Tüchtiger Junge, der das Druckereigeschäft erlernen will; muß 16 Jahre alt sein. Curt Teich & Co., 1745 Irving Park Boulevard. somo

Verlangt: Ein erster Klasse Reisetaschen-Macher, einer der imstande ist, die Werkstätte zu leiten. Fitzgerald Trunk Co., 1214 N. Wells Straße.

Verlangt: Ein tüchtiger Buchhalter. Maxant Button & Supply Co., 118 S. Clinton Str.

Verlangt: Männer zum Zusammensetzen von Holzarbeit in Spielwaren-Fabrik. Muß Werkzeug haben. 1815 Webster Ave., nahe Elston Ave.

Verlangt: Mann zum Pferdeputzen im Leihstall, $16 die Woche; 5-Zimmer Flat frei. 3421 N. Halsted Str.

Verlangt: Erfahrene Teamsters; stetige Plätze. Sofort nachzufragen in 1000 N. Halsted Str.

Verlangt: Zeichner und Techniker für Reinforced Konkret- und Maschineriearbeit. Adr.: O 2021 Abendpost.

Verlangt: Barkeepers-Helfer, Tagarbeit; muß Geschäft verstehen. Empfehlungen verlangt. Adr.: M 1245 Abendpost. sason

Verlangt: Farmarbeiter nach Dakota, Monatslohn $70 nebst Beköstigung. 2133 N. Clark Straße. sasonmo

Verlangt: Bäcker, dritte Hand an Brot und Cake. 3633 Cottage Grove Ave. sason

Verlangt: Aeltere Männer für leichte Fabrikarbeit. Schultz, 631 W. Superior Str. doirson

Verlangt: Mann, um Einspännerwagen zu fahren. Muß englisch sprechen und verstehen. Vorzusprechen Sonntag morgen zwischen 8 und 9. 2011 Larrabee Str. sason

Verlangt: Bäckerhelfer, Tagarbeit, Lohn $20 per Woche. 1370 E. 55. Straße. sasonmo

Verlangt: Mann, in Lagerhaus zu arbeiten; stetige Stellung, guter Lohn. Sofort nachzufragen. 1000 N. Halsted Str. saso

Verlangt: Janitorhelfer, der feuern kann. Nachzufragen: Y. M. C. A., 1508 Larrabee Straße. sason

Verlangt: Tüchtiger Mann, der das Packen von Schweinsdärmen gründlich versteht. Guter Lohn und beständige Arbeit. Adressire: Theo. Kirchheimer Co., 443 Riopelle Str., Detroit, Michigan. sason

Verlangt: Mann, als Hausmann in Hotel zu arbeiten. 600 N. Clark Str. sasomo

Verlangt: 10 Männer für Gartenarbeit. Anzufragen in Grünhäusern 1405 Central Str., Evanston, Ill. frsason

Verlangt: Williger Junge. Fred Mees, Bindery, 676 St. Clair Str., Ecke E. Huron Straße. frsason

Verlangt: Sheet Metal Arbeiter, erfahren an galvanisirtem Eisen; gute Arbeitsverhältnisse, stetige Arbeit. Oxweld Acetylene Co., 3626 Jasper Place. Ashland Ave. Car bis 37. Str., geht 2 Blocks östlich. 9ag1wX

Verlangt: Männer, 50 Jahre oder älter, für leichte Shop Arbeit. Fragt nach Fred. 645 W. Oak Str., nahe Larrabee Str. do-son

Verlangt: Mann um in Kohlen Yard zu arbeiten, stetig, $3.75 per Tag. 2326 S. Lincoln Str. 8ag1wX

Verlangt: Eisenarbeiter und Gehilfen; nur erfahrene Männer brauchen vorzusprechen bei der Sullivan-Korber Co., 2437 W. 21. Place, nahe Western Ave. 7ag1wX

Verlangt: Erfahrene Dippers, Burners und Helfer in Enamel Fabrik. Stetige Arbeit und guter Lohn garantirt. Adr.: O 1958 Abendpost. di—son

Verlangt: Erster Klasse Schuhmacher; kann älterer Mann sein. 6010 Broadway. 5ag1wX

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jul*X

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Verheirateter Bäcker, der gemeinschaftlich mit seiner Gattin einem Anstaltshaushalt vorstehen kann. Guter Lohn, freie Wohnung und Kost, reichlich Hilfe. Applikation mit Angabe von Personalien und Referenzen zu richten an Pro. Richard D. Biedermann, c. o. General Delivery, Chicago. doson

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Junger Mann, verheiratet, Stütze der Mutter, sucht Stelle als Buchhalter in kleiner deutscher Office. Langjährige Erfahrung und beste Referenzen über Fähigkeiten und Karakter. Gehalt $22. Offerten erbeten unter Adr.: E K 50 Abendpost. sasomo

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Aelterer, erfahrener Chokolader, der von der Kakaobohne bis zum Versandt sämtliche Coatings holländisches Kakaopulver, Chokolade, Dragees, feinste Dessertchokoladen und Konfekte herstellen kann, mit Bausman Disc Refiner alle Coatings machen kann, sucht dauernde Stellung. Adr.: O 1957 Abendpost. didoson

Gesucht: Junger Mann sucht stetige, trockene Arbeit. Adr.: M 1246 Abendpost. sasomo

Gesucht: Grocer mit Erfahrung sucht Stelle in Grocery oder Department-Store; gute Referenzen; Lohnangabe. Adr.: U L 636 Abendpost. sason

Gesucht: Tüchtiger Koch sucht Arbeit, auch Aushilfe. Tel. Lincoln 9191. sason

Gesucht: Zuverlässiger deutscher Mann (28), händig in jeder Arbeit, bewandert im Maschinenshop, sucht stetige Arbeit. 1667 Bissell Str., 2. Floor. sasonmodi

Gesucht: Junger Schreiner sucht irgendeine Arbeit, Hausreparatur- oder Fabrikreparatur-Arbeit; auch praktisch in Millwright-Arbeit; kann selbständig unternehmen. Tel. Columbus 8372. Frank Morth, 1722 Melvina Ave., nahe North Ave. Sonntags vorzusprechen. saso

Gesucht: Deutscher Stenograph und Maschinenschreiber, in sämtlichen Büroarbeiten erfahren, sucht Stellung. H. O. Wellman, 228 W. Erie Str. frsason

Gesucht: Erfahrener Painter und Finisher sucht dauernde Beschäftigung, womöglich in Fabrik. Offerten mit Lohnangabe an O 1963 Abendpost. 9-16ag

Gesucht: Painter, erster Klasse Arbeiter, sucht Stellung bei Kontraktor oder privat. Adr.: N 1784 Abendpost.

Gesucht: Geschäftsmann (40) sucht Stelle, wo ihm Gelegenheit geboten wird, sich empor zu arbeiten. Adr.: N. P., 2019 Cleveland Ave.

Gesucht: Porter mittleren Alters, vertraut mit allen Arbeiten im Saloongeschäft, sucht Stellung. Kein Trinker, ehrlich und zuverlässig; amerikan. Bürger; beste Empfehlungen. Storn, 1511 Wieland Str., Hinterhaus. somo

Gesucht: Bartender sucht stetige Stellung, scheut keine Arbeit, beste Referenzen. Adr.: 7058 Emerald Avenue.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Intelligentes junges Mädchen als Verkäuferin. Krochs Buchhandlung, 22 North Michigan Ave.

Verlangt: Verkäuferin in Bäckerei für unbestimmte Zeit. Cramer's Bäckerei, 3434 N. Halsted Str. sason

Verlangt: Mädchen für Pasting und Glueing Samples, solche bevorzugt, die Binderei- oder Pappschachtel Erfahrung haben, jedoch nicht unbedingt erforderlich. Anzufragen: 213 Nord Morgan Str., 2. Floor. 11ag1wX

Verlangt: Mädchen über 16 Jahre alt und Frauen für saubere Arbeit in Handschuh-Fabrik; $9 zu Anfang. H. Enders & Co., 3068 Lincoln Ave.

Verlangt: Junges Mädchen für Dentist Office, $8 die Woche. 1217 Clybourn Ave. somodi

Verlangt: Maschinen Operators an leichter Arbeit; kurze Stunden und guter Lohn. Felsenthal Bros. & Co., 512 S. Wells Str.

Verlangt:
Frauen
zum Verpacken und Einwickeln von Paketen.
Guter Lohn.
Erfahrung unnötig.
Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Str.
somodi

Verlangt: Drei Mädchen, um das Einlegen an Gordonpresse zu erlernen. 309 River Str., 4. Floor. sason

Verlangt: Waitreß für deutsches Cafe. Neuer Besitzer. 205 W. North Ave. Albert Lichtenfels, Inhaber. sasomo

Verlangt: Ein gutes Pantry-Mädchen, guter Lohn., keine Sonntagsarbeit. 160 W. Monroe Str. sonmo

Hausarbeit

Verlangt: Frau für Hausarbeit, 3 Tage die Woche. 958 N. Ashland Ave., 3. Floor.

Verlangt: Frau für Hausarbeit, die auch kochen kann, guter Platz. Keine Wäsche. 814 Milwaukee Ave. Millinery. Gutman. 11aug,1wX

Verlangt: Zwei Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. sasonmo

Verlangt: Frau oder Mädchen für Küchenarbeit im Restaurant, außerhalb der Stadt, 50 Meilen von Chicago; $8 die Woche, Board und Zimmer; Reisespesen vergütet. Duskerlaks Restaurant, Woodstock, Ill. somo

Verlangt: Tüchtiges Mädchen oder Frau, um einer Haushaltung vorzustehen für eine ältere Dame; zweites Mädchen und Waschfrau werden gehalten; guter Lohn. Adr.: P 1077 Abendpost.

Verlangt: Sofort, junges Mädchen zur Beaufsichtigung eines 3-jähr. Kindes. 4153 Kenmore Ave., 1. Apt. somo

Verlangt: Aeltere Frau als Haushälterin bei alten Leuten; gutes Heim, am liebsten norddeutsche Frau. 1953 Addison Str. somisa

Verlangt: Frau mittleren Alters oder ältere kann gutes Heim und etwas Lohn finden für leichte Hausarbeit. Vorzusprechen zwischen 10 und 2 Uhr, 746 Tilden Str.

Verlangt: Mädchen für leichte Hausarbeit. 2733 Seminary Ave., 2. Apt. Telephon Diversey 3499. doson

Verlangt: Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit, kein Kochen; $12 die Woche. 6732 Newgard Avenue. sason

Verlangt: Haushälterin (Katholikin) in kleiner Familie. 1730 St. Michael Court. saso

Verlangt: Ein Mädchen oder energische Frau für allgemeine Hausarbeit; Hilfe gegeben beim Waschen und anderer Arbeit; Familie von 5 Erwachsenen. Adr.: 28 W. Chestnut Str. Tel. Superior 9852 frsason

Verlangt: Deutsche Frau für Hausarbeit. Vormittags. Kosterlitz, 5200 Prairie Ave. Tel. Kenwood 6958. frsaso

Verlangt: Mädchen zum Pfannenwaschen und Bäckerei reinzumachen. $12 die Woche. 6132 Broadway. frsason

Verlangt: Mitteljährige Frau für allgemeine Hausarbeit bei einem alten Ehepaar außerhalb der Stadt. Um Näheres ruft auf: Wellington 624. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 3229 N. Clark Str. sasomo

Verlangt: Mädchen für leichte Hausarbeit. Kein Waschen. 3733 Pine Grove Ave., 1. Apt. Stern. sasomo

Verlangt: Eine Haushälterin, Frau mit oder ohne Baby, womöglich geborene Deutsche, für ein 5 Zimmer Flat, bei einzelnem Herrn, gute Behandlung, viel freie Zeit Gegenleistung, sauber, und muß einfach kochen können. Adr.: Z. 1194, Abendpost. sason

Verlangt: Eine anständige Frau mit gut erzogener Tochter für einen einfachen Haushalt und bei angenehmer Arbeit im Geschäft und Garten zu helfen. Adr.: M. 1238, Abendpost. dosason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, guter Lohn. 5318 Ellis Ave. 5ag1wX

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 7290. 1jl.modoson*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 6ag1mtX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Heimarbeit zum nähen, flicken und sticken, von einer Witwe. 2204 Cleveland Ave. sason

Gesucht: Junge Frau sucht 5 bis 6 Stunden Hausarbeit. Bitte selbst vorzusprechen. 1824 N. Halsted Str., 1. Flat, Front. saso

Gesucht: Frau in mittleren Jahren sucht Stelle als Haushälterin oder zur Pflege eines kleinen Kindes. Tel. Lake View 3470. saso

Gesucht: Heimarbeit von junger verheirateter Frau. Adr.: O 1992 Abendpost. 9ag1wX

Gesucht: Bessere, alleinstehende Frau (36), wünscht Stellung als Haushälterin bei besserem Herrn; hat Möbeln. Adr. M 1241 Abdpost.

Gesucht: Einfache Witwe sucht Hausarbeit in kleiner Familie oder Witwer-Heim. Kraemer, 613 Willow Str.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Frau Thomas, geben Sie mir durch Abendpost-Anzeige zu wissen wo sie hingezogen sind; ich bin bei meiner Tochter M. sonmi

Carpenter mit 16 Jahre Erfahrung in Hausreparaturen; Porch-Anbauten, Umbauten usw. werden zu mäßigen Preisen zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. 1942 Maud Ave.

Anstreichen von Häusern, Fenstern u. Porches jetzt äußerst billig; langjährige Erfahrung, beste Empfehlung; gewissenhafte Arbeit. Thies, 1955 Fremont Str. Tel.: Lincoln 4879. sondido

Farben und Painters Supplies für Jedermann zu Wholesalepreisen. Painting, Paperhanging und Calcimining, sowie alle Arten Reparaturen und Carpenter-Arbeit zu den mäßigsten Preisen. Arbeit schriftlich garantirt. Auch leichte Abzahlung. The Southern Painting & Decorating Co., 621 Milwaukee Ave. Tel.: Monroe 413. 16jl1mX

Petroleum Gas Heizung
für Küche, Parlor, Zentralheizung u. Backöfen. Sehr einfach, mit gutem Resultat zu handhaben.
Näheres bei J. A. Luedecke,
Tel. Kenwood 2441 4308 Greenwood Ave. 28jl.1mtX

Bücherrevisionen jeder Art, Einrichtung von Geschäftsbüchern, Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30mison*

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 2ag.frsondi*

Zu verkaufen: Hobelbank. Linkhardt, 1708 Mohawk Straße. sason

J. Schmidt, 116 W. Ohio Str.—Papering, Painting, Calsomining, Plastering, preiswert. 6ag1wX

Haus-Painting, Papering, Calcimining billig; Arbeit garantirt. Hoff, Tel. Humboldt 6774. 6ag1wX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Painting, Paperhanging, Calcimining wird zu Eurer vollsten Zufriedenheit ausgeführt: mäßige Preise. 3340 N. Ashland Ave. Telephon: Graceland 8699. 17jl.1mtX

Herr, welcher kürzlich an Eva Knapp telephonierte, möchte nochmal aufrufen.

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort oder keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Wohlhabender Landwirt, in mittleren Jahren, herzensgut, lebenslustig, ohne jeglichen Anhang, sucht Bekanntschaft liebenswürdiger Dame zwecks Heirat. Nur wirklich ehrlich denkende Personen brauchen sich zu melden. Agenten verbeten. Adr.: P. 1062, Abendpost. sason

Heiratsgesuch: Junger Mann, 25 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft mit einem anständigen deutschen Mädchen zwecks Heirat. Antworten erbeten unter Adr.: O 2016 Abendpost.

Heiratsgesuche: Zwei Freundinnen suchen Bekanntschaft mit besseren Herren zwecks Heirat, ledige (30) jüdisch, wünsche selbe Religion und etwas Vermögen, da sie mittellos, jedoch gute Wirtschafterin und Geschäftskenntnisse besitzt. Frau (42), katholisch, kann Mann Heim bieten. Nur solcher Mann wolle antworten, der ein Heim zu schätzen weiß. Religion Nebensache. Adr.: P 1074 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Deutscher, 27 Jahre, wünscht in Ermangelung passender Bekanntschaft auf diesem Wege mit karaktervollem Mädchen in Verbindung zu treten zwecks Heirat. Adr.: Z 1197 Abendpost.

Heiratsgesuch: Suche die Bekanntschaft eines intelligenten Mädchens oder Frau ohne Anhang, 30 bis 38 Jahre alt, Deutsch-Oesterreicherin, mit etwas Geld, zwecks Heirat. Bin 42, habe Geld und Stellung als Manager auf dem Lande. Antworten erwartet bis 15. Aug. Adr.: P 1076 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger netter Mann (32), Oesterreicher, wünscht mit einem deutschen Mädchen dienenden Standes bekannt zu werden, zwecks Heirat. Antworten womöglich mit Bild. Verschwiegenheit Ehrensache. Agenten verbeten. Adr.: M 1243 Abendpost.

Heiratsgesuch: Besserer Mann (28), mittelgroß, mit gutem Verdienst, ehrlich und strebsam, wünscht nettes, häuslich erzogenes Mädchen zwecks Heirat kennen zu lernen. Verschwiegenheit zugesichert. Adr. M 1244 Abdpost.

Heiratsgesuch: Ein solider, strebsamer Mann, 35 Jahre alt, mit gutem Einkommen, sucht die Bekanntschaft mit einem anständigen Mädchen oder Witwe dienenden Standes, zwecks späterer Heirat. Nur ernstgemeinte Offerten werden beantwortet. Strengste Verschwiegenheit zugesichert. Adr.: O 1965 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Mann (40), mit guter Stellung, sucht die Bekanntschaft eines anständigen Mädchens oder Witwe zwecks Heirat. Adr.: O 1964 Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutscher Arbeiter (32), ohne Vermögen, welcher des Alleinseins müde ist, möchte mit einem anständigen, sparsamen deutschen Mädchen zwischen 25—30 Jahren bekannt werden, zwecks baldiger Heirat. Bild erwünscht. Adr.: Joseph Wernner, Gen. Delivery, Mecill, Nevada.

Heiratsgesuch: Junger Deutschböhme, 25 Jahre alt, leicht gebaut, sucht auf diesem Wege mit anständigem Mädchen bekannt zu werden, zwecks Heirat. Nur Ernstmeinende brauchen zu antworten. Gebt volle Einzelheiten, wenn möglich mit Bild unter Adr.: O 2012 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe (50), alleinstehend, mit Vermögen, häuslich gesinnt, wünscht Bekanntschaft eines gebildeten Mannes, zwecks Heirat. Vermögen erwünscht. Antwort in englischer Sprache erbeten unter Adr.: O 2017 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger strebsamer Mann, 28, wünscht auf diesem Wege mit einem netten, sparsamen Mädchen zwischen 19—25 Jahren bekannt zu werden, zwecks Heirat. Nur Ernstmeinende mögen antworten, wenn möglich mit Bild. Antwort in Englisch erbeten unter Adr.: O 2022 Abendpost.

Heiratsgesuch: Süddeutscher, 38 Jahre alt, mit gutem Verdienst und eigenem Heim, sucht die Bekanntschaft eines ehrlichen älteren Mädchens oder Witwe in den 30er Jahren zwecks Heirat (ein Kind nicht ausgeschlossen). Nur Ernstmeinende wollen sich melden unter Adr.: O 2031 Abendpost.

Heiratsgesuch: Intelligenter Mann (36), mit kleinerem Geschäft, sucht auf diesem Wege die Bekanntschaft eines ordentlichen, liebevollen Mädchens oder Witwe, nicht über 35 Jahre alt, zu machen, zwecks Heirat. Briefe mit näheren Angaben unter Adr.: O 2026 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ehrlicher Mann, evangelisch, wünscht die Bekanntschaft eines häuslichen Mädchens, nicht über 35 Jahre, zwecks baldiger Heirat zu machen. Antworten erbeten unter Adr.: O 2029 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein alleinstehender Mann sucht die Bekanntschaft mit einer anständigen Frau ohne Kinder, zwecks Heirat. Adr.: O 2028 Abendpost.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Hasenclever, Rat frei. Alle private Krankheiten. 3006 W. Madison, 9—5. 1ag2wX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1634 Milwaukee Ave St. 10-12 Mittags 5-8 Abds. 15ap*X

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirk, 2637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep misason*

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. ag3,4,10,11

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 4 Zimmer Flat, mit Bad. 1949 Roscoe Straße. sason

Zu vermieten: 4 Zimmer Flat, mit Bad, $12. 4506 N. Springfield Avenue. saso

Zu vermieten: 3 Zimmer Hinterhaus. 3341 N. Irving Ave. sason

Zu vermieten: 4-Zimmer-Flat, Dampfheizung, an Arzt oder Zahnarzt; nahe Hochbahn. 1858 W. Chicago Ave. sason

Zu vermieten: Zwei 5- und ein 4-Zimmer-Flat, alle hell, mit Bad. $15 und $12. 2. Flat. 295. N. California Ave. saso

Zu vermieten: An kinderlose, ruhige, ältere Leute, schöne 4-Zimmer-Wohnung, Gas, Toilet, $8; Nordseite. Adr.: Z 1188 Abendpost. sason

Zu vermieten: 6 helle Zimmer, elektrisches Licht und Bad, $19. 1431 Clybourn Ave. frsason

Zu vermieten: 5416 N. Ashland Ave., 2. Flat, 6 moderne Zimmer, Heißwasseranlage (Erwachsene), $30. frsaso

Zu vermieten: Vier freundliche helle Zimmer, $10. 2252 Foster Ave. do-son

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, hinten, oben. 5009 Justine Str. dofrsason

Flats zu vermieten: Nordseite, 5 helle Zimmer, neu dekorirt, Attic und Yard zum Wäschetrocknen; $11 per Monat. 1916 Orchard Straße. 6ag1wX

Zu vermieten: Ein helles Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 5464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, mit Gas und Toilet, nahe Hoch- und Straßenbahn, $12. 5005 N. Racine Ave.

Zu vermieten: 5 schöne Zimmer, Front-Flat, $15. Chr. Dinkelacker, 1229 Monticello Ave., nahe Grand Ave.

Zu vermieten: Vier Zimmer mit Toilet, nahe Lincoln Park. 325 Menomonee Str. sonmo

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Mann, 42, wünscht Zimmer und Board an der Südseite, nahe Stockyards. Privat oder Witwe. Adr.: N 1791 Abendpost.

Zu vermieten: Schönes Zimmer nahe Park und Lake, mit guter Kost. 813 Oakdale Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Alte alleinstehende Frau wünscht Mitbewohner; keine Miete, Ehepaar oder Mann. 146 W. Erie Str., unten. somo

Zu vermieten: Kleines möbliertes Frontzimmer, $1.50; ebenfalls Doppelzimmer für leichte Haushaltung. 1844 North Park Ave.

Zu vermieten: Zwei sehr schöne Zimmer, freundlich möbliert, auch passend für zwei Herren; ein Block von Lincoln Park. 309 Wisconsin Straße.

Zu vermieten: 2 helle Zimmer, möbliert, Küche und Wohnzimmer. 916 Garfield Ave.

Zu vermieten: Freundliches, helles Flat, billig. 2144 Roscoe Straße.

Zu vermieten: Schönes Zimmer an deutsch-österreichisches Mädchen, alle Bequemlichkeiten. 2437 N. Maplewood Ave., nahe Fullerton.

Zu vermieten: Helles, modernes Zimmer, mit allen Bequemlichkeiten, an besseren Herrn, bei kleiner Privatfamilie. 1452 Diversey Parkway. sason

Zu vermieten: Zimmer, mit Telephon, elektr. Licht, Heißwasser, Hoch- und Straßenbahn-Verbindung. „Peil", 2318 Orchard Str. sason

Zu vermieten: Elegant möbliertes großes Frontzimmer, passend für zwei, auf Wunsch Board, Piano, nahe Park und Lake. 18 W. Goethe Str. sason

Zu vermieten: Schön möbliertes Zimmer, neu dekorirt, Dampfheizung. 2203 Burling Straße. sason

Zu vermieten: 2 Frontzimmer an 2 Herren, mit Bad und Telephon. 61 W. Burton Place. sason

Zu vermieten: Gutes Zimmer mit Board an 1 oder 2 Männer bei Privatfamilie. 2618 Orchard Str. sason

Deutsches Hotel vermietet helle, reine Zimmer, $1.25 aufwärts wöchentlich. 643 Division Str., zwischen Larrabee und Halsted. 6ag1wX

Zu vermieten: Zimmer und Kost, auch Haushaltungsgelegenheit für ältere Männer, bei alleinstehender Frau. Telephon und Bad. 1643 N. Halsted Straße. 6ag1wX

Zu vermieten: Schön möblirte Haushaltung und einzelne Zimmer. 209 Wisconsin Str. 5ag1wX

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, wenn gewünscht auch Wohnzimmer, an Ehepaar oder einz. Herrn: Bad, elektr. Licht, Dampfheizung, Telephon; ruhiges Haus. 438 Briar Place. Kaufmann. 24jl*X

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Anständiger Mann sucht Zimmer bei alleinstehender Frau oder Witwe, mit oder ohne Kost. Adr.: P 1079 Abendpost. sonmi

Geschäftsmann, 50, alleinstehender intelligenter Katholik, sucht für sofort reines, nettes möblirtes Zimmer, als Alleinmieter. Anträge von Rooming House oder Familien mit Kindern ganz ausgeschlossen. Briefliche Anträge. Henry Grosch, 3056 N. Oakley Ave. Tel. Graceland 10466.

Junger Mann sucht Frontzimmer, Nordseite. Preisangabe erwünscht. Adr.: Martin Brenner, 1845 Irving Park Blvd. sason

Herr mittleren Alters wünscht modernes Zimmer mit Bad und Frühstück als Alleinmieter bei kleiner Familie oder bei Witwe. Adr.: Z 1200 Abendpost. dosaso

Zu mieten gesucht: Kinderloses Ehepaar sucht zum 1. oder 15. Sept kleines, sauberes Flat mit Bad und Porch, in Brickhaus, 2. Floor, Nord- oder Nordwestseite. Adr.: N 1790 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht Zimmer, mittelgroß, mit Bequemlichkeiten, am liebsten als Alleinmieter auf der Nordseite. Preis und genaue Adresse anzugeben unter Z 1196 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Mann wünscht möbliertes Zimmer als Alleinmieter bei Familie oder Witwe. Adr. P 1078 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Zwei leere Zimmer, nahe N. Halsted Str. H. Mueller, 307 North Ave. somo

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Brauche $3000 bis $5000; gute Sicherheit; $1000 am 25. August, Rest später. Adr.: M 1228 Abendpost. sasomo

$3000 zu leihen gesucht zu 6 Prozent auf Grundeigentum, Südostecke Flournoy Ave. und Albany. Torpe, 2358 Lincoln Ave. sason

Zu leihen gesucht: $2000 zu 6 Proz. Zinsen auf Grundeigentum. 740 Bowen Ave. 'Phone: Lincoln 4326. sason

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darlehen ohne Kommission leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Pauling Str. 2ol*X

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Robt. Klotz & Co. erteilt freie Auskunft in Patentangelegenheiten. Room 1705, City Hall Square Bldg. Tel. Central 4420. 30jl.cod*

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623-629 S. Wabash Ave. *X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Saloon, Hotel (14 Zimmer), Restaurant, an belebter Straße (Stadt-Zentrum), neben Eisenbahn-Station; alter Platz; reichhaltiger Vorrat. Eignet sich für Böhmen oder Polen. Adr.: M 1248 Abendpost.

Zu verkaufen: 18 Zimmer Roominghaus, gutes Einkommen, billig; verlasse die Stadt. 216 Ost Superior Str. Tel. Superior 3046.

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garantirt. 36 Zimmer, Einnahme $375 monatl., Dampfh. frei; elektr. Licht; billig; etwas Anzahlung. 20 Zimmer, Einnahme $200, Preis nur $300. 14 Zimmer, Miete $50 Einnahme $140, billig. Geb. zu Lange, 704 No. Dearborn Straße. 19jl1mtX

Zu verkaufen: Schulartikel-, Candy-, Zigarrenstore' 4 Zimmer, billige Miete. 3259 Clifton Avenue. sason

Zu verkaufen: 10-Zimmer Roominghaus, möbliert, gute Lage, feines Einkommen: Bargain. 833 Fullerton Ave. 10ag1wX

Zu verkaufen: Candy Store, Ice Cream, Zigarren und Tabak, Notions; 4 schöne Zimmer. 3528 Lincoln Ave. sason

Zu verkaufen: Saloon, ich bin im „Draft" Alter, muß aus dem Geschäft gehen, verkaufe zu Eurem eigenen Preis, eine sehr gute Transfer-Ecke. N. Glaub, Ecke Halsted und Milwaukee Ave. sason

Bin gezwungen meine leichte Grocery und Delikatessen Store sehr billig für Baar zu verkaufen wegen Verlassen der Stadt. 1859 Mohawk Str. dosasondi

Zu verkaufen: Erstklassiges, gut zahlendes Delikatessengeschäft billig wegen Verlassens der Stadt. Agenten verbeten. 4140 N. Kedzie Avenue. dosason

Verkaufe zwei neu eingerichtete Roominghäuser, Steam, elektrisches Licht, außerordentliche Kapitalanlage, Fremont-Webster Avenue, sehr preiswürdig. Teilzahlungen. Adresse: O 1962 Abendpost. frsason

Zu verkaufen: Zweig-Bäckerei. Bäcker liefert die Waaren. 1002 N. Western Avenue. 8ag1wX

Zu verkaufen Candy-, Notion- und Zigarren-Laden, in guter Lage; gutes Geschäft; guter Verkaufsgrund; nahe einer Schule. 837 Willow Straße.

Zu verkaufen: Gutgehendes Cafeteria in Loop, äußerst billig. Chambers Cafeteria, 26 S. Clark Str. 11aug1wX

Elegantes Restaurant, Fabrikdistrikt, Wohnung, dampfgeheizt, 5 Blocks keine Konkurrenz; $40—$50 tägliche Einnahme; guter Mann kann Geschäft verdoppeln. Wenig Geld nötig. Sofort zu verkaufen. Adr.: N. 1224 Abendpost. sonmo

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Teilhaber gesucht, um belgische Hasen und Guineapigs zu züchten; suche Person mit $250 Kapital oder mehr. Habe Government-Auftrag auszuführen. Adr.: M. 1237 Abendpost.

Verlangt: Herren (auch Damen), willens, sich einem großen Plantation- und Farm-Unternehmen anzuschließen bei hohem Verdienst. Schriftliche Anmeldungen unter Adr.: O 2030 Abendpost. sodido

1 oder 2 praktische Leute, die über ungefähr $250 verfügen, können ein kleines lukratives Fabrikationsgeschäft übernehmen. $150 sind zur Uebernahme erforderlich, Rest für Betriebskapital. Adr.: O 2023 Abendpost.

Partner. Aktiver Mann, ledig, mit etwas Kapital, sucht Beteiligung an Geschäft, kleiner Fabrik oder Farm. Adr.: M 1230 Abendpost. dimison

Verlangt: Aeltere alleinstehende Frau mit etwas Geld als Partnerin auf Farm. Adr.: M 1240 Abendpost. sason

Mann oder Frau als Partner für große Geflügelzucht gesucht. Adr.: N 1782 Abendpost. misason

Teilhaberin gewünscht für ein gutes Blumengeschäft. Adr.: M. 1242, Abendpost.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Möbel von 7 Zimmern, wegen Familientrubel. $200 Bar. Bergen, 1336 Fullerton Ave. sason

Verkaufe Parlorheizofen, Küchen-Kohlenofen, Bett, Couch, Stühle, Icebox, Chiffonier, Tische zu mäßigen Preisen. 4733 N. Western Ave.

Zu verkaufen: Guter Heizofen. 544 No. Drake Ave. sason

Verkaufe Rugs, Oefen, Duofold, andere Möbel. 1712 Clybourn Ave. 7ag1wX

Zu verkaufen: Allerlei Möbel, Rugs, Iceboxes, Oefen, Betten. Brown's Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweiggeschäft: 1153 Wells Str., nahe Division Str.

Zu verkaufen: Neuer Garland Range, Bargain, 1824 N. Kedzie Ave., 1. Floor.

Zu verkaufen: Waschmaschine, Wasserkraft, billig. Vorzusprechen Montag. 3208 N. Halsted Straße.

Händler

Versteigerung
am Dienstag, den 13. August, 10 Uhr vorm., in unsern Verkaufsräumen 2525 Sheffield Ave. Wir verkaufen die folgenden Sachen zur Deckung der Lagerhausunkosten: Mahagoni und Eichenholz-Dressers, Bettstellen, Springs, Matratzen, Parlor-, Schlaf- und Eßzimmer-Sets, Stühle, Schaukelstühle und Nippsachen, Bücher, Bilder, Pianos, Rugs etc. etc.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abends. somo

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mz*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Washburn Mandolin in erster Klasse Zustand, billig. 423 Webster Ave., 1. Floor.

Zu verkaufen: 2 gute Upright Pianos für Lagerhausgebühr. Brown's Storage, 2022 N. Racine Avenue.

Zu verkaufen: Feine Violine, guter Ton; und Passauer Konzert Zither, billig. 1542 Grace Straße.

Zu verkaufen: 88-Noten Player Piano und Parlor Suite, Büros und Sanitary Couch. 1465 Gregory Straße.

$35 kaufen $400 Piano, mit bestem Ton. 1956 Larrabee Str. 6ag1wX

Victor-Sprechmaschinen billig. Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Sprechmaschine — $59 kaufen meine $250 Victor Size, wie neu. 162 North Ave., Apt. R.

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

**Kredit! — Kredit! — Kredit!
Unser Mittsommer-Verkauf von Anzügen für Männer und Jünglingen wird diese Woche fortgesetzt.
$16, $19, $23, $28.
Auf unser spezielles Anschreibekonto bezahlt Ihr $1.00 die Woche. Wir nehmen Bonds an.
Hyman & Co.,
215 N. Clark Str., an Lake Str.** 1ag*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Guter wachsamer Bullterrier-Hund, 6 Monate alt, $3. 212 St. Johns' Court. 'Phone: Haymarket 3767.

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Schnelles Pferd, Side Spring Buggy, zwei Hand-Karren, zwei leichte Wagen. 3112 Armitage Ave. sason

Automobile u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Studebaker Delivery Truck, Modell 1916; gebe auch auf Probe. 1854 West Division Straße.

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Vertausche 3-Flat Brickgebäude, 2652 Florence Ave., Hypothek $3900. Nehme billige Lot oder Farm und $2000 Bar. Torpe, 2358 Lincoln Avenue. sasomi

$1000 Bar, Rest auf Zeit kaufen 2110 Fremont Straße, 2-stöckiges und Basement Brickhaus, Porches, Garten; alle Zimmer hell; jedes separater Eingang. F. Schmidt, 333 Süd Dearborn Straße, Room 316.

Zu verkaufen: 7-Zimmer Haus, modern, Block von Hochbahnstation, Block von Lincoln Ave. Straßenbahn; Block nördlich von Addison Str., $4250. 1836 Patterson Ave.

Nordwestseite

Muß verkauft werden: Ein 2stöck. Frame, 6 und 5 Zimmer, Cottage hinten; gute Lage; Miete $3500; Preis $2600. Nachzufragen: Chas. Groß, 2618 No. Sawyer Ave. saso

Verkaufe 8-Zimmer Wohnhaus und Stall auf Lot 50x125, Mozart und Grace Str. Nehme auch Automobil in Tausch. Eigentümer John Gebhard, 3208 Morton Ave., Berwyn. frsaso

Südseite

Zu verkaufen: Haus, wert $3500, für $2600. 10011 May Str. mi-mo

Zu verkaufen oder zu vertauschen: 4 Zimmer Haus und 2 halbe Acre-Lotten; gutes Gartenland. M. Brezl, 5611 66. Ave., 1 Block südlich von Archer Avenue.

Südwestseite
Austin und Oak Park

Oak Park Bargain auf leichte Abzahlung: 5-Zimmer Bungalow, große Lot, $3200. — 7-Zimmer Haus, große Lot, Wasserheizung, $3800, nahe deutscher Kirche. 911 S. Oak Park Ave., nahe Harrison Str. frsason

Farmländereien

Zu verkaufen oder zu vertauschen: In Langlade County, beste Gegend von Wisconsin, 2 Meilen von aufblühender Ortschaft, hochgradiges Farmland in Parzellen von 40 Acker und aufwärts. Wir verschaffen unseren Kunden gutbezahlte Arbeit in Holzmühlen oder Holzlagern. Unsere Bedingungen sind so liberal, daß es jedem willigen Menschen ein leichtes ist, sich eine unabhängige Existenz zu gründen. Wir wollen Settler und keine Spekulanten. Office ist geöffnet bis 8 Uhr Abds., Sonntags von 10 Uhr bis 1 Uhr Nachm. Sprechen Sie vor oder schreiben Sie an Transatlantic Transp. Co., 1646 Larrabee Str., nahe North Ave. 25jl1mtX

Erlangt Kriegspreise
für Farmprodukte; kauft eine Farm; 40 Acres Farm $750; 80, $2400; 120, $2500; 160, $3700; ausgewähltes abgeholztes Land $15 bis $20 per Acre. Schreibt um Einzelheiten an Die E. L. C. Co., M-A, Dept. 5, Merrill, Wis. 30jn.son*

Zu verkaufen oder vertauschen: 80 Acker Wisconsin Farm, nahe Stadt, Bahn und guten Märkten, mit Vieh und Maschinen. Joe Kisch, 1331 George Str. frson

Zu verkaufen: 9 Acres Gemüsefarm, mit 8 Zimmer Haus, Stall, Brunnen und Hühnerhaus, nahe Elgin, an der Aurora-Elgin Station; Preis $3600. Näheres J. Swartz, 2133 N. Clark Straße. sason

Zu vertauschen: Eine 120 Acker Farm mit neuem Haus und Scheune, sowie 3 Pferde, 11 Kühe, viele Hühner, Maschinerie und Ernte. Chas. Schlote, Room 710, 179 W. Washington Straße. frsason

Zu verkaufen: 5 Acres Farm, kleines Haus, möbliert, Garten, Tools, Obstbäume, ein Acre Gemüsegarten; 18 Meilen südlich von Loop. Kleine Anzahlung, Rest $15 monatlich; Preis $2000. Waterford, Apartment C, 135 North Avenue.

Vertausche für Farm, 40 bis 50 Acres in Michigan oder Wisconsin, mein 7-Flat Brickhaus, in bestem Zustande, 320 Eigel Straße; Preis $11,500.

Verschiedenes

Stadt-Heim! Hübsches Haus- große Porch, elektrisches Licht, guter Stall, Weinstöcke, Birnen, Pflaumen, 10 Acker Land, geeignet für Resort. Billig. Theo. Lange, St. Joseph, Mich. Niegelsen Ave.

Framehaus, 3 Lotten mit Barns, Gelegenheit, um Kühe zu halten, viel freier Grund zu bepflanzen, ist billig zu verkaufen. Adr.: P 1080 Abendpost. sason

Halber Acre Land, 7 Zimmer Brickhaus, alle Verbesserungen, Stallung und alle Einrichtungen für Geflügelfarm, billig zu verkaufen oder zu vertauschen für 2-Flat Brickhaus, oder gute Cottage. 3853 Neva Ave., Dunning. Telephon: Monticello 8056.

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise, auch auf Abschlagszahlungen. Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantirt. Cooper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799. 7mi*X

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 28jn.3mtX

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Ferstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Piotte, deutscher Rechtsanwalt. Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fb*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ol*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 139 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. 'Phone: Diversey 3131. 16ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österr.-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30ds*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158. 1mz*X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 308. 18mi*X

Die Siegerin.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

lich lächelnd, im spitzen Ton. „Zwei Pflegerinnen waren ja Tag und Nacht da." „O, glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß ich mich habe schonen können," erwiderte Fräulein Lohninger sehr liebenswürdig und bestimmt. „Unser lieber Verstorbener wollte alles von mir besorgt haben, jede Medizin nahm er nur aus meinen Händen, kaum, daß ihm die Pflegerin das Kissen zurechtlegen durfte." Sie führte ein winziges Taschentüchlein mit breitem schwarzen Rand an die Augen. „Ja, er hing sehr an mir und hat mir oft für meine Treue gedankt," fuhr sie dann fort und fügte mit Betonung hinzu: „Oft hat er gesagt, wenn ich mich endlich gegen Morgen zur Ruhe begab: ja, liebe Poldi, Sie tun etwas für mich!" Der Stich saß, und die Frau Oberbaurat konnte, obgleich sie sich streng vorgenommen hatte, nichts Scharfes zu sagen, nicht umhin zu erwidern: „Nun, mein liebes Fräulein Lohninger, Ihre Verdienste werden ja wohl auch gebührend belohnt werden." Fräulein Lohninger erwiderte: „Das Bewußtsein, meine Pflicht bis zum letzten Augenblick getan zu haben, ist mir Lohn genug, gnädige Frau!" Auch der Stich saß, und die Frau Oberbaurat lächelte nicht mehr. Die Frau Professor kam zu Hilfe und sagte spitz: „Unser lieber Vetter war immer sehr gut gegen seine Dienstboten!" „Gewiß, gnädige Frau!" erwiderte Fräulein Poldi schlagfertig, „und er war auch immer sehr gut gegen seine Freunde, von denen er wußte, daß sie uneigennützig nur sein Wohl im Auge hatten." Die Frau Oberbaurath und die Frau Professor bissen sich auf die Lippen. Drüben saßen die armen Verwandten und sahen zu.

Plötzlich öffnete sich die Tür zu Nr. 63 und ein alter kleiner Herr mit Brille und grauem Schnurrbart steckte den Kopf heraus. Es war Justizrat Brettschneider, der Rechtsbeistand des Verstorbenen und Testamentsvollstrecker. Er bat die Versammelten einzutreten.

In dem kahlen Amtszimmer saß Fräulein Lohninger, das schwarzgeränderte Tüchlein in der Hand, gerade vor dem Tisch des mit der Testamentseröffnung betrauten Assessors, bei aller Bescheidenheit der Haltung ersichtlich die Hauptperson. Am Fenster lehnte der Justizrat. An der Wand saßen die armen Verwandten. Die Frau Oberbaurath und die Frau Professor saßen links und rechts von Fräulein Lohninger. Doktor Lorbach stand neben seiner Mutter und hielt seinen Zylinder in der Hand. Frieda saß hinter ihrer Mutter. Der Assessor, blond, glattrasiert und sehr elegant im schwarzen Morgenjackett mit hellgrauer Weste, hielt in den weißen wohlgepflegten Händen ein großes versiegeltes Kouvert. Atemlose Stille herrschte. Fräulein Poldi sah sehr gerührt und sehr schön aus. Der Assessor drehte das versiegelte Kouvert hin und her und schnitt es dann mit einer Papierschere auf. Er nahm einen doppelt beschriebenen Bogen heraus und zeigte ihn dem Justizrat. Als der nickte, glättete der Assessor den Bogen mit der weißen Hand und sprach: „Ich schreite jetzt zur Verlesung des Testaments des verstorbenen Rentners Heinrich Adolf Bernhards." Frau Kröner atmete vor Aufregung laut, mit einem Schnaufen. Der Assessor las: „Dies ist mein letzter Wille." Hier fiel dem Doktor Lorbach der Zylinder aus der Hand, knallte auf den Boden und rollte ein wenig herum. Der Assessor sah auf und wartete ruhig, bis der dunkelrot gewordene junge Mann den Zylinder wieder aufgehoben und unter den Stuhl gestellt hatte. Dann las er weiter, langsam und mit großen, offenbar absichtlichen Pausen: „In Anbetracht" — hier hielt der Assessor inne, scheinbar ganz absichtslos, aber mit raffinierter Berechnung die Spannung zur Unerträglichkeit erhöhend, tat er, als könne er das Folgende nur mühsam entziffern. Die beiden vornehmen Kusinen hielten sich an den Stühlen fest, und auf ihren Gesichtern, die in tiefes Rot getaucht waren, stand ein mechanisches Lächeln, an das sie offenbar selbst nicht dachten. Dem Doktor Lorbach waren die Augen ganz herausgequollen, er beugte sich vor. Die Brüder Winter hatten den Mund offen. Frau Kröner schnaufte ganz laut. Frieda war blaß. Fräulein Poldi lächelte. Sie hatte ein Bein über das andere geschlagen, ihr schwarzgeränderters Tüchlein war verschwunden, und sie lächelte mit etwas erhobenem Kopf. Sie sah sehr hübsch aus mit ihrem südländischen Gesicht und den schwarzen Augen.

„In Anbetracht" las der Assessor weiter — „des Umstandes, daß meiner gesamten Verwandtschaft von jeher mehr an meinem Geld als an meiner Person gelegen hat, daß man die Zeit nicht erwarten konnte, bis ich nicht mehr war, daß jedes meiner Verwandtschaft es planmäßig darauf angelegt und sich danach verhalten hat, die andern in der Erbschleicherei auszustechen und selbst Hahn im Korbe zu werden, in Anbetracht der Tatsache, daß jedes meiner Verwandten die andern der Erbschleicherei beschuldigt und sich selbst bemüht hat, sich im Lichte der Uneigennützigkeit erscheinen zu lassen, in Anbetracht ferner der Tatsache, daß meine getreue, langjährige Haushälterin, Frl. Poldi Lohninger, die einzige gewesen ist, die mir wahrhafte Freundlichkeit erwiesen und mehr an mir getan hat als irgend jemand anders, daß sie in ihrem schweren Dienste jederzeit aufopfernd Tag und Nacht mit immer gleicher Heiterkeit und Dienstwilligkeit zur Stelle war, daß sie mich auch über die schändlichen und erbschleicherischen Pläne meiner Verwandtschaft unterrichtet hat, daß sie weiterhin mir meine letzten Lebensjahre verschönert und angenehm gestaltet hat" — hier stockte der Assessor und betrachtete sich die Gesellschaft, die außer dem lächelnden Frl. Poldi mit ganz starren Gesichtern vor ihm saß, dann las er weiter — „ernenne ich Fräulein Leopoldine Lohninger aus Wien zur Universalerbin meines 800,000 M. betragenden Vermögens. Meinen Kusinen Leontine Lorbach und Adelheid Katzner vermache ich je hundert Mark. Meinen Vettern Richard und Heinrich Winter vermache ich je 500 M., meiner Kusine Frau Witwe Henriette Kröner den gleichen Betrag. Mein Haus mit Garten hinterlasse ich der Stadt. Die an die Dienerschaft zu verhebenden Beträge wird Fräulein Lohninger nach meinen Anordnungen auszahlen. Gezeichnet: Heinrich Adolf Bernhards." Der Assessor hörte auf zu lesen und reichte dem Justizrat das Testament hinüber.

Die Frau Oberbaurath war blaß und atmete schwer. Sie hatte einen düstern Blick voll unergründlichen Hasses auf Fräulein Poldi gerichtet, die jetzt an den Tisch getreten war und mit dem Assessor und dem Justizrat sprach. Die Frau Professor saß da und sah vor sich hin und über ihr langes, dürres Gesicht liefen zwei Tränen. Die armen Verwandten saßen regungslos da. In diesem Augenblick drehte sich Fräulein Poldi um und sah die beiden vornehmen Kusinen des Verstorbenen mit einem Blick voll lächelnder, selbstgewisser Siegesfreude an. Sie war rot und sah sehr hübsch aus, wie sie so hoch aufgerichtet, mit einem Lächeln auf den üppigen Lippen und strahlenden schwarzen Augen, dastand. Unter diesem Lächeln erholte sich Frau Oberbaurath und tat sofort wie alle klugen und starken Frauen das Notwendige. Sie erhob sich rasch, ging auf Fräulein Lohninger zu, schüttelte ihr die Hand, sah ihr süß in die Augen und sagte: „Ich freue mich so sehr, liebes Fräulein, daß unser Vetter Ihre treuen Dienste so würdig anerkannt und belohnt hat. Tausend herzliche Glückwünsche. Wir freuen uns alle sehr." Dabei blickte sie nach der Frau Professor und diese arme Frau mußte lächelnd nicken, obwohl ihr die Tränen der Enttäuschung noch in den Augen standen. Die Frau Oberbaurat, noch mehr gesammelt und ganz zielbewußt, fuhr fort, immer noch die Hand des Fräuleins in der ihren haltend: „Jetzt will ich Ihnen etwas sagen, mein liebes Fräulein! Sie sind jetzt ein Mitglied unserer Familie im vollen Sinne des Wortes. Auch wir erkennen Ihre Treue und Freundschaft gegenüber unserem lieben Verstorbenen dankbar an. Kommen Sie mit uns, mein Mann wird sich sehr freuen, Ihnen gratulieren zu können, bleiben Sie heute bei uns und ruhen Sie sich aus!" Fräulein Poldi erwiderte den Händedruck der Frau Oberbaurat mit berückender Freundlichkeit und sagte mit einem innigen und süßen Lächeln: „Vielen herzlichen Dank, meine liebe gnädige Frau! Aber ich glaube wirklich, ich werde nicht Zeit finden, Ihrer lieben Einladung zu folgen. Ich habe heute noch eine lange Besprechung mit dem Justizrat, ich muß noch zur Bank" — hier zuckte die Frau Oberbaurat schmerzlich — „ich glaube wirklich es geht nicht. Haben Sie indessen vielen, vielen Dank!" Und die beiden Frauen, die Siegerin und die Besiegte, lächelten einander mit unendlicher Freundlichkeit an.

Dann nahm die Frau Oberbaurat ihren Sohn abseits und flüsterte ihm zu: „Otto, mach' dich an Sie! Schnell!" Otto klappte mit einer Verbeugung vor der Erbin zusammen, sprach allerlei Schönes und bot ihr seinen Rat und seine Hilfe an. Poldi dankte mit bezauberndem Lächeln und bat: „Holen Sie mir, bitte einen Wagen!" Otto klemmte sich mit kühnem Schwung den Zylinder auf den Kopf und eilte davon. Langsam schritten die Damen die Treppe hinunter, wobei die Frau Oberbaurat zu Fräulein Poldi von den glänzenden Aussichten ihres Sohnes sprach, der sicher einmal Landrat werden würde. „Landrat, Fräulein Poldi, Sie erlauben doch, daß ich Sie Fräulein Poldi nenne? Ich fühle ganz verwandtschaftlich für Sie und wir betrachten Sie, liebes Kind, als ein Vermächtnis unseres lieben Verstorbenen." Hinterher ging die Frau Professor mit Frieda und die Mutter flüsterte der Tochter zu: „Diese Schlange!" Dabei meinte sie aber nicht das Fräulein Poldi.

Vor dem Gerichtsgebäude stand Otto und hielt den Schlag einer Droschke offen. Die Frau Oberbaurat versuchte noch einmal, was ihr zuvor mißlungen war. Sie sagte: „Wollen Sie nicht mit uns nach Hause fahren und bei uns speisen, liebes Fräulein Poldi?" In diesem Augenblick trat ein großer eleganter Herr mit schwarzem Schnurrbart, der in der Nähe wartend an einer Anschlagsäule gestanden hatte, an Fräulein Poldi heran. Fräulein Poldi faßte ihn an der Hand und wandte sich mit strahlendem Lächeln an die Frau Oberbaurat: „Gestatten Sie, liebe gnädige Frau, daß ich Ihnen meinen Bräutigam vorstelle." Der fremde Herr zog den Hut, verbeugte sich und schnarrte: „Renner". Dann half er Poldi in die Droschke, stieg zu ihr ein und rief dem Kutscher zu: „Hotel Bristol."

Als der Wagen sich in Bewegung setzte, neigte sich Fräulein Poldi noch einmal aus dem Fenster, winkte den Damen und dem jungen Herrn freundlich mit der Hand und rief: „Leben Sie recht wohl!" Die Frau Oberbaurat stand da und rang lange nach Luft. Endlich fand sie Worte und sie sprach zur Frau Professor mit inniger Ueberzeugung: „Diese gemeine Person!" und Otto sagte: „Weißt du, Mama, sie hat mir gleich keinen guten Eindruck gemacht!"

„Fernen" ein neues Wort.

Das schöne deutsche Sprack. „Fernen" — als Verdeutschung für „telephonieren" fängt nach der Zeitschrift des deutschen Sprachvereins an, sich in Deutschland einzubürgern. Man telephoniert nicht mehr, man fernt; der Geschäftsfreund ist angefernt worden und fernt zurück; ein Auftrag ist sofort abzufernen. Weiter: das Fern klingelt! oder kurz: das Fern! Das Telephon-Fräulein ist zur Fernerin verdeutscht. Den Anfang hat übrigens die Post selbst gemacht, indem sie mit der Beseitigung der Silbe „Sprech" das Fernamt herstellte.

— Ach so! — „Siehst du jenen Herrn dort? Der schreibt einen furchtbaren Unsinn zusammen." — „Er ist wohl Schriftsteller?"—„Nein, aber Stenograph im Parlament!"

UMI

Von einem Erfolg und einer lieben, kleinen Frau!

Von **Rudolph Presber.**

Der Dramatiker.
Die liebe, kleine Frau.
Der verwandte Apotheker.
Die Dame, die lateinisch lernt.
Die Dame, die Sozialpolitik treibt.
Die Dame, die heimlich dichtet.
Das Mädchen vom Lande.

(Es ist am Morgen nach der Premiere so gegen 12 Uhr. Man ist im Arbeitszimmer des Dramatikers versammelt. Ein Haufe von Tagesblättern liegt über den Tisch zerstreut; darunter guckt die Schleife eines Lorbeerkranzes hervor. Jedesmal, wenn eine Zeitung von dem Tisch gegriffen wird, raschelt der unter den Papieren verborgene Lorbeerkranz melancholisch.....)

Der Dramatiker (ein zur Fülle neigender kleiner Herr mit gepflegtem Spitzbart und den weißen grübchenreichen Händen einer Frau, geht erregt im Zimmer umher, wobei seine Lackstiefel knacksen. Die liebe, kleine Frau trippelt im Abstand von einigen Schritten hinter ihm her. Um den Tisch sitzen: die Dame, die lateinisch lernt, eine zwar lässig aber auffallend angezogene Brünette Ende der Neunundzwanzig, deren spitze Knochen seltsam im Jugendstil geordnet sind, die Dame, die Sozialpolitik treibt, eine behäbige Erscheinung, die ein geringerer Physiognomiker für eine Kochfrau halten möchte, und die Dame die heimlich dichtet, eine magere Blondine von unbestimmbarem Alter, die gerade im letzten Stadium der Gelbsucht steht und einen sehr merkwürdigen roten Vogel auf dem Hut trägt. Alle drei Damen sind glühende Verehrerinnen des Dramatikers, gehören zu seiner engsten Gemeinde und sind — unabhängig voneinander — hier erschienen, um zu dem gestrigen „großen Erfolge" zu gratulieren. Der verwandteApotheker, eine erfrischend ungroßstädtische Erscheinung mit dem großen Bernsteinschmuck in der zeisiggrünen Atlaskrawatte und außerordentlich karierten Hosen, steht hinter ihnen, an einer Schnurrbartspitze kauend, den düsteren Blick in den Haufen der Zeitungsblätter gebohrt und mit den Händen nervös auf der Lehne eines Stuhles trommelnd).

Die liebe, kleine Frau. Emil — du solltest wirklich . . .

Der Dramatiker (schwer gereizt). Was sollt' ich? Was? Vielleicht wieder ein Stück schreiben — he?

Die liebe, kleine Frau. Nein, o nein, Emil, das sollst du gewiß nicht.

Die Dame, dieSozialpolitik treibt. Wie nach einer großen kriegerischen Arbeit ein Volk sich in langen Werken des Friedens erholen muß, so soll auch das Gehirn des genialen Einzelmenschen — —

Die liebe, kleine Frau. Vor allem, mein' ich, du solltest was essen, Emil.

Der verwandte Apotheker. Ja lieber Vetter, du solltest jetzt eine leichte Eierspeise nehmen und ein Glas Rotwein. Vielleicht von dem, den wir gestern abend vor der Premiere . . .

Der Dramatiker. Behalte deine Eierspeise für dich, wenn du von nichts anderem reden kannst, als von — Na ja!

Die liebe, kleine Frau. Ach, Emil, das erste Frühstück hast du stehen lassen —

Der Dramatiker. Ja. Da kam die „Morgen-Zeitung". Soll ich mir etwa Galle in den Kaffee rühren lassen?

Die liebe, kleine Frau. Nein, lieber Emil, gewiß nicht. Aber auch das zweite Frühstück hast du nicht angerührt.

Der Dramatiker. Allerdings. Da kam die „Stadt-Post". Soll ich mir etwa Rattengift auf das Schinkenbrötchen streuen lassen?

Der Apotheker. Ich fürchte, auf diese Weise wirst du heute auch nicht zu Nacht essen können. Denn abends kommen die Abendblätter.

Der Dramatiker (stöhnend). Die auch noch! (Bleibt stehen und blickt finster zu den sitzenden Frauen hinüber.) Und es war doch ein Erfolg?

Die Dame, die heimlich dichtet. Ein großer Erfolg.

Der Dramatiker (mit verächtlicher Handbewegung nach dem Haufen von Zeitungen auf dem Tisch). Und jetzt, bitte, hier!

Die Dame, die lateinisch lernt. Quot homines, tot sententiae.

Die Dame, die Sozialpolitik treibt. Hinter mir saß ein Herr, zwar klein von Gestalt aber mit einem eminent geistreichen Kopf, gewählt in der Toilette und von ritterlichem Anstand der Manieren. Ich schätze: ein Privatdozent, ein Privatgelehrter aus erstklassiger Familie, der das Brotstudium nicht nötig hat. Aristokrat und Gehirnmensch zugleich. Als nach dem zweiten Akt das Publikum nach dem Büfett stürmte, stand er noch da und klatschte. Er allein. Und in der edlen Erregung schwoll ihm die seltsame rote Narbe über dem linken Auge an und wurde feuerrot, und die Röte ergoß sich in die zwar heftig abstehenden aber nicht unschön geformten Ohren.

Die liebe, kleine Frau. Narbe über dem linken Auge —? abstehende Ohren —? Emil, das muß —

Der Dramatiker (unruhig abwehrend). Ja, ich denke fast auch.

Die liebe, kleine Frau. Das ist sein Barbier gewesen, ja, Emils Barbier. Gott, Emil ist so gut. Er denkt an alles. Als wir am Morgen die Freikarten wegschickten — das war eine Arbeit! Beide Mädchen waren stundenlang unterwegs damit — da sagte Emil: Wir haben meinen Barbier vergessen . . .

Der Dramatiker. Aber so laß doch. Uebrigens, es ist ein geistig nicht unbedeutender Mann. Ich schätze sein Urteil sehr.

Die Dame, die heimlich dichtet. Neben mir ereignete sich etwas unendlich Rührendes. Das müssen Sie hören. Neben mir im Parkett saß in ganz schlechtem Kleid ein altes Mütterchen. Alles war Schlichtheit und Einfachheit an ihr. In der ersten Pause teilte sie mir flüsternd mit, sie habe ihr Taschentuch vergessen. Ich hatte zwei und half ihr gerne aus.

Der Apotheker. Man muß in solchen Dingen vorsichtig verfahren. Es ist wegen der Ansteckung.

Die Dame, die heimlich dichtet. Schon bei dem Abschied der Liebenden schluchzte das Mütterchen leise in sich hinein. Als aber dann Hildegard in dem schönen, langen Monolog davon spricht, daß sie sich „vom Felsen, den des Lethe Flut umrauscht" hinunterstürzen will,

„Um mit dem Naß, das alles kühlt und tilgt,
Die Flecken alter Frevel auszuwaschen." —

da weinte das alte Mütterchen doch so herzzerbrechend in mein Taschentuch, daß ich im innersten Herzen ergriffen wurde und mir sagte: Was für eine große Kunst ist es doch, die also an die alten, vielgeprüften Herzen greift. Und das Mütterchen war dermaßen erschüttert, daß es nach Schluß des Dramas sogar vergaß, mir das durchnäßte Tuch zurückzugeben. Sie schob es, immer noch schluchzend in ihre kleine Ledertasche und ging wortlos hinaus; und der lila Schlupp in ihrem Häubchen nippte immer noch hin und her unter den heftigen Schluckbewegungen, mit denen sie ihrer Tränen Herr werden wollte. Und als ich im Korridor an ihr vorüberging, hörte ich sie jene beiden tiefempfundenen Verse der Hildegard wiederholen, die sich auch mir in die Erinnerung eingegraben:

„Um mit dem Naß, das alles kühlt und tilgt,
Die Flecken alter Frevel auszuwaschen." —

Die liebe, kleine Frau. Emil, hast du sie gekannt? Die ewige Ledertasche — der lila Schlupp im Häubchen — kein Zweifel! Ach, ich erinnere mich auch den Platz noch, den ihr Emil geschickt — Parkett fünfte Reihe Nummer 117.

Die Dame, die heimlich dichtet. Ganz recht, ja. Neben mir. Ich saß 116.

Die liebe, kleine Frau. Es war unsere alte Waschfrau.

Der Dramatiker. Sie hat nämlich schon bei meinen Eltern gewaschen.

Die liebe, kleine Frau. Sie hört nicht mehr gut. Deshalb hat ihr Emil so einen guten Platz geschickt. Ihr Sohn und ihre Schwiegertochter —

Der Dramatiker. Aber, Thussi, das interessiert ja nicht —

Die drei Damen. Uns interessiert alles.

Die liebe, kleine Frau. Ich erzähl's ja nur, daß Sie sehen, wie gut Emil ist und wie er an alles denkt. Sohn und Schwiegertochter saßen in der siebzehnten Reihe. Emil setzt die Verwandten nicht gern zusammen. Er verteilt sie immer so im Saal. Ich weiß eigentlich nicht — warum tust du das, Emil?

Der Dramatiker (überhört diese unpassende Frage). Die alte Frau hat ein ungemein gesundes Urteil. Ich habe mich schon als junger Mensch oft an ihrer entzückenden Schlagfertigkeit erfreut.

Die liebe, kleine Frau. Wir mußten sie zwar abschaffen, weil so oft Taschentücher fehlten. Sie hat auch schließlich immer mit Chlor gewaschen und die ganze Wäsche ruiniert. Aber —

Der Dramatiker. Es ist bekannt, daß auch Moliere das Urteil seiner Haushälterin über alles schätzte. Eine solche Frau aus demVolke steht vielen Dingen unmittelbarer, unbefangener gegenüber, als wir. Deshalb muß ein Dichter, der die Wahrheit über sich selbst zu erfahren wünscht, auch solche Elemente, vielleicht gerade solche Elemente dem Publikum zuführen.

Die liebe, kleine Frau. Ja so denkt Emil in solchen Dingen. Darum war auch sein Schneider drin — er saß im ersten Rang. Der Mann sieht aus wie ein Lord und trägt sogar ein Monokel. Aber nur Sonntags. Und meine Putzmacherin mit ihren drei Mädels saß im zweiten Rang; Mittelloge.

Der verwandte Apotheker. Ach, das war die Dame, die den Hut nicht abnehmen wollte?! Es entspann sich ein kleiner Disput mit dem Logenschließer vor Beginn.

Die liebe, kleine Frau. Mein Gott, sie ist Putzmacherin. So ein bißchen Reklame gehört doch zum Geschäft; nicht wahr, Emil?

Der Dramatiker. Ich weiß das nicht. Ich bin in diesen Dingen absoluter Laie. Ich habe kein Geschäft; ich betreibe kein Geschäft; ich kenne kein Geschäft. Ich bin Poet.

Die Dame, die Sozialpolitik treibt. Und es ist ein Unsinn, solche Naturen, die allem Handel und Gewerbe und Ackerbau fern stehen, schlechthin die Drohnen der Gesellschaft zu nennen. Sie geben uns noch das Höchste, die Einsicht in die Verhältnisse, in den großen Zusammenhang der Dinge. Sie sind unsere Propheten und unser Gewissen.

Die Dame, die heimlich dichtet. Hat das nicht der unsterbliche Schiller schon, vielleicht etwas unwissenschaftlich aber wundervoll ausgedrückt in dem Gedicht von der Teilung der Erde — (Sie rezitiert mit schönem Pathos und eindrucksvollem Augenspiel): „Wo warst du denn, als man die Welt geteilt? — Ich war, sprach der Poet, bei dir."

Die liebe, kleine Frau. Ja, das ist ja alles ganz schön und gut, aber ein bißchen rechnen muß man doch auch. Da haben wir neulich den Herrenabend gehabt, den teuren Herrenabend. Da mußte französischer Sekt getrunken werden, weil der dicke Dr. Seidelheber keinen deutschen Sekt trinkt, wenigstens nicht bei anderen Leuten. Und nun, bitte, lesen Sie mal da (Handbewegung nach dem Tisch mit den Zeitungen), was der famose Doktor über meinen Mann geschrieben hat. Ueber meinen Mann! Und der süßliche Steinbrückner, der schon seit siebzehn Jahren zuckerkrank ist und immer noch lebt — wegen dieses Herrn mußten „Importierte" geraucht werden, das Stück zu fünfzig Pfennigen. Und heute —

Die Dame, die Sozialpolitik treibt. Der Schändliche hat doch nicht etwa auch schlecht geschrieben?

Die liebe, kleine Frau. Das nicht; aber er hat sich vertreten lassen. Und sein sauberer Vertreter — ich denke, er hat vor drei Jahren noch Lakritz verkauft — der . . .

Der verwandte Apotheker (empfindlich). Wenn es in Ihrem Kreise schon als eine Schande und ein sittlicher Defekt erscheint, wenn man Lakritz verkauft, dann muß ich allerdings sagen . . .

Die liebe, kleine Frau. Ach nein, man kann ein sehr anständiger Mensch sein, wenn man Lakritz verkauft. Ein Mensch, dem z. B. niemals eine Veruntreuung zuzutrauen ist, oder — sagen wir — oder zum Beispiel — oder —

Die Dame, die lateinisch lernt (aushelfend). Oder ein crimen laesae majestatis.

Die liebe, kleine Frau. Ja. Ich weiß zwar nicht, was es heißt, aber es wird schon stimmen. Also: auch so was nicht. Aber um zu kritisieren, um jemanden, wie meinen Mann zu kritisieren, mei—nen Mann.

Der Dramatiker. Thussi, mich dünkt, du verläßest die objektive Linie; du gehst zu weit.

Die liebe, kleine Frau (eifrig). Aber ich werde doch nicht in deiner Gegenwart zu weit gehen. Nein, ich will nur das sagen: Kritiken schreiben sollte doch niemand, an dessen Fingern noch Lakritzspuren sind.

Der verwandte Apotheker (ärgerlich). Meine liebe Frau Kousine, ich bin zwar nicht empfindlich, aber ich muß denn doch sagen — — Nun ja, in meiner Nähe wurde gestern auch gezischt. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll —

Die liebe, kleine Frau. In Ihrer Nähe wurde gezischt? Das ist nicht möglich! Neben Ihnen saß unser Schuster — hinter Ihnen saß unser Bäcker . . .

Der Dramatiker. Thussi, du läßest dich hinreißen. Du gehst entschieden zu weit. Woher willst du wissen, daß —

Die liebe, kleine Frau. Aber, Emil, wir haben doch selbst nach dem Theaterplan die Sitze verteilt. Du hattest noch selbst gesagt: „den Pillendreher setzen wir zwischen den —"

Der verwandte Apotheker. „Den Pillendreher —?" als wie mich?! Nun, da muß ich euch denn doch sagen, wenn ich nicht euer Verwandter wäre und so quasi ein wenig von der Verantwortung mittrüge, so hätte ich auch gezischt. Jawohl! Bei uns in Bomst legen wir denn doch einen etwas höheren — sittlich wie ästhetisch höheren! — Maßstab an die Kunst. Wir haben da selbst eine Dichterin, die im Vorjahr mit dem ersten Teil einer Trilogie „Konradin" einen echten und unbestrittenen Erfolg errungen hat, das war denn doch — —

Der Dramatiker. Das war ein — Unfug. Zweifellos! Das Weib repräsentiert das nachahmende Geschlecht. Die Führerschaft können Frauen in den Künsten niemals an sich reißen, weil sie bestenfalls Talente unter sich sehen, aber niemals ein Genie —

Die Dame, die heimlich dichtet. Da muß ich denn doch sehr bitten Ich erinnere nur an Sappho —

Der Dramatiker. Ach was Sappho ist ein Gespenst, das die Philologen erfunden haben. Ihre Liedchen haben weiter gar keinen Wert und Gehalt. Und wir können froh sein, daß die meisten davon verloren sind. Wenn die närrischen Philologen ein großes Geschrei machen um die paar elenden Restchen dieser lesbischen Dilettantin, dieses skandierenden Blaustrumpfs, so —

Die Dame, die lateinisch lernt. Est modus in rebus. Die Philologen sind die Gewissenhaftesten unter den Gelehrten. Oder gibt es etwas Gewissenhafteres, als einer verloren gegangenen Präposition nachzulaufen, oder einem vom Abschreiber unterschlagenen Pronomen? Ich kann nur sagen, daß ich gerade eine gewisse Gewissenhaftigkeit in Ihrem Drama gestern peinlich vermißt habe. Da Sie hier die Philologen angreifen, muß ich sie verteidigen.

Der Dramatiker. Zum Donnerwetter, wenn erst mal die Männer — und sein's selbst Philologen! — die Frauenzimmer brauchen, um sich verteidigen zu lassen, dann sind wir über den blamablen Fall von Weinsberg, der Gott sei Dank historisch nicht nachweisbar ist, noch hinaus. Das fehlte noch!

Die Dame, die Sozialpolitik treibt. Ich sehe, meine lieben Freundinnen, unser bis jetzt verehrter Poet bekennt sich, vielleicht durch seinen gestrigen Mißerfolg gereizt —

Der Dramatiker. Was? Jetzt ist's auf einmal ein Mißerfolg.

Die liebe, kleine Frau. Gerade in Ihrer Nähe wurde besonders heftig geklatscht. Das hab' ich beobachtet. Das weiß ich. Denn da saß unser Schlachter und unser Briefträger —

Die Dame, die Sozialpolitik treibt (beendigt, ohne sich verwirren zu lassen, die angefangene schwierige Konstruktion), bekennt sich — vielleicht durch seinen gestrigen Mißerfolg gereizt — zu so rückständigen Ansichten, daß es unsere Pflicht ist, jede weitere Diskussion, die von seiner Seite doch nur mit neuen Beleidigungen geführt werden würde, abzubrechen. Gehen wir! (Sie geht.)

Die Dame, die heimlich dichtet. Ich gehe eine Illusion verscharren; und ich werde weinen am Grabe einer Freundschaft. (Sie geht.)

Die Dame, die lateinisch lernt (zum Dramatiker). Valete! Lebt wohl! (Sie geht.)

Der verwandte Apotheker. Wenn die Damen gestatten, begleite ich sie. — Was ich über das Stück denke, werde ich in Bomst niederschreiben und euch gedruckt zusenden. Der Bomster Journalismus fragt die Leute nicht, ob sie Lakritz verkaufen, sondern ob sie Talent haben. Mahlzeit. (Er eilt den Damen nach.)

Der Dramatiker (zu der lieben, kleinen Frau). Das hast du gut gemacht. Deine Urgroßmutter hat wenigstens mit ihrem Geschnatter das Kapitol gerettet, aber wenn du anfängst, dann hat man im Handumdrehen vier Todfeinde mehr.

Die liebe, kleine Frau (weinend). Das sagst du mir heute — und gestern abend hast du mich in der Direktionsloge umarmt und mich deine Muse genannt.

Der Dramatiker. Nun ja doch. Irgend jemand muß man doch umarmen. Und indem ich mich so überschwenglich mit dir beschäftigte, konnte ich gut den Kulissenschieber und den Vorhangzieher übersehen, die an der Tür der Loge standen und auf ein Trinkgeld warteten.

Das Dienstmädchen vom Lande (kommt mit einigen Briefen). Do wär' au die Poscht.

Der Dramatiker. Reden Sie doch nicht immer in Konjunktiven, Lisbeth! Das ist entsetzlich. (Er erbricht den ersten Brief und liest.) „Sehr geehrter Herr! Nach ihrem gestrigen großen Erfolg, zu dem ich herzlich gratuliere und zu welchem ich auf dem mir gütigst gesandten Billett sitzend kräftigst beigetragen zu haben mir schmeichle, darf ich Sie wohl an die kleine, schon gelegentlich der letztenOstermesse übersandte Nota erinnern — —" (Spricht.) O, der ist vom Schuster.

Die liebe, kleine Frau. So schnell! . . . Ein schlechter Kerl!

Der Dramatiker (nach einer Pause nachdenklich). Aber, Thussi, ich glaube, dem hat mein Stück gefallen.

Zerstreutes von einem zerstreuten Professor.

Der zerstreute Professor ist von jeher die Freude der Schüler — und der Witzblätter gewesen. Ein Musterbild dieser Gattung war Galletti, von 1783 bis 1828 am Gymnasium in Gotha tätig. Einige seiner Schüler machten sich jahrelang das lose Vergnügen, die barocken Widersinnigkeiten, die ihrem Lehrer in seiner außerordentlichen Zerstreutheit über die Zunge liefen, zu sammeln. Diese Noten sind später unter dem Titel „Gallettina" in Buchform vereinigt worden. Hier ist eine Auswahl dieser ergötzlichen Verdrehungen und Gedankenlosigkeiten: Gotha liegt an drei Flüssen: an der Leine, der Nesse und an der Erfurter Chaussee. — Die Engländer würden bei weitem nicht so viel Leder machen, wenn sie blos ihre eigenen Felle gerbten. — In Rußland hat man Fenster von getränktem Oel. — Die Feuerländer sind von der Kälte ganz rot gebrannt. — Die Aleutischen Inseln wohnen in Erdhütten. Ihre Fenster sind oben, eigentlich haben sie gar keine Fenster. — Die Gans ist das dümmste Tier, denn sie frißt nur so lange, als sie etwas findet. — Dieser Vogel heißt Entenstößer, aber in der Tat, wenn er nichts anderes zu fressen hat. — Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andere Lebensart an. — Die Perser bekamen bei Marathon einen solchen Schreck, daß sie ausriefen: „Herr Jesus, da kommen die Athener!" und stürzten ins Meer. — Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich von einander ab. — Marat wurde zwar ermordet, aber er starb vorher an einer Krankheit, die ihm sogar das Leben kostete. — Der Lehrer hat immer recht, auch wenn er unrecht hat. — Der dumme Junge, der Sußdorf, soll eingeschrieben werden. Schüler: Herr Professor, er heißt nicht Sußdorf, sondern Thomas. Lehrer: Nun, da soll er auch nicht eingeschrieben werden. — Es muß gleich 4 Uhr schlagen, denn es hat vor einer guten halben Stunde 3/4 geschlagen. — Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in einem Buche, dessen Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel. — Cäsar wurde auf eine für seine Gesundheit höchst nachteilige Weise ums Leben gebracht."

Eine Automobilfahrt.

Erzählung von **Alwin von Erbach.**

Neugierig war Elise Helmsdorf ans Fenster geeilt. Vor dem Hause war ein Automobil vorgefahren. Baron Walboth sprang heraus.

Er grüßte und machte eine einladende Handbewegung nach dem keuchenden Ungetüm.

Sie nickte, streifte lässig die perlgrauen Handschuhe über und stieg langsam die Hoteltreppe hinab.

In der Eingangshalle fand sie den Baron, voller Ungeduld.

Er begrüßte sie in seiner zuvorkommenden, ein wenig zudringlichen Art; ein entzückenderBlumenstrauß, den er bis jetzt verborgen gehalten, brachte den gewünschten Effekt.

Elise liebte die Blumen. Sie gab dem freundlichen Spender ein dankbares Lächeln.

„Es ist nur, um den Benzingeruch zu beschwören," scherzte er.

Sie schritten durch den Vorgarten nach der Straße.

Das ungeduldige, kurzatmige „Töfftöff" des haltenden Rennfahrzeugs tönte vibrierend durch die stille Mittagsschwüle. Es legte sich der Nichtfahrerin auf die Nerven.

„Ach Baron, ich habe Angst," gestand sie erglühend. Auf halbem Wege kamen ihr allerhand Bedenken, und nun konnte sie nicht mehr zurück. Wie viele Augen waren nicht vom Strandhotel aus auf sie gerichtet! Und rings um das Automobil hatten sich Neugierige geschart. Auch sie blickten erwartungsvoll zu ihr hinüber. Der Baron lachte und suchte sie zu beruhigen. Er sei Berufsfahrer, Sportsmann.

„Meine Eltern würden das nicht billigen," entschuldigte sie sich; „und eigentlich, Baron", sie lächelte wieder und diesmal etwas schalkhaft, „Sie haben wohl vergessen?"

„Was, meine Gnädigste?"

„Ihre Werbung —"

„So wenig wie den mir erteilten Korb. Aber wer weiß denn davon als nur wir Beiden. Sie waren zu zartfühlend, um darüber zu sprechen, nun, und Unsereiner hat wirklich keinen Anlaß, sich mit einem Korbe zu brüsten."

„Aber Sie zürnen mir noch."

„Nicht Ihnen, mir selbst, daß ich einem Anderen Zeit gelassen, mir bei Ihnen zuvorzukommen. Ihr Herz gehörte bereits einem Anderen. Und ich durfte und darf auch wohl nicht hoffen, daß Sie je Ihre Gesinnungen ändern würden?"

„Nein, nie," sagte sie bestimmt und sah ihn fest an.

„Ich wußte es und hätte mir die Antwort selbst geben können. Wie geht es dem Hauptmann?" fragte er verbindlich. „Ist er wieder bei seiner Garnison?"

„Ja, leider!"

„Und Ihre Eltern können auch vor Abend nicht zurück sein. Bis dahin sind wir längst wieder hier, und schließlich liegt es doch nur in Ihrem Ermessen, ob Sie ihnen etwas von dem gemachten Ausflug mitteilen wollen oder nicht."

„In meinem Ermessen allein wohl nicht, Baron. Andere werden davon erzählen. Doch das macht nichts. Ich habe schon lange gewünscht, einmal in einem Automobil zu fahren. Und wenn es nicht anders geht —"

„Dann auch in meiner Gesellschaft!" lachte Walboth.

„Sie haben kein Talent zum Gedankenlesen, Baron. Ich wollte vollenden: dann heimlich. Mama fürchtet sich geradezu vor dem schnaubenden Benzinroß, und Papa ist zu alt, um sich mit diesen neuen Verkehrsmitteln noch zu befreunden."

„Und doch braucht man kein Alexander zu sein, um diesen Bucephalus zu bändigen."

Sie hatten langsam den Vorgarten durchschritten und standen nun neben dem keuchenden, leise zitternden Automobil.

Walboth gab noch einige Erklärungen.

Elise hörte nur mit halbem Ohr. Eine seltsame Unruhe hatte sie erfaßt. Es war, als wenn eine unsichtbare Hand sich ausstreckte, um sie zurückzuhalten. Ein weiteres Zögern wäre aber für den Baron, der als Ehrenmann galt, beleidigend gewesen. Da waren auch die Gaffer, die wohl gar über sie gelacht hätten, wenn sie jetzt noch zurückgetreten wäre.

Sie stieg ein. Er folgte mit einem raschen Sprunge.

Ein Druck, und das Automobil setzte sich in Bewegung.

In mäßigem Tempo ging es über die um diese Stunde wenig begangene Strandpromenade und dann hinaus auf die Chaussee, die sich wie ein Silberband zwischen dem dunklen Tannengrün hindurchschlang.

Der Weg zog sich an einer Berglehne hin. Von links her grüßte in kurzen Intervallen das Meer, tiefblau, von kleinen Schaumkronen und leuchtenden Möven belebt.

Der Baron plauderte in seiner anregenden Art. Es war ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Er hatte weite Reisen gemacht und war unerschöpflich in Vergleichen und launigen Erinnerungen. Es gelang ihm, Elise aus ihrer kühlen Reserve hervorzulocken und selbst zum Lachen zu reizen. Ihre Angst und Unruhe begannen zu weichen. Das Benzinroß war so zahm. Ein Kind konnte es lenken. Sie selbst versuchte ihre Hand darin. Es gelang über Erwarten gut.

Langsam ging es bergauf. Immer neue, immer großartigere Fernsichten entfalteten sich vor ihren entzückten Blicken.

Nun kam sie ins Plaudern, und der Baron hörte ihr zu.

Er schien zerstreut und gab nur einsilbige Antworten. Ueberhaupt ging jetzt, wo sie sich dem Gipfel näherten, eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Würde Elise mehr auf ihn geachtet haben, so müßte sie das bemerkt haben. Sie war und blieb arglos. Aus ihren Worten und Blicken sprach eine naive Lebensfreude. Und dieses unschuldige Genießen und Sichgeben war einer ihrer Hauptvorzüge. Als einziges Kind eines millionenreichen Getreidespekulanten, eine Spätgeborene, von ihren Eltern abgöttisch geliebt und von der Gesellschaft verhätschelt, beneidet und bewundert, hätte man sich nicht wundern dürfen, wenn sie von Launen beherrscht wurde, andere tyrannisierte und früh blasiert war. Von alledem war bei ihr nichts zu spüren. Auch ihre Herzenswahl hatte überrascht und vielen eine bittere Enttäuschung bereitet, auch dem Baron.

Der Artilleriehauptmann Allmers, dem sie sich zu eigen gegeben, war ein schlichter Soldat mit geringem Vermögen, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen. Er verdankte seine frühere Beförderung nur seiner Tüchtigkeit.

„Nun sind wir oben", sagte der Baron.

Das Automobil hielt. Elise blickte zurück.

„Eine starke Steigung, die wir zu überwinden hatten."

„Und wohl kaum geeignet, Ihnen einen Begriff von der gerühmten Schnelligkeit der Automobile zu geben. Die sollen Sie nun auch kennen lernen. Sehen Sie, dort entlang geht unser Weg nach der Steilküste und an dieser hin bis zur Bucht, wo wir dann auf ebener Chaussee nach Neuendorf gelangen."

„Was, auf dieser abschüssigen Bahn sollen wir da hinab?" fragte Elise mit heimlichem Beben. „Nein, Baron, das möchte ich nicht. Lassen Sie uns umkehren! Dieser Weg ist viel zu gewunden und senkt sich allmählig zur Ebene; jener stürzt sich ja förmlich ins Meer. Das ist ja keine Vergnügungsfahrt mehr, wohl eher eine Todesfahrt."

„Allerdings — unter Umständen — ja", gab der Baron zögernd in grausam scherzendem Tone zu. „Und wenn ich Sie nun bäte, an einer solchen mit mir teilzunehmen, Elise?"

Sie erschrak, wie sie jetzt zum ersten Mal voll in sein seltsam verwandeltes Gesicht sah.

„Was soll das?" fragte sie mit stockendem Atem. „Und wie kommt es, daß Sie mich noch weiter bei meinem Vornamen nennen, nachdem Sie meine Ablehnung Ihrer Werbung und den Grund derselben von mir erfahren haben? Dem Mann, der sich einem Mädchen erklärt, kann man eine solche Beiseitesetzung der Umgangsformen wohl verzeihen. Er wähnt sich geliebt, und die Sprache des Herzens kennt weder Rang noch Stand. Ich meine, ich habe bei voller Schonung Ihrer Gefühle, Baron, es an Deutlichkeit nicht fehlen lassen. Auch vorhin noch. Wenn Sie jetzt trotzdem in diesem Tone mit mir reden, dann empfinde ich das als Beleidigung, und Sie zwingen mich, sofort den Wagen zu verlassen."

Sie war aufgestanden und machte Miene, hinunter zu steigen oder zu springen.

Ein Griff — ein Ruck!

Sie schwankte und fiel auf den Sitz zurück.

Das Automobil hatte angezogen und begann sich fortzubewegen.

„Was tun Sie? Um Gotteswillen halten Sie!" rief Elise erschreckt.

Der Baron kehrte ihr sein erregtes Gesicht zu. In seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer.

„Halten? Ja, dort unten, wo das Meer unserer gemeinsamen Todesfahrt ein jähes Ziel setzen wird!"

Sie stieß einen schwachen Schrei aus und wollte sich wieder erheben.

Er packte sie mit der freien Linken fest am Handgelenk, während seine rechte Hand am Steuer ruhte. Das Automobil rollte immer schneller.

„Mein Gott, was tun Sie? Lassen Sie mich los!" schrie sie auf.

Er lachte heiser und drückte ihren Arm um so fester.

„Sie wollen nicht, Sie sollen mich hören!" rief er mit einer von Leidenschaft erstickten Stimme.

„Fast von Ihrer Kindheit an habe ich Sie gekannt und beobachtet, und ich habe aus meinen Empfindungen für Sie nie einen Hehl gemacht. Es ist Ihnen wohl immer bewußt gewesen, daß ich Sie liebe, und daß nur Sie mir das Glück und den Frieden geben konnten, wonach ich die halbe Welt durchwandert hatte. Ich habe einem Anderen nicht Zeit gelassen, mir zuvorzukommen, ich habe Ihnen Zeit gelassen, Ihr Herz zu prüfen und sich von der Tiefe und Beständigkeit meiner Gefühle für Sie zu überzeugen. Sie machten mir auch Hoffnungen —"

„Nein, nie!" warf Elise verzweifelnd abwehrend ein.

„Wenigstens nahmen Sie meine Huldigungen und Aufmerksamkeiten mit jener ermunternden Freundlichkeit und Geduld entgegen, welche man nur dem Manne erweist, den man liebt."

„O welch' ein grausamer Irrtum, eine Wahnvorstellung, aus der Sie das Recht herleiten wollen, mich zu schrecken, zu martern und zu quälen! Ich habe Ihnen stets nur Freundschaft und Achtung gezeigt, niemals Liebe. An ein solches tieferes Gefühl habe ich nie gedacht und bei Ihrer bekannten Flatterhaftigkeit nie geglaubt.

Sie wagen es, mir von der Tiefe und Beständigkeit Ihrer Gefühle zu sprechen und beweisen mir nun, daß Ihr ganzes bisheriges Verhalten eitel Lüge und Heuchelei war, darauf berechnet, mich zu täuschen und in eine Falle zu locken. Ihre Liebe ist Selbstsucht. Sie verwechseln jenes heiligste Gefühl mit der verheerenden Leidenschaft, deren Skave sie sind. Weil ich Ihnen nicht angehören will, soll ich es auch niemandem sonst. Und da Sie wissen, daß ich mein Lebenlang dem Manne die Treue nicht brechen würde, den ich liebe, wollen Sie meinen Tod."

„Und den meinen", beharrte er. „Auch ich werfe mein Leben hin, das für mich wertlos geworden."

„Für Sie, aber meines hat noch für andere Wert, für meine armen Eltern, deren einziges Kind ich bin, für meinen Verlobten, dessen ganze Zukunft durch meinen jähen Hingang vernichtet wird."

„Der Bettler!"

„Das ist er nicht!"

„Ich habe ihn längst durchschaut. Ihr Vermögen wollte er, nicht Sie. Schenken Sie ihm das; ich bin reich genug. Ich will nur eins, Elise, Ihre Liebe, Sie selbst!"

„Lieber den Tod!"

„Gut", sagte er kalt entschlossen, „so sterben wir Beide."

„Man wird Sie offen als meinen Mörder bezeichnen."

„Man wird das auch nicht einmal anzudeuten wagen. Niemand weiß von meiner gemachten Liebeserklärung, so wenig wie von der erfahrenen Abweisung. Wir sind am hellen Mittag zusammen weggefahren. Menschen waren umher. Sie sahen meinen heiteren Gleichmut, Ihre Unbefangenheit. Ein Unglück, was denn sonst! Wir nehmen unser Geheimnis mit ins Grab."

Elise antwortete nichts mehr.

Schon unter gewöhnlichen Umständen hätte diese rasende Talfahrt sie mit schauderndem Entsetzen erfüllt. Und nun wußte sie, daß sie nur einen Ausweg nehmen konnte und sollte, die Zerschmetterung, den Untergang!

Todesfurcht lähmte ihr eben noch so lebensfrohes Herz. Sie sah all den Jammer und das Elend vor Augen, welches mit der mutwillig heraufbeschworenenKatastrophe über die teuren Ihrigen kommen mußte.

Die Gegend war öde und menschenleer. An Abgründen hin und um vorspringende Schroffen herum flog das wie toll herab sausende Automobil.

Ab und zu noch stieß sie einen schwachen Schrei aus, wenn das Ende gekommen schien. Und immer wieder entgingen sie um Haaresbreite dem Tod. Mit einer wunderbaren Geschicklichkeit steuerte der Wahnsinnige das Automobil um die Klippen und Tiefen, dem einen letzten, ihnen zuliegenden Ziel entgegen, jener furchtbaren, das Meer überhängenden Steilküste, auf welche die Bergstraße gerade zulief. Keine Schutzwehr, kein Zaun, kein Hindernis irgend welcher Art erhob sich an jener Stelle. Hinab ging es in unaufhaltbarem Lauf, in das schäumende Wellengrab.

Und über Land und Meer wob die Mittagssonne ihren augenblendenden Glanz. War's nicht ein Traum, daß die so schön begonnene Fahrt so schrecklich enden sollte?

Mußte es sein? Durfte sie ein so junges und reiches Leben aufgeben ohne Kampf? Mitleid — sie suchte es vergebens in diesen starren, wie aus Stein gemeißelten Zügen. Ihr Begleiter hatte keinen Blick mehr für sie. Seine Augen wurzelten wie festgebannt an dem letzten Ziel seiner so raffiniert ersonnenen und nun fast vollendeten Todesfahrt. Es war der starre Blick eines Irrsinnigen, und als die Tat eines solchen charakterisierte sich auch sein schreckliches Vorhaben.

Er hatte ihren Arm freigegeben. Denn das wußte er, an ein Abspringen war für sie jetzt nicht mehr zu denken, und er brauchte beide Hände, um das Automobil zu steuern, wie er es bis dahin getan. Er hatte aber, wohl nicht ohne Absicht, einen Fuß fest auf den Saum ihres Kleides gesetzt. So war sie frei und doch an ihn gefesselt.

Sie mußte mit ihm in den Tod.

Angstvoll hingen ihre Blicke an seinen nur Verderben wirkenden Händen. Auf einmal durchzuckte sie blitzartig ein rettender Gedanke. Was sie vorhin spielend versucht, das Automobil zu steuern, jetzt konnte es, im gegebenen Moment, die Katastrophe abwenden oder doch aufhalten.

Das belebte ihren Mut. Sie blickte jetzt so starr wie er nach dem Ziel, dem sie in rasendem Lauf sich näherten. Mitten in demselben stand das Automobil fast plötzlich still.

Was war geschehen? Elise vermutete, daß sie einem Defekt an der Maschine dieses unerwartete Ende ihrer Todesfahrt verdankte.

Nun, wie finden Sie meine Fahrkunst?"

Mit lächelnder Miene blickte der Frager sie an.

„Ihre Fahrkunst?" stammelte sie.

„Ja, meine Gnädigste", entgegnete Wallboth mit der ihm eigenen Keckheit in Ton und Haltung. „An die kleine Komödie von vorhin haben Sie wohl nicht im Ernste geglaubt, wenn mir Ihre empörte Miene auch jetzt das Gegenteil zu versichern scheint. Was ich in Güte von Ihnen nie erlangt hätte, diese Todesfahrt mit mir zu wagen, errang die List. Natürlich liebte ich Sie so, wie ich Ihnen gesagt, und ich glaube auch jetzt noch, daß der arme Hauptmann —!"

„Baron, ich verbiete Ihnen —!"

„Na, schon gut. Natürlich meinetwegen würden Sie sich nicht so ereifern. Aber das macht nichts. Ich habe nun endlich die gänzliche Hoffnungslosigkeit meiner Werbung eingesehen. Morgen reise ich ins Ausland, von wo ich wahrscheinlich nie zurückkehren werde. Und was nun diese sogenannte Todesfahrt anbetrifft —!"

„Baron, sie war ernstgemeint."

„Möglich—ja, jedenfalls dauerte sie zu lange. Zwischen ihrem ersten und letzten Teil lag ein zu weiter Abstand. Ich dachte nach und ich fand, daß ich unrecht hatte. Mein Urteil spreche ich mir selbst; es ist so grausam hart wie ich es selbst gewesen, es lautet auf lebenslängliche Verbannung vom Leben, vom Sonnenschein, vom Glück. Sie werden auch darüber schweigen. Und wenn Sie es gar jemand erzählen wollten — er würde es ihnen doch nicht glauben. So, und nun biegen wir hier ab nach Neuendorf. Bis dahin haben wir ebene Chaussee."

König und Doppelgänger.

Vom König Karl von Württemberg erzählt man sich folgende Anekdote: Zu seinen Lebzeiten gab es in Stuttgart einen Herrn, der dem König so auffallend ähnlich sah, daß er oft als der vermeintliche Herrscher im Schwabenland gegrüßt wurde. Bei Hofe erregte dies natürlich großen Verdruß und ein Hofherr erhielt den Auftrag, mit dem Doppelgänger des Königs einmal ein Wort im Vertrauen zu reden. „Saget Se emal, Herr Remmele", (wie wir ihn nennen wollen, obwohl er anders hieß), so redete der Hofherr den Doppelgänger des Königs an, „kenntet Sie dees net ändere, daß Sie der Majeschtät net gar so ähnlich sehet?" — „Ja, wie soll i denn dees mache?" war die Gegenfrage. — „Hano", erwiderte der Abgesandte des Hofes, „so keant Se halt Ihren Bart e Bissele anderscht trage, wie d' Majeschtät." — „A bewahr", erwiderte der andere gekränkt, „den Bart trag' i jetz schon meiner Lebdag so." — „No, dan ziehget Se wenigschtens net immer grad dieselbe Kleider an, wie d' Majeschtät un lafet Se net immer mit demselbe Hut rum." — „Werd a nix draus. Die Kleider hab' i jetzt emal, un in dene werd a rumgloffe." — Da riß dem Hofherrn die Geduld. „Ja, isch dann gar nix z' mache?" fragte er noch einmal eindringlich, und der alte Hartnegel (so nennen die Schwaben halsstarrige Leute) erwiderte verstockt: „Nai, gar nix." — „Dann g'wehnet Se sich wenigschtens den saudomme Gang ab!" rief der Hofherr in zorniger Verzweiflung und ging seines Weges. Der König und sein Doppelgänger sind dann noch längere Zeit mit ihrem leicht hinkenden Gang durch's Leben gewandelt, aber der Doppelgänger wurde doch etwas früher aus dieser Zeitlichkeit abberufen, zur nicht geringen Genugtuung bei Hofe.

Gesundheit ist Glück

Wenn Ihr krank seid, kommt zu mir

Privat-Krankheiten der Harnröhre und alle Störungen des Harnabflusses, wie auch Entzündung der Blase werden von mir geheilt.

Schwache Männer Fehlt Euch die Energie, Kraft und Nervenstärkung, die jeder Mann haben sollte, schwindet Eure Lebenskraft, seid Ihr niedergeschlagen, gedächtnisschwach und nervös? In diesem Falle sucht mich auf.

Blasen- und Nierenkrankheiten, häufige Unterbrechungen Eures Nachtschlafes, Schmerzen im Kreuz und in den Lenden, Niederschläge im Urin werden durch mein Behandlungssystem beseitigt.

After-Krankheiten, Risse, Fisteln und andere Afterleiden werden ohne Operation behandelt.

Brüche bei Männern ohne Gebrauch des Messers und ohne Verlust von Zeit behandelt.

Geschwüre, durch Ansteckung oder Fieber oder geschwächte Adern verursacht, werden auf der Stelle ausgetrocknet.

Rheumatismus in allen seinen Formen, wie auch vergrößerte und steif gewordene Gelenke werden durch meine Behandlung schnell beseitigt.

In meiner 26-jährigen Praxis habe ich viele junge, mitteljährige und alte Leute geheilt und glücklich gemacht, und ich bin im Stande und willig, dieses auch bei Euch zu tun.

Konsultation frei. Stunden: 9 Morgens bis 8 Abends. Sonntags von 10 bis 2.

DR. WHITNEY, 505 Süd State Strasse,
Spezialist. Ecke Congreß Straße, Chicago, Ill.

Die letzten Menschen.

Von R. Crusoe.

Von Professor Adam Meier war er entdeckt worden, als er noch in unendlicher Ferne des Weltraums sich aufhielt und ordentlich zu zögern schien, ob er näher kommen sollte. Deshalb war er der Meiersche Komet getauft worden. Man hatte sich aber nur wenig um ihn bekümmert; selbst dann, als die Astronomen seine bisher noch nie an einem Kometen beobachteten riesigen Größenverhältnisse und die immense Schnelligkeit, mit der er gegen die Sonne zu stürzte, berechnet hatten, war das Interesse kaum gestiegen. Man hatte eben schon zu viel von Kometen gehört. Als dann von den Fachgelehrten die Möglichkeit einer drohenden Gefahr angekündigt wurde, hatte man ungläubig die Achseln gezuckt! Davon war ja schon so oft die Rede gewesen.

Und nun war es doch geschehen: durch den ungeheuren Schweif des Kometen hatte die Erde hindurchrasen müssen, und als sie die gefährliche Region passiert hatte, war sie ungefähr wie ein Zug, den auf einer Zwischenstation sämtliche Passagiere verlassen haben, und der nun ziemlich zwecklos seinen Weg fortsetzen muß. Schwere Dünste lagerten über dem ausgestorbenen Planeten. Allmählich zogen sich in der schwülen Atmosphäre ungeheure Wolkenmassen zusammen, gewaltige Gewitter brachen los, furchtbare Regengüsse reinigten die Luft, und eines Tages ging, strahlend wie je zur schönsten Sommerzeit, die Sonne wieder über Philadelphia auf. Verwaist lagen die Straßen der großen Stadt da. In der Chestnut Straße stand ein Wurstladen offen; der einstige Eigentümer hatte es wohl nicht mehr für nötig gehalten, sein Geschäft zu schließen. In diesen Wurstladen hinein lief jetzt eine große Dogge. Nach einigen Augenblicken kam der Hund wieder heraus, mit einer Salamiwurst im Maul, um dorthin zurückzulaufen, von wo er gekommen, auf ein unfern gelegenes Gebäude zu, das an der Fassade als „Great Progreß Bank" bezeichnet war. Eine breite Treppe führte vom Erdgeschoß des Hauses in die Kellerräume auf eine Tür zu, welche die Aufschrift „Safe Deposit" trug. Gegen diese Türe, hinter der die Sicherheitsgewölbe der Bank lagen, sprang jetzt jener Hund, der sich einer herrenlosen Wurst bemächtigt hatte. Die Tür wurde um einen Spalt geöffnet, eine Hand streckte sich hinaus und bekam die Wurst zu packen. Dann rief eine freudige Stimme: „Nero lebt!" Die Türe sprang völlig auf, und hinaus ins Freie stürzte jubelnd eine kleine Schar Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie hasteten die Trepe hinauf auf die Straße, und ohne sich umzusehen, als fürchteten sie, daß ihren Augen schreckliche Bilder sich bieten könnten, legten sie eilend die kurze Strecke bis zum Schuylkill Fluß zurück, der, Philadelphia durchfließend, in den Delaware sich ergießt. Hier lag in der Nähe des Bahnhofs der Baltimore & Ohio Eisenbahn eine Motorbarkasse dicht am Ufer wohl vertaut. Als hätte dies Boot nur auf sie gewartet, stürzten jene Menschen hinauf; in wenigen Augenblicken waren die Taue gelöst, der Motor begann zu arbeiten und rasch steuerte die Barkasse den Schuylkill hinunter, in den Delaware hinein und dann dessen Mündung entgegen. Zum erstenmal seit Wochen wieder durchschnitt den früher von Fahrzeugen aller Nationen belebten Delaware ein Schiff: es trug die letzten Menschen der Erde. Wie aber waren diese dem allgemeinen Verderben entronnen?

Im Jahre 1850 war Karl Leberwurst als einfacher Eisenarbeiter aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten gekommen, als Charles Liversausage starb er im Jahre 1900 und hinterließ sein nach Millionen zählendes Vermögen seinem einzigen Sohne John. Der fand es unnötig, zu arbeiten, er verbrachte seine Tage im Klub oder kreuzte mit seiner Motorbarkasse auf der weiten Fläche der Delaware-Bucht.

In diesem Müßiggang schreckte ihn die Nachricht von der Entdeckung des Kometen auf, der seinen Lauf auf die Erde zu nahm, und während noch jedermann nur erst im Scherze von der Möglichkeit einer Katastrophe sprach, zitterte er schon um sein Leben. Da traf er eines Tages auf der Straße einen alten Freund, Georg Habermann, der als Ingenieur gerade sein Auskommen mit seiner jungen Frau hatte. Wie einen Retter hatte John ihn begrüßt; der praktische, kluge Georg mußte helfen können; er, John Liversausage, war reich genug, um die Kosten zu tragen. Georg Habermann hatte zuerst gelacht, aber schließlich war das ein Auftrag so gut wie irgend ein anderer, und John konnte sich ja jede Marotte leisten. So war denn das Gebäude der „Great Progreß Bank" entstanden, als geeignetster Deckmantel für den tief unter der Erdoberfläche angelegten Zufluchtsort, der, völlig luftdicht abgeschlossen, aber versehen mit Ventilationsanlagen, um die verbrauchte Luft nach außen abzuführen, und ausgestattet mit einem Vorrat an Stahlzylindern mit komprimierter Luft und Sauerstoff sowie genügend Lebensmitteln, wohl gut zwei Dutzend Menschen für ein ganzes Jahr hätte aufnehmen können. Nur sechs aber hatten sich darin aufgehalten: Georg Habermann und seine Frau, John Liversausage, seine Tante Laura, des verstorbenen Charles Liversausage Schwester, und ihre Tochter Käthe, und schließlich Doktor Hoffmann, ein mittelloser entfernter Verwandter von John Liversausage, der aber ein außerordentlich tüchtiger Arzt war. Nur dieser Eigenschaft verdankte er es, daß man ihn in die rettende Stahlkammer aufgenommen hatte. Bisher aber hatte man seine Hilfe noch nicht in Anspruch zu nehmen brauchen; alle hatten die Einkerkerung unter der Erde außerordentlich gut überstanden.

Sechs Stunden, nachdem man Philadelphia verlassen, legte John Liversausages Barkasse am Westufer des Delaware an. Nicht weit vom Ufer, ganz einsam in einer Lichtung des Waldes, lagen hier einige John gehörige Blockhäuser, die ihm und seinen Klubfreunden in den heißen Sommermonaten öfters zum Aufenthalt gedient hatten. Jetzt sollten sie den kleinen Rest der Menschheit aufnehmen; früher bewohnt gewesenen Bezirken dürfte man sich nicht nähern, hatte Doktor Hoffmann erklärt, da dort verderbliche Krankheitskeime die Luft erfüllen müßten. An diesem idyllischen Platz aber verhieß eine freundliche Natur den Geretteten ein neues, friedliches Leben.

Die reichen Vorräte an konservierten Lebensmitteln, die nach Dr. Hoffmanns Auswahl in luftdicht verlöteten Blechbüchsen aufgestapelt waren, erwiesen sich als vollkommen gut erhalten. Man nahm eine kräftige Mahlzeit ein; die Fahrt in der frischen Luft hatte allen Appetit gemacht. Dann erklärte Laura energisch: „Jetzt wird rein gemacht! Der Staub! Und wie das überall riecht, besonders die Fußböden. Als wenn man Wollwäsche waschen will und Salmiakgeist ins Waschwasser getan hat." — Georg Habermann nahm den Doktor beiseite. „Der Geruch fiel mir heute morgen sofort auf; in der Kajüte der Barkasse roch es stark nach Salmiak." Der Doktor nickte. „Professor Adam Meier hat also doch recht mit der Behauptung gehabt, der Schweif seines Kometen enthalte Blausäure. Wenn Blausäure Wasser aufnehmen kann, zersetzt sie sich zu Ammoniak und Ameisensäure." — „Und besteht keine Gefahr mehr?" fragte der Ingenieur. „In dieser Hinsicht sicher nicht, aber etwas anderes beunruhigt mich. Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen. Wir schreiben heute den 21. Juli, und statt daß wir, wie sonst zu dieser Zeit, unter einer barbarischen Hitze leiden, zeigt das hundertteilige Thermometer nur zwölf Grad. Und sehen Sie die Sonne an! Erscheint ihre Scheibe nicht auffallend klein?"

Der Ingenieur lachte. „Sie träumen, Doktor. Sie sind eben den Anblick der Sonne nicht mehr gewohnt, weil Sie ihn zu lange entbehrt haben. Heute abend haben wir Vollmond; ich wette, dann kommt Ihnen der Mond auch kleiner vor."

Doktor Hoffmann antwortete nicht; er war sehr nachdenklich geworden. Auf seinen Rat gingen abends die drei Frauen früh zur Ruhe. John Liversausage, der seinen Klub zu entbehren schien, hatte sich ein Kaminfeuer zurecht gemacht und sich mit einer Flasche Wein davor gesetzt. Der Ingenieur und der Doktor begaben sich ins Freie. „Da haben wir den Mond", rief Georg Habermann, „und fast möchte ich von ihm das Umgekehrte behaupten, wie Sie von der Sonne; der alte Bursche scheint mir größer geworden." Und in der Tat, die glänzende Scheibe, die eben über den Horizont sich erhoben hatte, besaß einen ungewöhnlichen Durchmesser; aber nicht das gewohnte Silberlicht, sondern mehr ein gespenstischer rötlicher Schein ging von ihr aus. Lange starrte der Doktor darauf hin, dann sagte er, indem er den Arm seines Begleiters fest packte, gepreßten Tones: „Es ist, wie ich gefürchtet habe. Das dort ist nicht der Mond, den wird uns der Komet im Vorübergehen entführt haben. Das ist der Mars, und da er keine Veranlassung gehabt hat, aus seiner Bahn zu weichen, so hat eben unsere Erde die ihre verlassen. Die gewaltige Masse des Kometen hat die Bahn unseres Planeten um die Sonne jedenfalls in eine kometenähnliche, eine sehr langgestreckte Ellipse verwandelt. Schon sind wir bis an die Marsbahn getragen, wahrscheinlich wird die Erde noch weiter wandern, bis an die Bahn des Jupiter oder in noch größere Ferne, ehe sie den Rückweg zur Sonne einschlägt. Dann muß alle Vegetation der Erde absterben. Und wie können wir uns gegen die ungeheure Kälte schützen?"

In diesem Augenblick schlug Nero, der den beiden Männern gefolgt war, heftig an und sprang in großen Sätzen nach dem Flusse zu, um dann an dessen Ufer entlang zu laufen und bald im Schatten des in einiger Entfernung von der Kolonie dicht an den Fluß herantretenden Waldes zu verschwinden. Georg Habermann wollte ihm folgen, aber der Doktor hielt ihn zurück. „Bleiben Sie! Die Nacht mag Gefahren bergen." Das Bellen des Hundes wiederholte sich einigemale, bis es schließlich in klägliches Heulen überging. Bange Minuten vergingen. Der Ingenieur pfiff laut und anhaltend, und endlich tauchte Nero wieder auf. Langsam und hinkend kam er heran. Der Arzt untersuchte den linken Vorderfuß des Tieres. „Der Fuß ist gebrochen", sagte er leise, „anscheinend durch einen heftigen Schlag. Was mag da vorgegangen sein?" — „Und außerdem hat er etwas mitgebracht", fügte der Ingenieur hinzu, dem Hund einen Gegenstand aus dem Maul nehmend.

Die beiden Männer gingen ins Haus zurück, wo sie John am Kamin eingeschlafen fanden. Georg Habermann hielt einen metallisch glänzenden Stab von etwa ein Drittel Meter Länge und geringer Dicke in der Hand. „Wo mag der Hund das Ding nur her haben? Und was stellt es vor? Das Metall ist mir ganz unbekannt. Halt, an dem einen Ende ist eine kleine zweiflügelige Schraube angebracht. Hm, sie läßt sich nur einmal herumdrehen, aber anscheinend ohne Resultat. Nehmen Sie es einmal, das Ding wiegt ja weniger als nichts." Er reichte dem Arzt den Metallstab hin. Der Doktor griff fehl, und nun ereignete sich etwas Wunderbares: anstatt zu Boden zu fallen, blieb der Stab mitten im Zimmer schweben, fest und unbeweglich. Mit einem Ruck griff der Ingenieur danach, drehte die Flügelschraube, die, kaum bemerkbar, an dem einen Ende des Stabes sich befand, öffnete die Hand, und nun fiel der Stab zur Erde, wo er mit leisem Klingen aufschlug.

Doktor Hoffmann war bleich geworden. „Ich kann mir das nicht erklären", sagte er. „Aber ich", entgegnete der Ingenieur, heiser vor Aufregung. „Doktor, stellen Sie sich vernunftbegabte Geschöpfe vor, die auf einem Weltkörper von wesentlich geringerer Schwere zu leben gewohnt sind, als unsere Erde sie besitzt, wo demgemäß also auch die Schwerkraft viel weniger stark wirkt, — würden diese Geschöpfe sich, mit einem Male auf unseren schwereren Planeten versetzt, überhaupt aufrecht halten können? Sicherlich nicht! Aber an solch einem Stabe, in dem eine mir unbekannte Kraft der Schwerkraft unseres Weltkörpers entgegenwirkt, könnten sich diese Geschöpfe recht wohl halten, nicht wahr? Und wenn Sie ferner noch bedenken, daß Mars und Erde einander noch nie so nahe gekommen sind, wie gerade jetzt, daß also, falls es überhaupt eine Möglichkeit gibt, den beide Planeten trennenden Raum zu überbrücken, dieser Zeitpunkt am günstigsten dazu ist, — wenn Sie das alles zusammenhalten, Doktor, dann wissen Sie, was dieser Stab bedeutet." Doktor Hoffmann nickte ernst. „Ich weiß es. Wir sind zwar die einzigen Geretteten der Erde, aber doch nicht mehr allein auf unserem Planeten. Werden Sie uns retten, diese Fremden? Retten vor der unentrinnbaren Kälte, die uns bedroht, je mehr unsere Erde von der Sonne in die Welten des Weltraums flieht?"

* * *

Aus Georg Habermanns Eintragungen in das Tagbuch der „Camilla Sartorius", Dampfers von Bremen:

4. August. Seit gestern sind wir auf der Flucht vor der Kälte. Es blieb kein anderer Ausweg übrig. Von ihrer Mannschaft verlassen, lag die „Camilla Sartorius" mit genügendem Kohlenvorrat im Hafen von Philadelphia; sie soll uns nach Hawaii tragen, wo uns die kochenden Lavamassen des Kilauea Wärme geben werden. John Liversausage behauptet, genügende Kenntnisse in der Navigation zu besitzen. Werden wir ans Ziel gelangen?

10. August. Die Sonne scheint unendlich weit entfernt. Wir sind den ersten Eisschollen begegnet; die Kälte wird empfindlich. Neros Fuß ist geheilt; er hat nicht wieder angeschlagen wie in jener Nacht, als er uns den Metallstab brachte, dem eine so merkwürdige Kraft innewohnt. Wo sie wohl bleiben? Ob sie überhaupt noch auf unserem Planeten sind?

15. August. Sie müssen noch da sein. In der letzten Nacht bellte Nero unaufhörlich. Wir haben unseren Kohlenvorrat zu hoch eingeschätzt, er geht auf die Neige. Die Eisschollen mehren sich.

29. August. Wir können nicht weiter, festes Eis umgibt das Schiff. Ohnehin sind die Kohlen verbraucht. Temperatur: zwanzig Grad unter Null.

3. September. Es geht zu Ende.

4. September, 10 Uhr vormittags. Im Norden habe ich oberhalb der Eisfläche einen dunklen Punkt bemerkt. Ich dachte erst an einen Vogel, aber das ist ja unmöglich. — Zwölf Uhr mittags. Er kommt näher; es ist ein langgestreckter zylindrischer Körper, der über dem Eise dahinzuschweben scheint. — Drei Uhr nachmittags. Ich kann nicht mehr hinaussehen, die weiße Fläche blendet meine Augen. Nero bellt. Die Kälte wird — —

Hier brechen Georg Habermanns Aufzeichnungen plötzlich ab. Wahrscheinlich war in diesem Augenblick die Tinte im Tintenfaß zu Eis gefroren. Sehr, sehr bedauerlicher Weise sind damit alle Nachrichten über die weiteren Schicksale der letzten Erdbewohner abgeschnitten, eine höchst beklagenswerte, aber leider nicht zu ändernde Tatsache.

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Bois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Ehelehen. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Jll.

(Für die „Sonntagpost".)

Lord Lansdowne.

Die bemerkenswerte Laufbahn des einstigen Vizekönigs von Indien.

Von Dr. R. Krishna.

Die meisten Leute glauben irrtümlich, daß alle Mitglieder des britischen Oberhauses Lords sind. Das ist nicht richtig. Die zwei Erzbischöfe und die 24 Bischöfe der englischen Kirche — die Mitglieder des House of Lords sind — gehören nicht einmal von Geburt aus zum Adelstande; keiner von ihnen ist ein Lord. Es gibt 86 schottische Lords, aber nur 16 von ihnen sitzen im „House of Lords." Diese werden von dem Adelstande Schottlands erwählt. Von den 170 irischen Peers sitzen nur 28 im „House of Lords". Ebenfalls von ihrem eigenen Adel erwählt. Diejenigen schottischen und irischen Lords, die im Besitze von Reichstiteln sind, sitzen als englischer Adel im „House of Lords". So hält z. B. der schottische Duke of Abercorn seinen Sitz im „House of Lords" als englischer Marquis, und nicht als schottischer Duke. Oder nehmen wir das Beispiel des irischen Duke of Leinster — der im „House of Lords" als englischer Viscount sitzt. Die englischen und „Colonial" Lords werden als „Imperial" Lords bezeichnet, sie sind die ersten im Range, dann kommen die schottischen und zuletzt die irischen Lords. Die „Imperial", englischen und „Colonial" Lords und die schottischen können nicht im Unterhause sitzen, nur die irischen dürfen für das „House of Commons" erwählt werden. Das „House of Lords" hat fast 660 Mitglieder. Die ältesten Söhne der „Imperial" Lords sitzen nach ihres Vaters Tode im „House of Lords" ohne vorherige Wahl; sie erben den Sitz und die Würde automatisch.

Henry Charles Keith Petty Fitzmaurice lautet der volle Name des Marquis of Landsdowne. Er ist der schottische Baron von Nairne und der irische Earl of Kerry, sowie ein „Imperial" Marquis. Lord Landsdowne erblickte im Jahre 1843 das Licht der Welt. Folglich steht er gegenwärtig in seinem 75. Lebensjahre. Er ist als Marquis of Lansdowne seit nahezu 50 Jahren ein Mitglied des „House of Lords". Er ist zweifellos einer der reichsten Männer und einer der größten Landbesitzer Englands, Schottlands und Irlands. In London besitzt er als Residenz einen prächtigen Palast und in verschiedenen Teilen Großbritanniens gehören ihm noch sechs wundervolle alte Feudalsitze, meist inmitten oder in der Nähe großer Jagdgründe gelegen. Lord Lansdownes Bildergallerie zählt zu den besten Europas; dazu besitzt er die feinste Sammlung von Kunstwerken und Kunstgegenständen — deren Wert unschätzbar ist. Man sagt, daß seine Bibliotheken gegen 150,000 Bücher bergen.

Der Marquis of Lansdowne ist ein K. G., das heißt: ein Knight of Garter, ein Ritter des Hosenbandordens, des höchsten englischen Ordens; dazu hat er noch sechs andere englische Orden, darunter die Royal Victorian Chain. Er ist ebenfalls ein „Grand Commander of the Star of India", ein „Grand Commander of the Indian Empire". außerdem haben ihn achtzehn andere Regierungen aus dem einen oder anderen Grunde dekorirt, meistenteils mit Orden erster Klasse. Lansdowne ist von mittlerer Statur und wohlproportioniertem Körperbau. Als Parlamentarier gibt es im Oberhause nicht seinesgleichen. Er kleibet sich einfach und ist eine anspruchslose Erscheinung. Oftmals legt er den Weg von seinem Palast zum Oberhause zu Fuß zurück. Er hat eher das Aussehen eines Professors der Oekonomie oder Rechtslehre als alles andere. Er ist leutselig, aber nicht herzlich, d. h. nicht warm. Er ist ein Konservativer der alten Schule; aber er liest viel und hat alle bedeutenden Bücher über den Sozialismus gelesen, die je geschrieben wurden.. Er will nichts vom Radikalismus — welcher Art er auch sei — wissen; und dennoch findet man in seinem Hause mehr radikale Bücher — die er alle persönlich gelesen hat — als in den Hausbibliotheken der bestbekannten Radikalen der Welt. Der Marquis beschäftigt sich sehr eifrig mit Politik, Oekonomie, Geschichte und Einfuhr und Ausfuhr.

Zu Anfang dieses Jahres erwachte die Welt eines Morgens, um den Namen des Marquis of Lansdowne im Zusammenhang mit der Friedenspropaganda in England zu lesen. Wochen hindurch waren alle Zeitungen, die ganze politische Welt und alle Personen, die am politischen und öffentlichen Leben Interesse nehmen, eifrig dabei, die Vorteile und Nachteile des schnell berühmt gewordenen Briefes Lansdownes zu erörtern. Dieser erste Brief hatte keinen weiteren Erfolg als viele zum Denken anzuregen. Vor Kurzem trat Lord Lansdowne wieder vor die Oeffentlichkeit; und zwar hatte er wieder einen Brief der Presse übergeben. Viele, denen die Persönlichkeit des Marquis bisher unter den politischen Größen Englands nicht aufgefallen war, mögen angesichts des Aufsehens, das seine Briefe hüben wie drüben hervorgerufen haben, fragen: „Wer ist denn eigentlich dieser Lord Lansdowne?" Das beantwortet bereits der Anfang dieses Aufsatzes. Andere aber mögen sich fragen: „Was hat dieser Lord eigentlich in der Vergangenheit vollbracht?". Er war in den Jahren 1883 bis 1888 der Generalgouverneur von Canada. Das heißt soviel, daß Lansdowne im Alter von 40 Jahren den zweithöchsten Posten im britischen Reiche bekleidete. Das will etwas heißen. Während seines fünfjährigen Aufenthalts in Canada baute er Eisenbahnen, entwickelte er Bergbau, Industrien und Landwirtschaft in erfolgreichster Weise. Er war es eigentlich, der den Grundstein zum Wohlstande Canadas legte. Deshalb tragen die Canadier seinen Namen auch mit dankbarer Verehrung im Herzen.

Im Jahre 1888 — im Alter von 45 Jahren — wurde Lord Lansdowne zum wichtigsten Posten im britischen Reich auserlesen: zum Vizekönig von Indien, und zwar für ein Jahr länger als sonst das Amt der Vizekönige zu währen pflegt. So war er sechs Jahre lang der oberste Herrscher in Indien. In dieser Zeit erweiterte er die Grenzen des indischen Reiches und machte aus Indien eine der stärksten militärischen Nationen der Welt. Er gab den Indiern das Recht zur freien Kritik in allen Fragen finanzieller Natur. Er schuf in Indien den größten Markt für britische Fabrikate. Die englischen Geschäftsmänner und Bankiers an der indischen Küste wurden durch ihn reich.

Bei seiner Rückkehr nach England wurde er von dem mittlerweile verschiedenen Marquis of Salisbury aufgefordert, Englands Premierminister zu werden. Er lehnte dies Angebot jedoch ab, jedenfalls weil in England die Vizekönige und früheren Vizekönige einen sehr hohen Rang einnehmen. Die höchste Persönlichkeit ist der König, dann folgt der Prince of Wales, und dann kommen der Vizekönig und die früheren Vizekönige. Es war ein großes persönliches Opfer, als Lansdowne den Posten als Minister der Aeußern in Salisburys Ministerium annahm. Er behielt denselben Posten auch während des kurzlebigen Balfour-Ministeriums inne und hielt sich über zehn Jahre im Amt.

„Splendid Isolation" war die Phrase, deren englische Staatsmänner sich bedienten, weil England zur Zeit, da Lord Lansdowne sein Amt antrat, keinen einzigen Freund unter den Nationen und Völkern der Erde hatte. Rußland hatte die Absicht gehegt, über Indien herzufallen; aber das Glück war auf Seiten Englands gewesen: einige Deutsche erfanden das Schlagwort „die gelbe Gefahr" und machten es populär. Da öffnete Lansdowne den Atlas und fand, daß das gelbe Japan auf dem Wege zur Höhe war; es war damals bereits eine erstklassige Macht. Ohne Zeit zu verlieren, setzte er die diplomatische Maschinerie in Bewegung, und eine englisch-japanische Allianz war das Ergebnis. Dieser Vorfall setzte dem russischen Traume im Orient Grenzen. Das Ergebnis war, daß England und Japan in Asien stärker wurden denn je zuvor. Dann kam ein anderes deutsches Schlagwort auf: „Von Berlin nach Bagdad". Lord Lansdowne sah die darin liegende große Gefahr für England und beeilte sich daher, das britische Ansehen in Arabien und Persien zu festigen. Das setzte dem deutschen Traum in Asien ein frühzeitiges Ziel. Bald nach dem Tode der Königin Victoria arrangierte Lansdowne für König Edward einen Besuch in Frankreich. Der König, der als Prince of Wales in Frankreich bereits sehr beliebt gewesen war, gewann sehr bald für sich selbst und für England Frankreichs Freundschaft; d. h. die Freundschaft der französischen Regierung. Dadurch legte er den Grundstein zur französisch-englischen Entente. Das war der größte diplomatische Erfolg Lord Lansdownes: er schuf aus einem England bis dahin unfreundlich gesinnten Frankreich einen warmen Freund. Dann wendete Lord Lansdowne seinen Blick nach den Ver. Staaten von Amerika. Damals entstanden in London und in New York eine „The Pilgrim" genannte Gesellschaft. Die englischen und amerikanischen „Pilgrim Clubs" haben die berühmtesten und größten Männer Englands und Amerikas zu Mitgliedern. Jeder beschränkt seine Mitgliederzahl auf 1000. Diese „Pilgrim Clubs" leisteten vorzügliche Dienste. Sie bildeten für die englisch sprechende Welt ein engeres Band. Das Entstehen dieser Organisation darf man getrost auf das Konto Lansdownes und seiner zahlreichen treuen Freunde setzen. Im Sommer des Jahres 1905 trennte sich Norwegen von Schweden. Ersteres brauchte einen König. Mit der Hilfe des dänischen Königs setzte Lord Lansdowne den Schwiegersohn König Edwards auf den nordischen Thron. Dadurch sicherte der englische Marquis Norwegens Freundschaft für England. Durch seine meisterhafte Diplomatie schlossen England und Rußland im Herbst desselben Jahres ein Freundschaftsbündniß. Das sind in großen Zügen die Hauptwerke des Marquis of Lansdowne.

Es war das Werk Lansdownes, aus einer England unfreundlich gesinnten Welt eine ihm günstig gesinnte zu machen. Als seine — die konservative — Partei in England bei den Wahlen eine Niederlage erlebte —das war im Januar 1906— legte er sein Amt nieder als einer der größten Staatsmänner, die England je hervorgebracht hat. Die liberale Partei setzte Lord Lansdownes weitsichtige und weise Politik fort. England verdankt es seiner weisen Politik, daß heute vierundzwanzig Nationen auf seiner Seite stehen. Zur Zeit als er seinen Posten als Minister des Auswärtigen verließ, war er der machtvollste Mann im ganzen Britenreiche nach dem Könige von England. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß er heute einer der sechs oder sieben größten lebenden Männer der Welt ist. Er war ebenfalls ein Minister im Kriegskabinet Lloyd Georges. Seine Söhne sind mit den Töchtern großer englischer Lords verheiratet, und der gegenwärtige General-Gouverneur von Canada —der Duke of Devonshire — ist sein Schwiegersohn.

Aus solchem Holze ist der Mann geschnitzt, der da den Mut hat, inmitten der bittersten Fehden und Wirren der Sehnsucht nach einem glücklichen Frieden öffentlichen Ausdruck zu verleihen. Er wird dabei von zwei ehemaligen Lord High Chancellors — d. h. Präsidenten des „House of Lords" — unterstützt, nämlich von Earl Loreborn und von Baron Buckmaster. Dazu gesellen sich Earl Beauchamp, Viscount Morly, zwei einflußreiche liberale Staatsmänner, und Arthur Henderson, der größte englische Arbeiterführer, und manche andere. Es ist eine absolut falsche Voraussetzung von seiten vieler Blätter, daß Marquis Lansdowne ein sentimentaler Pazifist oder ein alarmierter Konservativer sei. Aber man sollte nicht vergessen: wer kann die Welt besser kennen als der Mann, dessen fruchtbares Leben ich soeben entrollt habe? In der ganzen Welt gibt es niemanden, der in Fragen auswärtiger Politik an Lansdowne heranreicht. Vorläufig scheint die Stunde indessen noch nicht gekommen, da die Hoffnungen des Marquis sich auf eine große Folgschaft zu stützen vermöchten. Er will zwar nur einen gerechten Frieden, den schließlich auch seine Gegner unter seinen Landsleuten erstreben; aber die überwiegende Mehrheit der Engländer hält mit den übrigen Alliirten trotz Lansdownes Appell den Gedanken an Frieden für verfrüht.

Ein Idyll aus dem Insektenreich.

Unter den Spinnen gibt es eine Art, bei der merkwürdige familiäre Beziehungen beobachtet werden. Es ist die Wolfspinne, deren Weibchen die eben erst gelegten Eier mittelst ihrer Drüsenorgane in einen seidenartigen „Spinnstoff" einhüllt. Wohin sie nun geht, schleppt die Spinnenmutter ihre Eier, und nach dem Auskriechen auch die Jungen, mit sich herum, füttert sie, und ließe sich eher töten, als daß sie die Eier oder die Spinnenbabies preisgäbe. Die Jungen lassen sich die mütterliche Fürsorge gefallen, bis sie fast ebenso groß geworden sind wie diese. Dann aber scheinen sie ganz plötzlich sich ihrer Kräfte bewußt zu werden, sie fallen über die Mutter her, töten sie und fressen sie auf. Vielleicht ist es nur das erste Hungersgefühl ihres Lebens, das sie veranlaßt, das erste Wesen zu attackieren, das ihnen begegnet, und zu spät erst merken sie, daß sie die sorgende Mutter aufgefressen haben. Tief zerknirscht behalten sie das Geheimnis der Untat für sich, und der Vorgang wiederholt sich — Tiere sind ja sehr konservativ — seit ungezählten Ewigkeiten. Ein tragisches Schicksal, das kein Ende findet.

Leset die „Sonntagpost".

Kühler Laden, 20 Grad angenehmer innen als auf der Straße, Luft durch Wasser-Screen gekühlt.

State, Jackson, Van Buren Streets — 2d Floor "L" Entrance

ROTHSCHILD & COMPANY

Vorzeitige Auslage von Seide- und Sammetstoffen

Spart Geld, indem Ihr jetzt Eure Auswahl trefft!

Chiffon Velvets in den neuen Farben für Herbst — wir raten Euch, Euren künftigen Bedarf jetzt einzulegen, denn diese Stoffe sind 40 Zoll breit und sind von einer Qualität, die sehr bald im Preise steigen wird — die Yard zu **$6.50**

44-zölliger Chiffon Velveteen, in den Stapel-Farben, die Yard zu $4.25.
44-zölliger Hollow Cut Corduroy, feinste Qualität, die Yard zu $2.25.
Satin Royal, in den neuen und Stapel-Farben, 36 Zoll breit, die Yard $2.50.
Satin Meteor, ein feiner Finish, zuverlässige Qualität, die Yard zu $3.50.

Satin de Chine, eine feine Qualität, 36 Zoll breit, gute Farbenauswahl, ein besonderer Bargain in dieser vorzeitigen Auslage, am Montag die Yard zu **$1.75** Zweiter Floor.

Damenkleider, Seide, Satins, Serges, Werte bis $25, zu $14.75 und $16.75

Eine Offerte, die Ihr nicht versäumen dürft. Jedes Kleid tatsächlich neu, die beliebtesten Moden; Tunic, Basque, Panel, hohe Taille, gefältelte und glatt geschneiderte Modelle. Viele sind hübsch mit Stickerei verziert.

Kühle waschbare Kleider für Damen, wert bis zu $8.50, zu $4.50 u. $6.95

Eine weitere ganz neue Sendung soeben erhalten. Elegante Moden für verschiedene Gelegenheiten, aus kühlen Sommerstoffen gemacht, hübsche Ginghams in groß und klein karrierten Mustern. Viele reizende Entwürfe.

Neue Herbstmäntel und Anzüge für Damen treffen täglich ein. Seht diese Advance-Modelle, ehe Ihr Eure Herbsteinkäufe besorgt.

Schöne Jerseykleider für Damen soeben erhalten.

Elegante Kleider der besseren Sorte. Frisch und neu, nach den neuesten Launen der Mode entworfen. Aeußerst niedrig markiert, großes Sortiment, wert bis $37.50, morgen zu **$25**

Speziell für Montag: Endgiltiger Räumungsverkauf von Tuch- und seidenen Suits für Damen — es sind Werte bis zu $39.50 — offeriert zu **$13.95 & $21.50**

August-Verkauf von Leinen, Bettzeug, Waschstoffen

Tafeldamast, 72 Zoll, fein mercerized, permanenter Finish, schöne Muster um davon zu wählen, ein $1.50 Wert, — um zu räumen, die Yard zu **$1.19**

40-zöll. glatte weiße Voiles, schöner Stoff für Blusen und Kleider, die 50c Sorte, — um zu räumen, die Yard zu **35c**

Nahtlose Bettlaken, 81 bei 99 vor dem Säumen, voll gebleicht, die echte Beacon Sorte; nur 6 an einen Kunden; keine Phone- oder Post-Bestellungen, reg. zu $2.35 verkauft, Stück **$1.69**

Gebleichtes und ungebleichtes Kitchen Crash, twilled mit echtfarbiger Borte — die 19c Sorte — die Yard zu **14c**

Bettdecken, volle Größe, gehäkelt, — Marseilles Muster, ganz gebleicht, — große Sorte, $3.50 Wt., um zu räumen, Stück **$2.35**

Wollene Blankets, volle Größe, assortierte Plaids, in rosa, blau und lohfarbig, ein $10.50 Wert — das Paar zu **$8.95**

Kopfkissen 22 bei 27 Zoll, mit guten Federn gefüllt, mit Art Ticking überzogen, regulär $2.50, das Paar zu **$1.69**

Ungebleichter Muslin, 36 Zoll breit, gute Qualität, 26c Wert, die Yard zu **19c**

Kleider-Ginghams, 28 Zoll breit, die echte Red Seal Marke — assortiert karrierte, gestreifte und Plaids Muster, 45c Wert, die Yard, **29c**

Mercerized Soisette und Dreß Poplins, alle Schattirungen, Montag, die Yard, **35c**

Zweiter Floor.

August-Schuhräumung!

Viele Bargain-Tische

Schuhe für Männer, Damen und Kinder; alle sind heruntermarkiert, weil die Partien angebrochen und die Auswahl unvollständig ist.

$5.00, $6.00, $7.00 und $8.00 Schuhe, Pumps und Oxfords für Damen, in verschiedenen Lederarten und Zusammenstellungen in Farben, schwarze und weiße Schuhe mit schweren oder leichten Sohlen, in niedrigen und hohen Moden, heruntermarkiert, um zu räumen, das Paar auf $6.85, $5.85, $4.85 und

$3.95

Männerschuhe, 2. Floor.
Damenschuhe, 3. Floor.

California Schinken

Morris & Co.'s Faultleß Brand, 7 bis 9 Pfund im Durchschnitt, Pfd. zu **22½c**

Speck Squares, Morris & Co.'s Special Brand, Pfund, **28c**

Pot Roasts, auch Schulter Steaks von prima Beef — das Pfund zu **28c**

Corned Beef, feine knochenlose Rollen, Pfund, **28c**

Spare Ribs, süß gepökelt — das Pfund, **16c**

Siebenter Floor.

Die Regierung verlangt eine Ablieferung im Tag. Bitte, macht Eure Bestellungen am Tage zuvor.

Großes Paket Swifts Pride Waschpulver, 18c

100 Stück Kiste Swifts Classic Wäscheseife, $5.25; 10 Stücke 53c.
6 Büchsen Sunbrite Cleanser für 25c.
10 Pfund frisch gemahl. gelbes Cornmehl, 53c.
Californ. Pink Bohnen, Pf. 12c
50 Pfund Sack Ice Cream Salz zu 65c.
4 Pfund fancy alte Ernte Combination Kaffee, $1.00.
16 Unzen Flasche reiner Tomato-Catsup, 3 Flaschen 65c; eine Flasche, 23c.
3 Pakete Kneipps Malz Kaffee Substitut, 50c.
Spee-Dee oder Zinc Cleanser, Büchse 18c.
Vogt's Philadelphia Scrapple—Büchse 28c und 15c.
Pioneer Brand Minced Sea Clams, Büchse, 22c.
Fancy neu gepacktes japanisches Crap Fleisch, Nr. 1 Büchse, 59c.
Calumet Corn Stärke, 1 Pfd.-Paket, 9c.
Fancy Orange Pekoe Tee, 3 Pfd. $1.65; Pfund 69c.
Fancy Full Cream gelber American Käse, Pfd. 35c.
5 Pfd. Steintopf Erdbeeren- u. Apfel-Jam zu $1.55.
Armours Grape Juice, Quartflasche zu 39c.
Fancy kalifornische Royal Anne Kirschen, große Büchse, 35c.
Von Vallet geschnittener Spargel, große runde Büchse, 29c.
Siebenter Floor.

United States Food Administration License Nummer G-10333

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,
Etablirt in Chicago 1892.
24 Jahre auf demselben alten Platz.
Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.
35 Süd Dearborn Straße
Ecke Monroe, Chicago.
im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.
Nehmt Elevator zum 5. Floor.
Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.
aug11,13,15,18,20,22,25,28,30